Gravelotte

Karl Bleibtreu

GG
3433
.7
.34

Library of

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

Gravelotte.

Die Kämpfe um Metz.

Von

Carl Bleibtreu.

Illustriert von Th. Speyer.

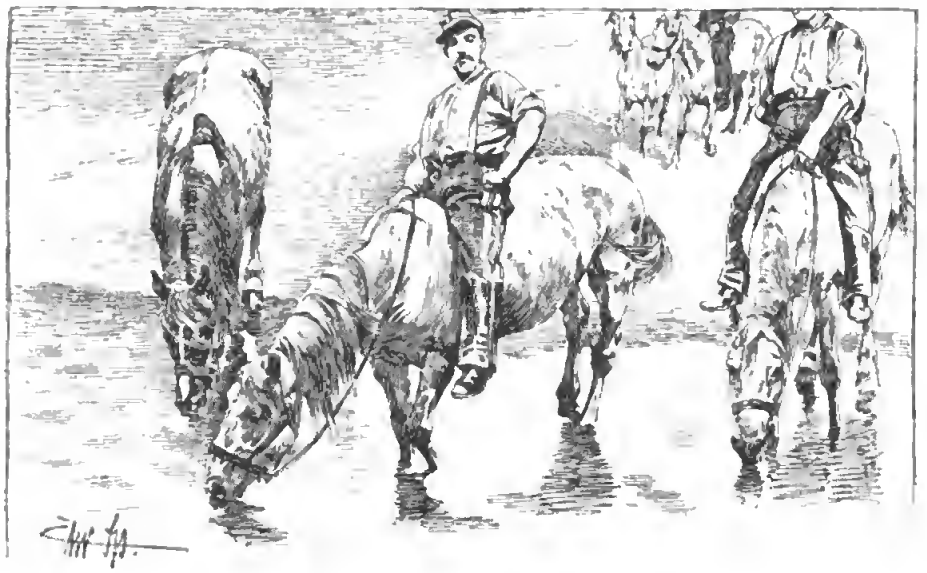
Stuttgart
Verlag von Carl Krabbe.

Alle Rechte vorbehalten.

UNIVERSITY
YRARBI
PRINCETON N.J.

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.

Digitized by Google



Erwartung.

I.

Der 16. Auguſt ſteigt empor mit glühender Sonne. Ein Schickſalstag entſcheidungsſchwanger. Wirft er weithin ſeinen Schatten voraus zu einem Oktobertag, wo die Sonne der fränkiſchen Gloire in tiefem Schatten erliſcht, wo die Adler den Staub küſſen zu Füßen des Siegers? Weiter und weiter wird der Schatten ſich breiten um die Wälle von Metz, näher und näher kriechend um das nie bezwungene Bollwerk, bis er wie ein geſpenſtiges Leichentuch ein verderbengeweihtes Heer umſpinnt. Und alles, was da kommt, keimt aus der blutigen Saat, die heut in Samen ſchießt am 16. Auguſt. —

Am vorigen Tag meiſt nicht abgekocht, erſt mitternachts Ruhe im Biwak, Aufbruch um 5 Uhr morgens, über die ſchwankende Hängebrücke langſam hinüber, Moſel im Rücken, losmarſchiert. Wieder nicht abgekocht, ſteigende Hitze des Auguſtvormittags, die immer brennender ſticht, ſchweres Gepäck, Engwege für die lange Kolonnenſchlange, deren ſchuppiger Schweif ſich langſam aufwärts ringelt. Da durchfährt Kanonenſchrei die Luft, lauter und lauter, Schlag auf Schlag von Weſten her. Eine ſtille, heimliche, männlich

(RECAP) JUN 23 1914 313603

entſchloſſene Begeiſterung beflügelt die Schritte. Raſch, daß wir die Höhen gewinnen, ehe der Feind ſie beſetzt! Laufſchritt unter unmerwährendem weithinhallenden, betäubenden Feldgeſchrei . . .

Im Weſten ſperren die Chauſſee, glatt glitzernd im Morgenſchein, glänzende Geſchwader, von Südweſten ſteigen andere herauf. Die beiden ſtärkſten Kavalleriediviſionen der Armee vereinen ſich, ihre dreißig Geſchütze traben raſſelnd vorwärts, klar zum Gefecht. Dort liegt das große franzöſiſche Lager noch ſorglos vor dem Blick, aufgeſtörte Vedetten ſtreben ihm in Haſt zur Warnung zu. Noch gräbt man dort Kochherde, holt Waſſer und Feuer in rühriger Emſigkeit. Chaſſeurs-à-Cheval reiten auf ungeſattelten Pferden zur Tränke und an weißgedeckten Langtafeln plaudern ihre Offiziere beim Frühſtücksſchmaus. Alles friedlich wie ein Jahrmarkt, ſorglos wie ein Zigeunerlager. Im Sonnenlicht ſchimmern die weißen Zelte zwiſchen den roten Dächern der Dörfer und grünen Gehölzen auf der Hochfläche. Der Ausblick reicht nicht weit. Dort weit nordöſtlich im blauen Dunſte ſchlummert wohl das alte Metz mit ſeinem finſtern Profil, ſeinen ſcharfgekanteten Forts und ſeiner Kathedrale.

Doch zu friedlich maleriſchen Augengenüſſen iſt jetzt keine Zeit . . . aufgefahren, geſchützweiſe durchfeuern . . . die erſten Granaten fallen in die franzöſiſchen Kochtöpfe.

Hui, wie ein Stein in einen Ameiſenhaufen! das rührt ſich und wirrt durcheinander, ſchier ergötzlich. Der Leinewandmarkt wird abgetragen . . . Maſſen von Weißmänteln ſtieben wie Federwolken in die Höhe, hierhin und dorthin . . . die preußiſchen reitenden Batterien haben ihnen die Morgenſuppe verſalzen. Die Feldwachen ſtürzen kreiſchend ins Lager, die Gäule reißen ſich los und brennen durch, die Dragoner und ihre Batterien fliehen, kaum aufgeſeſſen. Bagage und Kochgeſchirr wird unter die Füße geſtampft. Pferde und Maultiere, mit einem Hinterfuß an Pflöcke gebunden, graſen weiter oder laſſen den Kopf hängen, einen Fuß in die Höhe gekrampft, von Kugeln geſtreift. Holla ho, wie die Windsbraut hinterher! Aber halt, haben die franzöſiſchen Tirailleure den Teufel im Leibe? Wie ein aufgeſcheuchter Horniſſenſchwarm mit ſcharfgewetztem Stachel fahren ſie empor. Mit unglaublicher Schnelligkeit entwickelt ſich eine lange, lange Linie, eröffnet auf 500 Schritt

ein überreiches verſchwenderiſches Feuer, deutlich ſieht man die Burſche im Pulverdampf, den Kolben an der Backe, oder von der Hüfte aus losknallend. Da iſt nichts zu machen, in ſolchem Kugelregen kann Reiterei nicht ausdauern . . . Batterien und Schwadronen weichen vom Abhang zurück, weſtwärts.

Aber nun von Südoſten . . . vorwärts, Brandenburger! Wo die 5. Kavalleriediviſion wich, da kommt die 5. Infanteriediviſion grade recht. „Ausſchwärmen laſſen!“ heiſcht das Kommando. Das franzöſiſche Fußvolk rückt beherzt in raſchem Tempo entgegen . . . ehe man noch den Feind geſehen, lichten ſich ſchon die Reihen. Der lange Weg auf die Hochfläche wird buchſtäblich mit Leichen bezeichnet. Schon knattern auch Mitrailleuſen wie ſchlechtabgebrannte Gewehrſalven . . . die Brandenburger reißen ein paar ſchlechte Witze drüber, doch ſchon vergeht ihnen das Spaßen . . . greulich knarren die Dinger und gröhlen ihr heiſeres G—ratt Ge—ratt heraus, mit gleichſam roſtiger Klangfarbe wie verroſtete Thürangeln. Ziſchend ſchnurren die zwölf Schuß in zwei Sekunden hintereinander ab, und dann kaum eine Pauſe. Alſo Laufſchritt!

Torniſter und Gepäck abgelegt, Seitengewehr pflanzt auf! Mit Ungeſtüm durchs Gehölz, mit prächtigem Vorwärts die öſtlichen Waldſäume genommen, raſch Geſtrüpp und dichtverwachſene Baumgruppen jagdmäßig abpürſchend. Das ſind die Lübbener Jäger. Das iſt das Leibregiment, das altberühmte der Befreiungskriege. Der Wald von St. Arnould wird beſetzt, das Wäldchen von Vionville genommen. Hinauf die ſchroffer abfallenden Höhen. Von Halten und Beſinnen keine Rede; was fällt, fällt. Endlich wird Fuß gefaßt auf den erkletterten Hügelkuppen vor Gorze.

Batterie Stöphaſius, mit Jubel von der Infanterie begrüßt und gleich übel vom Feind bewillkommnet, erwidert nach Noten. Aber am Höhenrand empfängt die atemloſen Stürmer ein unerhörtes Feuer, die 48er wanken, I. Bataillon 52er zerſchellt, alle Offiziere fallen, Gemeine halten das geſunkene Feldzeichen hoch.

„Auf mein Kommando hören!“ Auch das nächſte Bataillon 52er ſtürzt hinterdrein, will gezehntet zurückprallen, als Hauptmann Blumenthal vorſpringt — der Kommandeur iſt ſofort gefallen — und die Weichenden anſpornt. Die feindlichen Schützen ſtutzen, kurzes Getümmel am Höhenrand . . . da ertönt kurz und ſchneidig das Signal „Schnell avancieren!“ in des Gegners Flanke und in Unordnung fliehen zwei franzöſiſche Brigaden vor zwei preußiſchen Bataillonen. Das ſind die Füſiliere 12 und II 52, die Retter des Tages.

Und zugleich in harmoniſchem Zuſammenfluß von Weſten her naht das erſte Treffen der 6. Infanteriediviſion. Von Tronville ſtieg ſie herauf, die 35er voran. Immer grimmer ſtürmen ſie los, Vionville iſt unſer, die feindliche Mitte durchbrochen! Auch die franzöſiſche Brigade in der Oſtfront, am Wäldchen von Vionville, zerſplittert jetzt. Wer der ſterbende General, der dort den feindlichen Vorſtoß hemmte? Von dem ging die Rede: „Der wird Feldmarſchall oder ſtirbt.“ Döring denkt im Fallen wie ſein Kollege François auf dem Roten Berg bei Spicheren: gern ſtarb er, da das Gefecht vorwärts ging. Von elf Bataillonskommandeuren ſchon ſechs gefallen! Seht euch nicht um! Tambour, ſchlag drauf, vorwärts!

Hurrah, hurrah! Sie fliehen ſchon . . . das nahe Geſchützfeuer erſchüttert ihre Maſſen; ihr Brigadier, dann auch der Diviſionär . . . „Bataille“ heißt er, er wird nie mehr bataillieren . . . ſtürzen ſchwer getroffen. Da iſt kein Halten mehr, Trommelwirbel auf der ganzen Linie nördlich bei Vionville . . . ein paar gute Worte von der Kirchhofshöhe genügen, um die feindliche Artillerie zum Abfahren zu bewegen . . . wie der Wind verſchwindet ſie, nur drüben öſtlich im Thal von Rezonville und nördlich an der alten Römerſtraße ſteht ſie noch mauerfeſt.

Ein letztes Ringen . . . „So, Kinder, ſo gefällt's mir, ſo geht vor!“ feuert Major v. d. Chevalerie, ein Chevalier ohne Furcht und Tadel, die 12er an. Im ſelben Augenblick ſtürzt er tot vom Pferde. Aber über ihn weg und die von Kugeln aufſpritzenden

Geländewellen, weg über Brigade Baſtoul geht der Anſturm ſeiner Füſiliere. Auch Brigade Colin weicht, die erſte vorgeſchobene Flügelbrigade eines neuen Heerteils: Canrobert. Flavigny genommen, die Baumgruppe und ein Geſchütz erobert . . . über die Straße nach Rezonville regelloſe unaufhaltſame Flucht! Tauſende und Abertauſende bedecken das weite Feld. Ihnen nach ſtürzen die zwei trotzigen Siegerbataillone, vor denen der Schrecken herging . . . die Panik pflanzt ſich weiter fort . . . das ganze franzöſiſche Corps Froſſard iſt aus dem Felde geſchlagen! Nur die 3. Chaſſeurs, die hartnäckigen Verteidiger des Roten Berges vor zehn Tagen, halten noch an einer Wegebiegung ſtand. Immer weiter ſpinnen ſich die preußiſchen Linien: von Süd nach Oſt, von Südweſt nach Nordoſt herumklappend.

„Marſch, marſch!“ ſprengt Rittmeiſter Prinz Wittgenſtein vor, den Augenblick zu benutzen: Ohne den Feind unterſcheiden zu können, werfen ſich die II. Schwadron 2. Gardedragoner, daneben I. Schwadron Braunſchweigiſche Huſaren, Sporen in die Weichen, Säbel hoch, in den Pulverdampf hinein. Aber die franzöſiſchen Knäuel bewahren noch beſte Haltung: um die Hälfte ihres Beſtandes gelichtet, muß Wittgenſtein ſeine Dragoner zurückführen. „Zum Sammeln blaſen!“ herrſcht er den Stabstrompeter an. „Kann nicht, Durchlaucht! Trompete zerhauen!“ Aber raſch gefaßt haſcht er eine am Boden kollernde franzöſiſche Trompete. Wie vielen entriß ein Streifſchuß die Zügel, warf ihre Stuten auf Hacken und Kniee in ſitzende Stellung! Dieſe Probe ermutigt noch nicht zu weiteren Attacken. Prinz Wittgenſtein ſelbſt hat einen franzöſiſchen Oberſt, den er geſellſchaftlich von Paris her kannte, im Zweikampf zu Boden gefochten. Mancher Getroffene iſt am Schleppriemen hängen geblieben und ſo aus dem Kampfe geſchleift. Andere biſſen ſich in die Schabracke feſt, weil ſie die Zügel nicht mehr führen konnten oder ein Eiſenſplitter ihnen das Zaumzeug abriß. Sie müſſen jetzt neu gurten und die Zügel knoten.

II.

Auf der Chauſſee nach Rezonville ſtürmen die beiden Heldenbataillone, F 12 und II 52, immer trotziger vor. Da pflanzt ſich der Lärmruf fort: „Kavallerie kommt!“ „Ruhe in den Gliedern,

die wird uns nichts anhaben.“ Rotweiße Fähnlein tummeln ſich luſtig im Wind, Lanciers wollen heran. Doch ſie ſtutzen, werfen die Pferde herum, verſchwinden ſpurlos. Da — „Attackieren oder wir ſind alle verloren!“ hat Froſſart dem Gardegeneral du Preuil, Kommandeur der ſchweren Reiterbrigade, zugerufen. Wohlan, die Gardeküraſſiere Kaiſer Napoleons ſetzen ſich unverzüglich in Bewegung, ſtattliche, faſt rieſige Männer auf Rappen, die Vornehmſten der Eiſenreiter. Aus dem weißgrauen Pulverdampf löſt ſich's gelblich los: Staub herantrabender Reiſigen. Schon ſieht man ſie im ganzen Pomp ihrer Rüſtung: Roßſchweife baumeln ihnen um die Ohren, martialiſche ſchwarze Knebelbärte wehen im Winde.

„Ruhig, nicht ſchießen!“ Mit imponierender Ruhe zielend, erwarten die 52er dies gewaltige Anreiten. Die flinken Hufe berühren kaum den Boden. „Legt an, nicht zu hoch halten; Feuer!“ „Geladen!“ „Legt an, Feuer!“ Hundert Roſſe überſchlagen ſich getroffen, ſchlagen mit den Hufen. Hauptmann Hildebrand ſchärfte ein, nur auf ſeinen Befehl das Feuer zu eröffnen. „Vive la France!“ Erſt als die ſtolzen Geſchwader auf 250 Schritt herangebrauſt, ſpringt er vor die Front und ein Krater ſcheint ſich zu entladen. — Wie vor einer lebendigen Mauer abprallend, wie vom Blitz getroffen, ſinken Roß und Mann in ſich zuſammen. Aber ſo viele im Sattel ſchwanken, weiter ſtürzt ſich dieſe tapfre Reiterei mit rückſichtsloſer Entſchloſſenheit zwiſchen die Geſchoſſe. Die hintern Reihen drängen die vorderen vor, die ſtutzen und abſchwenken möchten. Wie in einem Trichter wirbelt's durcheinander. „Sabre, main! Au galop!“ Oberſt Dupreſſoir, ein Koloß mit Stentorſtimme, voraus. General du Preuil, nur eine Reitgerte ſchwingend, nebenher. Escadronchef Sahuque fällt ſchon inmitten der Feinde. „Vive la —!“ Erſt knapp vor den Gewehrmündungen wälzen ſich unter jähem Aufſchreien und praſſelndem Schnellfeuer die erſten Glieder am Boden. Die feſtgeſchloſſen vorſtrebende Eiſenwand zerſplittert, erbarmungslos ſtampfen die Roſſe über zuckende Leiber, gierig ſaugt der dürre Acker das Blut. Dann ſtieben die Gardeküraſſiere in voller Niederlage volteſchlagend auseinander, 22 Offiziere, 208 Mann zurücklaſſend auf dem Felde der Ehre, das blutige Spiel verloren gebend.

Da liegen ſie, die alten Schlachtenreiter, die ſtarke Bruſt noch vom Harniſch umſchloſſen, auf den ergrauend der ſpitze Henri-quatre

niederwallt, vom Harniſch, der keinen Schutz gewährte; noch atmet kriegeriſcher Mut auf den ritterlichen Zügen unter dem römiſchen Helme. Aber alles ſtarr hingebettet, nichts regt ſich mehr. Die Reiterherzen hörten auf zu ſchlagen, doch noch im Tode umſpannt die Fauſt den mächtigen, weit vorgeſtreckten Palaſch, als wollte ſie ihn mit ins Grab nehmen. „Rache! Kein Pardon!“ ſo wollten ſie dreinſchlagen, bis der letzte Preuße am Boden lag — und wo ſind ſie nun? Ein Verwundeter mit drei Treſſenzacken auf dem Arme grinſt einem wackern Haketauer auf deutſch zu: „Du ſchießen gut, kleines Kerl! Aber nu hilf mich aus dem Sattel!“ Ach Gott, wir ſind ja alle nur Menſchen, Deutſche wie Franzoſen, und der dort biſt du und du biſt er!

Aber der brave Führer, Hauptmann Hildebrand, auch er verhauchte im Siege. „Diable de Prussien!“ Ein baumlanger Maréchal de logis hat ihm den Schädel geſpalten.

Wo die Roßſchweife flatterten und die Harniſche blitzten, da hauen jetzt ſchwarz-gelbe Braunſchweiger Huſaren nach. „Zu Hilfe dem Marſchall!“ Der dort mit weißem Caſchmirſchawl, umgeſchlungen als Nackentuch, faſt unkenntlich im Range! Der Oberfeldherr Bazaine, eine Gardebatterie zur Entlaſtnng vorführend, wird ſelber umringt, muß ſich durchſchlagen mit dem Degen in der Fauſt, ſeine Stabswache deckt ihn, zuſammengehauen von preußiſchen Säbeln. „Au secours du maréchal!“ Die 3. Chaſſeurs eilen herbei au pas gymnastique, nehmen Bazaine auf . . das 77. de ligne ſchleudert im Zurückgehen eine Salve . . das 67. flieht aufgelöſt nach Gravelotte, faſt vernichtet. Die Gardegrenadierdiviſion tritt an Froſſarts Stelle.

Neue größere Kavalleriemaſſen reiten an. „Eskadronskolonnen!“ Aber alle Abſtände ſchwanden ſchon und das Auseinanderziehen der vorprallenden Reitermaſſe glückt nicht. Hohler und lauter heult und ziſcht es, nun ſummt und murrt es wie von Heuſchreckenſchwärmen: man tritt in die Chaſſepotzone ein.

In undurchdringlicher Staubwolke überſchreitet die 6. Kavalleriediviſion den Höhenkamm, andere Teile hingen ſich ihr an, und dieſe Maſſe von 22 Schwadronen ſucht vergeblich, ſich zwiſchen der preußiſchen Artillerielinie am Wald von Vionville und dem brennenden Flavigny durchzudrängen, eng Stiefel an Stiefel vollgepfropft. Huſarengeneral v. Rauch wird verwundet. Nur ſieben Ulanenzüge

gelangen zum wirklichen Eingreifen. In Linie aufmarſchiert, muß man erſt die zurückflutenden Braunſchweiger Huſaren durch ihre Intervallen paſſieren laſſen, die man zuerſt für Franzoſen hält, dann aber ihren Zuruf „Hurrah Preußen!“ mit „Hurrah hoch!“ beantwortet. „Lanzen fällt!“ Linksſchwenkend, ſind die Ulanen bald zwiſchen der franzöſiſchen Huſarenſchwadron, die als Stabswache Froſſards diente: rechts und links fallen die Huſaren von den Pferden unter preußiſchen Lanzen und franzöſiſchen Kugeln, die rückſichtslos ins Gedränge ſchlagend Freund und Feind nicht ſchonen. Manche Huſaren werfen ſich auch unverwundet von den Pferden, um ſich zu retten. Kaum aber iſt dieſe Zwiſchenwand beſeitigt, da entladet ſich ein beiſpielloſes Feuer aus großem und kleinem Gewehr. In ruhigem Trabe weicht die Diviſion Mecklenburg hinter den Höhenkamm zurück, die taktiſche Ordnung wiederherſtellend wie auf dem Exerzierplatz, mitten in dieſem heillos heidenmäßigen Spektakel. . . . „Herr Oberſt, iſt's ſchlimm?“ Der Oberſt totgeſchoſſen vor der Front, ein Zieten vor den Zietenhuſaren.

„Nur nicht gefangen werden, nur das nicht!“ verröchelt er, als ein Huſar ihm den Kopf aufrichtet und die Pelzmütze unterſchiebt. Man legt ihm ein Taſchentuch übers Geſicht vor der grellen Sonne und der aufſpritzenden Erde — ſo tragen Getreue den Sterbenden davon.

. . . Die Kaiſergarde iſt aufmarſchiert. Jedem Beſchauer prägt ſich unvergeßlich dies Schlachtbild ein. Alſo wieder friſche Kräfte, Elitetruppen mit gefüllten Patrontaſchen. Aber neben den Reitern rechts drangen unerbittlich die zwei kühnen Bataillone des rechten Flügels vor, die um Mittag die Entſcheidung brachten, bis ins Herz der feindlichen Hauptſtellung. Alle Offiziere fallen, es geht nicht. Doch erſt als die letzte Patrone verſchoſſen, kehren die Reſte heim zum brennenden Flavigny. Neben ihnen erſcheinen ſchon die Schützen der 6. Diviſion, die 35er, die niſten ſich am Chauſſeerand ein, unter belebendem Raſſeln der Trommeln im ſtaubaufwirbelnden Sturzacker. Einem Tambour wird der Schlägel aus der Hand geſpellt, er greift ein Holzſcheit auf und klopft ruhig weiter aufs Trommelfell: „Mir ſchadet's niſcht!“

III.

Auf dem Höhenrücken westlich vom steinernen Standbild St. Marie beobachtet der Kommandierende, General v. Alvensleben. Seine schlanke, frische Gestalt zeichnet sich klar am Horizonte ab. Noch weiß er nicht, wieviel er vor sich hat. Aber je mehr heute, desto sicherer morgen der Erfolg. Bis dahin heißt es abwarten, vielleicht sich opfern. Der Stabschef des X. Corps, Oberstlieutenant Caprivi, ist schon am Frühmorgen bei der 5. Kavalleriedivision eingetroffen: so ist dies Hilfscorps gleichsam schon vertreten, seine Ankunft verheißend.

Die Hitze steigt zusehends bis zum Unerträglichen. Das wird ein heißer Tag in doppeltem Sinne. Bald merkt man nur zu deutlich: die ganze Rheinarmee rückt an. „Nun, schlagen kann mich Bazaine, doch los wird er mich noch lange nicht.“ Wann wird die Nacht Feierabend gebieten? —

Es ist 2 Uhr. Eine neue furchtbare Schlacht ist im Norden entbrannt, Canrobert holt nach Westen aus. Unaufhörlich bestreichen die enggereihten Ketten der Artilleriereserve, die Bazaine auf der Römerstraße aufgepflanzt, die Thalmulde. Bis in Flanke und Rücken der preußischen Batteriegruppen bei Vionville schmettern die Geschosse, sie aber donnern unerschütterlich im Halbkreis umher.

In den bisher leblosen Pappelalleen nördlich wird es plötzlich lebhaft lebendig. Kopf an Kopf taucht aus den Schützengräben auf, die Römerstraße dicht besäet bis zum Tronviller Busch, die östlichen Thalhöhen bei Rezonville bespickt mit Reserven, denen man ganz blank gegenübersteht. Doch die 64 er, die Helden von Alsen, lassen nicht nach, die 24 er schlagen sich links am Busch mit fünf feindlichen Regimentern. Ihr erster Fahnenträger wird erschossen, doch aufgelöst in schier endlose Schützenketten klammern sie sich an den deckungslosen Hang, wo ohne Pause die Chassepotkugeln aufeinanderplatzen und das Blachfeld überstreuen, in dessen Ackerfurchen man mühsam sich birgt... Wo preußische Mützen und französische Käppis sich zeigen, übersprüht sie der blitzende Regen. So manche Helmspitze, die sich stolz aufbäumt zur glitzernden Sonne, trifft ein Donnerstreich, daß sie kopfüber sich senkt oder hintenüber kollert in das vor Dürre geborstene Erdreich. Lotharingiens alte deutsche Westmark tränken und düngen der Ostmark Söhne mit rotem

Lebensnaß. Wollen ſie deutſch taufen dieſe Erde? . . Ein ſchmaler dunkler Streifen wie angenagelt am Boden. Schrecklich kracht ſchweres Geſchütz auf ſie nieder. Nur keinen Schritt zurück! Links rücken friſche Waffenbrüder ein, vom Weſtfäliſch-Hannöverſchen Corps in Gewaltmärſchen herankeuchend . . . Oldenburger, Oſtfrieſen haſten in den Tronviller Buſch, wo die Äſte umherſtieben unter ununterbrochenem Bleihagel. „Denkt an Königgrätz!“ Doch was bedeutete der Swiep-Wald von Maslowed neben dem Grauſamen dieſer Waldſtellung! Immer dichter ſtrömen Verwundete humpelnd zurück, ab und zu kleine Trupps gefangener Franzmänner mit wütendem gellem Geſchrei, wüſt und verwildert. Die Stabsärzte etablieren ihre Medizinkarren und ſchneiden Kugeln aus . . . neun bezahlen heut ihre Hingebung mit eigenem Blute. Aushalten, feſthalten!

Ein Feldwebel ſchimpft laut über die vielen Fehlſchüſſe der Franzoſen. Da kriegt er ſelbſt einen Treffer: ein Streifſchuß durchbohrt ihm oben die Mütze und Blut rieſelt übers Geſicht. Gleichmütig wiſcht er es ab, muſtert die Kopfbedeckung und ſetzt ſie bedächtig wieder auf, unter mißbilligendem Kopfſchütteln: „Viel zu hoch!“ . . . Immer heißer wird's am Tronviller Buſch. „Is det noch nich jenug?“ ſchreit ein Berliner, den zwei Prellſchüſſe dicht hintereinander umwarfen und dem jetzt noch ein Granatſplitter den Daumen wegreißt. „Det is zu ville!“

Immer höher türmen ſich die Wogen der feindlichen Übermacht, wälzen ſich brandend heran, nur die märkiſchen Batterien ſtarren wie Leuchttürme ins toſende Waffenmeer. Der Oberſt der Oldenburger iſt gefallen, die 24er haben faſt keine Offiziere mehr.

Am rechten Flügel ſetzen wiederholt die Gardegrenadiere zu grimmigen Stürmen an, indes die Gardevoltigeure auf der Höhe beim „Weißen Hauſe“ ſich ſammeln. Auf 2000 Meter erreicht ſie dort die preußiſche Granate. Reihenweiſe liegen die Tapfern Bourbakis hingemäht. Kalt Blut, abgeſchlagen! Doch immer noch ſchwankt und raſt die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit. Heulend wühlen ganze Kugelmaſſen die Erde auf, Steine und Sand weitumher ſchleudernd. Am Tronviller Buſch ſteigt die Gefahr von Minute zu Minute. General v. Alvensleben, der Gütige, der Schlichte und Beſcheidene, der Sanfte und Höfliche, beobachtet, wie die Bewegungs-

mechanik des Feindes immer fieberhafter ſich zur Umgehung ſpreizt und reckt. Kein Mann Reſerve mehr vorhanden, hier muß Kavallerie aushelfen . .

IV.

„Herr General v. Bredow, es iſt verabredet, Sie ſollen ſofort attackieren und Sie halten noch hier?“ Der Stabschef des Corps in Perſon raſt atemlos auf ſchaumbedecktem Renner an den Reiterbrigadier heran, der abſeits vor ſeinen Geſchwadern hält. Der würdige ernſte Mann antwortet wie betroffen, ſtockend und zögernd — den früheren Befehl durch Adjutanten hat er als offenbaren Irrtum nicht verſtehen wollen —: „Ich ſoll hier die feindliche Infanterie durchbrechen?“ Dort, wohin der Stabschef mit dem Säbel deutet, wo ein unabläſſiges Blitzen ſprüht und ein Flammengürtel ſich ſchlingt? Soll heißen: meine Leute ins ſichere Verderben ſchicken? „Ja,“ lautet die Antwort raſch und barſch. „Wir haben das Dorf, können aber nicht an den Wald heran. Wir müſſen den Wald haben. Alles muß aufgeräumt werden, was öſtlich des Waldes ſteht. Vorwärts, wenn ich bitten darf!“ —

„Gewehr auf!“ Das Schwert blitzt in der Fauſt, klares Kommando, raſſelnde Bewegung, ſauſende wilde verwegene Jagd. Wie hochaufwirbelnder Giſcht einer Sturmwelle umfängt Staub den wilden Ritt, der wie im Flug mit entfeſſeltem Rollen der durchgehenden Maſſe immer tiefer den Feind durchkeilt, jede Beſinnung zerſetzend niederſchlägt. Schneidend und ſchneidig gellt die Loſung: „Bügel an Bügel!“ Mächtig ſchmettert es durchs Getümmel: „Galopp!“

Vom Fleck aus gegen die Batterien am Weſtrand des Höhenrückens, nordweſtlich Rezonville. Trompeter, blas zum Angriff! In flotter ſchlanker Gangart erſt, aus dem Trab in Galopp verfallend, dann in raſender Karriere, Sporen in der Pferde Weichen gedrückt, los! Fruchtlos der ſtählerne Zaun vorgeſtreckter gefällter Bajonette, ſie ſpringen im Satz drüber weg. Der Küraſſiere Pallaſch, der märkiſchen Ulanen Lanze durchhaut die Schützenketten, zerſticht die Flankenhüfte der Schlachtordnung . . . klaffende Wunden, unter die Hufe getretene Rothoſen . . . das Fußvolk niedergeritten, ſein zweites Treffen auch durchſprengt, Bemannung und Beſpannung der Batterien an der Römerſtraße niedergeſäbelt . . . ſo wird die

Quittung ausgeſtellt über die dunkle kühle Wohnung, die Galliens Hahn mit ſcharfen Krallen ſo vielen Kameraden geſcharrt hat.

3000 Schritt weit iſt das ganze Corps Canrobert von Flanke zu Flanke, von Weſt nach Nordoſt, durchbrauſt, als franzöſiſche Signale von beiden Seiten ſchmettern und vierfache Übermacht der am Morgen ausgeriſſenen Dragoner und Küraſſiere Fortons die Erſchöpften in die Mache nimmt. Endlich zurück, vermiſcht im Handgemenge mit den feindlichen Reitern ...

Die Brigade durchmaß 1500 Schritte ohne erhebliche Einbuße ... nur zwei Geſchütze der erſten franzöſiſchen Batterie kamen zum Feuern. Die 7.-Küraſſiere, weit den Pallaſch vorgeſtreckt und vornübergebeugt auf die Mähnen der Renner, warfen die Infanterie zwiſchen Wald und Chauſſee nieder, nirgends Gefangene machend, ſondern niederreitend und niederſtechend, was in ihr Bereich gelangt, bis ſich in Front und Flanke die feindliche Reiterei vorbewegt. 3000 Pferde entſteigen dem Gravelotter Grund. Dem tapferen Kommandeur Graf Schmettau durchbohren zwei Kugeln den Helm. Mit mächtigem Hiebe ſchlägt er einen Colonel feindlicher Panzerreiter nieder. Schon ſtolpern viele, denen das Pferd unterm Leibe erſchoſſen, in ihren ſchweren Reiterſtiefeln übers Stoppelfeld rückwärts. Dem ſchottiſchen Lieutenant Campbell of Craigniſch zerſchlägt eine Kugel das Handgelenk, das ſchon die feindliche Küraſſierſtandarte umſpannt. Auch ein Gefreiter muß den Adler des 93. Linienregiments wieder fahren laſſen. In verſchlungenem Knäuel aufeinandergepreßt, drängen Freund und Feind zur Chauſſee hinab. Kaum vermag man den Arm zu rühren. Ein blutüberſtrömter Lieutenant wird von ſeinem treuen Roß heil aus dem Getümmel getragen: nur das edle Tier, am Halſe verwundet, hat ihn bepurpurt. Rudelweiſe ſetzen die Verfolger nach, aber aus ihren gekreuzten Klingen wickelt ſich noch mancher geſund heraus. Zwiſchen Flavigny und Vionville jagen die Reſte hindurch, nach Südweſten zum vorigen Standort: 4000 Meter haben ſie durchrannt, hin und zurück, in weitem Bogen. Und als „Apell“ geblaſen wird, bringt der Stabstrompeter keinen Ton heraus — da entquillt dem durchſchoſſenen Inſtrument ein Schmerzenslaut. Der geht durch Mark und Bein. Um die hochgehaltenen geretteten Standarten ſtellen ſich auch zum Apell die treuen Pferde ein, in kleinen Rotten, nach

ihren vermißten Herren ſchnobernd. Die brandenburgiſchen Lanzen triefen von Blut — wie manche hat ſich einen rieſigen Küraſſier „genommen“, daß „Stich mit beiden Händen vorwärts“ bis zur Flagge eindringt, ehe der Verfolger den Ulanen wuchtig tothaut. Wie mancher Halberſtädter hat im erſtickenden Knäuel ſein Palaſchgefäß dem Feind unters Kinn geſtoßen, daß er lang auf dem Rücken liegt! Wie mancher hat Gewehre zur Seite geſchlagen, daß die Funken wie vom Ambos ſprühen! Wohl verdient das Regiment den Namen, den es heute führt: Seydlitz. Sein Reitergenius umſchwebte die Standarte.

Major Graf Schmettau ward noch rechtzeitig herausgehauen ... Rittmeiſter v. Heiſter gerät in Gefangenſchaft, umſonſt klammert er ſich an den Sattelknopf, mit zahlloſen Hieb- und Stichwunden bedeckt ... der brave General v. Bredow, der immer ſeinen Schwadronen vorauf in den Feind brach, entrinnt dem gleichen Loſe mit knapper Not. Scharf verfolgt, droht ihm ſchon die Terz eines feindlichen Panzerreiters, der ſich dicht an ſeine Ferſen neſtelt ... da fliegt der aus dem Steigbügel, von einem 24er heruntergeputzt. So iſt die Dankesſchuld der Infanterie bezahlt für den glorreichen Todesritt.

Man hat Luft bekommen ... indes die zerſchoſſenen acht Bataillone Brandenburger und Oldenburger aus dem Buſch nach der Chauſſee zurückgezogen werden, ein mürber Trümmerhaufe, ſtopfen zwölf friſche Bataillone, Weſtfalen, Hannoveraner, Braunſchweiger, die Schlachtlinie, zehn hannoverſche Batterien fahren nach-

einander auf. 4 Uhr, die Kriſe von 3 Uhr iſt überſtanden, die Lücke gefüllt. Schwächer und ſchwächer kreiſcht das En avant! Die Anläufe der Franzoſen ermatten. Man beginnt ſich auf dem Schlachtfeld einzurichten. Noch drei bange Stunden? — Gefährlich tobt noch immer der Kampf am rechten Flügel, nur im Zentrum wird es ſtiller. Beim 75. de ligne der Kommandeur tot, das Regiment ſo gut wie fertig. Die 3. Grenadiere um die Hälfte gelichtet, ihr Chef gefallen. General Marguenat tötlich verwundet.

Die ganze Strecke der Attacke Bredow blinkt weithin mit weißem Streif, als hätte es im Auguſt geſchneit: die Leichen der Halberſtädter Weißröcke bezeichnen die Spur ihres Ruhmespfads.

V.

Das zu Tode erſchöpfte Fußvolk taumelt nach Tronville zurück, aber die deutſchen Kanoniere erhärten ihre unbeugſame Feſtigkeit. Wie ein granitner Strebepfeiler ſtützt die Artillerie das dünne Gerüſt der Schlachtordnung. Der Feind ſcheint eingeſchüchtert, gleichſam erſtarrt mit halb erhobenen Schwertern. Er zaudert, den Genickfang zu geben, hinter den Schleier der feindlichen Zahlenſchwäche zu ſchauen. Da wird das Eintreffen des X. Corps gemeldet, neue hannoverſche Batterien fahren an der Chauſſee auf, und ſchleudern in vollen Bogen die ehernen Verderbenbringer, ihre Geſchoſſe. Alvensleben richtet ſich hoch auf im Sattel: „Gut! Dann werden wir das Tric machen: ob ich es mache oder mein Partner, das iſt egal!“ Wieder betäubender Schlachtlärm auf beiden Flügeln, laſtende Maſſen des Feindes gegen zuſammenhangsloſe Angriffe und immer noch ſchreitet Vernichtung, reitet der Tod als Herold des Ruhmes auf freiem Felde einher. Eine elektriſche Bewegung wie auf Verabredung und gegebenes Zeichen durchzuckt die deutſche Linie: Prinz Friedrich Karl iſt angekommen.

„Ihr Erſcheinen, Königliche Hoheit, iſt ein Armeecorps wert!“ begrüßt ihn ſein Stabschef. Als er die Front abreitet, völlig gleichgültig gegen die allerorts herumſchwärmenden Chaſſepotkugeln, dieſe Bienenſchwärme der Franzoſenſchlacht, belebt und begeiſtert ſeine vom Soldaten geliebte, vom Kenner hochverehrte Feldherrnperſönlichkeit. Soeben iſt die 20. Diviſion (Weſtfalen, Braunſchweiger, Hanno-

veraner) aus dem Tronviller Buſch wieder zurückgegangen, kaum daß ſie zur Offenſive ſchritt. Unmutig äußert ſich Alvensleben: „Ich ſtehe hier ſchon ſeit langen Stunden und ich weiche nie.“ Sein Tagewerk iſt ſo gut wie vollbracht, die Brandenburger pauſen ſeit Nahen des Abends. Beim X. Corps links und den Verſtärkungen am rechten Flügel ſteht jetzt die Entſcheidung.

„Dort hält unſer Prinz! Er ſieht auf euch!“ Das laſſen die brandenburgiſchen Mannen ſich nicht zweimal ſagen. Wir 64er laſſen uns nicht lumpen, „ang avang, ſparſam mit Atem und Patronen!“ Sie ſtürmen wieder gegen die Römerſtraße. Nirgends ein Schlappwerden: Es geht nicht mehr! Unter brauſendem Hurrah, das jedem Hörer ergreifend ins Herz dringt, unermüdlich weiter. Leichtverwundete ſchließen ſich den Fahnen wieder an. „Gut auseinander bleiben!“ Das abſcheuliche Flankenfeuer ſtreicht längs der Chauſſee . . da ſitzt man drin im Wurſtkeſſel, die reine Fliegenklappe. Na, wir werden uns ſchon durchfreſſen durch die verflixten Chaſſepotdinger. „Jetzt kann jeder ſeine Courage zeigen!“ Haha, der glaubt's ſelber! Wenn man ſich ſo was nur einredet, ſo hat man's ſchon. I ſeht, der Kerl iſt zu frech . . ein Freiwilliger reißt nach vorn aus, die ganze Schützenkette folgt. Weithin dröhnt das Feldgeſchrei, Schreck in wälſche Herzen jagend: „Hurrah Brandenburg!“ Was ein richtiger Brandenburger iſt, den bringt man nicht aus dem Gefecht, ſo lang noch Atem in ihm. Und der Humor geht nicht aus, ob auch die Tabakspfeife ausgeht, ſteif aus dem Munde weggeſchoſſen und ein paar Zähne mit. I das verfluchte Hallunkenzeug ſoll doch der Deibel holen! All die Kaffeemühlen von Mitrailleuſen auf uns allein? Majeſtät überſchätzen mir, ſagt Papa Wrangel.

„Zurück geh ich nicht und wenn kein Schwanz übrig bleibt!“ Major Körber auf ſeiner Pappelhöhe nimmt ſich jede flankierende Feindesgruppe ernſthaft vor. „Geſchütz links um! 1600 Schritt mit Granaten!“ Eine feindliche Batterie wird faſt kaput, ehe ſie noch die Schlagröhren abzog. „Was da! 200 Schritt gradaus mit Kartätſchen!“ Die Maſſenbatterie auf der Vionviller Kirchhofhöhe lehnt alle feindlichen Tirailleure ab, daß ſie wie Spatzen auseinanderflirren. Von der Weſtſpitze des Vionviller Wäldchens wird jede Offenſive der Garden durch Flankenfeuer gelähmt, indes ſich geſammelte Kompagnieen zugleich in ihre Flanke drängen.

VI.

Weiter mit der Blutarbeit! „Marſchieren Sie doch da durchs Dorf, nicht durch dies raſende Feuer!“ ſchreit ein Artillerieführer einem Kompagniechef zu. „Hab' keine Zeit,“ kommt es trocken zurück, „muß raſch zum Bataillon. Durch! Laufſchritt!“ Wer hier nicht bleibt, von dem ſteht geſchrieben, wie lange er leben ſoll. Sein Teſtament und ſeinen letzten Gruß an die Lieben daheim hat wohl mancher der Feldpoſt anvertraut. Lebensverſicherungsgeſellſchaften machen hier kein Geſchäft. — Die Artillerie erwehrt ſich unverzagt ohne Bedeckung jedes Angriffs. Karges gewichtiges Lob ermuntert die emſigen Kanoniere. Aber Vorgehen iſt nicht, ſonſt wird man abgekniffen. Ein Rieſe mit wehendem ſchwarzem Bart, Hauptmann Stöphaſius, ein Held im vollen Sinne des Wortes, reitet an den Diviſionskommandeur heran — der Chef der brandenburgiſchen Diviſionsartillerie des rechten Flügels liegt ſchon lange in ſeinem Blute, der älteſte Hauptmann übernahm das Kommando —: „Melde Ew. Excellenz, daß ich pro Geſchütz nur noch fünf Schuß und zwei Pferde habe. Steigern ſich die Verluſte noch, ſo iſt's aus mit uns. Soll ich abfahren?!“ Kalt und ſtreng erſchallt die Antwort: „Die Artillerie bleibt, mag ſie verloren gehen oder nicht. Fährt ſie ab, ſo iſt die Schlacht verloren.“ Der Hauptmann lächelt leiſe: „Zu Befehl. Hab' nur Sachlage melden wollen!“ Und im Abreiten brummt er faſt lachenden Mundes: „Hab's auch nicht anders erwartet!“

Heut darf Alvensleben zu allen Regimentern ſagen, was nach Spichern zu den Zwölfern: „Was ihr geleiſtet habt, iſt ſo groß, daß einem die Sprache verſagt.“ Kurz und beſtimmt fallen die Kommandos, ohne Murren trägt die Truppe jede höchſtgeſpannte Opferbürde. Die 52er haben 52 Prozent und 52 Offiziere verloren. Eine ähnlich ominöſe Ziffer bildet der Verluſt der ſieghaften 12. Brigade: 1870. Nirgends ergoß ſich die franzöſiſche Übermacht in Lücken der langen dünnen Schützenfront, die auch immer wieder angriffsweiſe ausſchwärmte. Ihr feſtes Gerippe, die Artillerie, bröckelte nirgends ab. Die Munition der Infanterie war ſchon um 2 Uhr zur Neige gegangen, ſamt allem Erſatz aus Patronentaſchen von Toten und Verwundeten. Doch pünktlich

Digitized by Google

trafen die Staffeln der Munitionskolonnen ein, und wieder ſteht man gerüſtet nach langer Feuerpauſe. „Nur Mut!“ lachen die Brandenburger in ihrem drolligen Jargon, „die Sache wird ſchon ſchief gehen“. An ihrer Feuerdisziplin, ſo minderwertig ihr Zündnadelgewehr, brach ſich jeder ſtürmiſche Elan, wenn brave franzöſiſche Führer ihre Leute zu Gegenſtößen mit vorriſſen.

VII.

Prinz Friedrich Karl beobachtete auf der Höhe von Flavigny. Durch ſein Glas überſah er die dicken Reſervemaſſen Bazaines hinter Rezonville, Gewehr bei Fuß, man konnte ſie förmlich bataillonsweiſe zählen. Wenn die Überſchwemmung losging! Da trafen drei friſche Regimenter am äußerſten rechten Flügel ein: Thüringer, hohenzollernſche Füſiliere, Schleſier — im dichten Gebüſch des Ognons-Gehölzes knallten beim Einbruch der Nacht ſchon die Büchſen der heſſen-darmſtädtiſchen Jäger. Und die brandenburgiſche Zähigkeit erlahmt noch immer nicht. Manchmal reißen die Trutzigen unvorſichtig nach vorne aus, durchs Chaſſepot wieder vorgelockt, und gewinnen Boden. Sterben wollen und können ſie, doch nicht weichen.

Dann bricht auch die galliſche Angriffswut aus. Aber wenn bei Wörth barbariſche Wildheit und ſchakalhaftes Geheul kriegsgebräunter Afrikaner, in blutrotem Fez mit blauer Quaſte fremdartig erſchreckend, den luſtigen Heſſen und Thüringern und ſchneidigen Waſſerpolaken nicht imponierte, da ſollten hier die Männer von der Mark ſich fürchten? Wo die Medaillen von Krim und Mexiko und Solferino funkeln, trifft ſie aus ſicherer Hand das tötliche Blei. Bangemachen gilt nicht! „Alte Jäger vor zum Probeſchuß! 400 Schritt Klappe!“ Die Lübbener Jäger nehmen den Feind aufs Korn, aufrecht ſpähend, bis ſie das Abkommen treffen. Doch nach Veſperſchoppen ſtöhnt einer aus tiefſter Seele: „Säß' ich beim ‚ſchweren Wagner' daheim in Berlin!“ Er hat ja ſo Recht! —

„Nicht der preußiſche General, der preußiſche Soldat hat die Schlacht gewonnen,“ ſchrieb der edle Alvensleben nach Spichern an Friedrich Karl: „Nicht ich, meine braven Leute!“ wehrt er heute ſtill für ſich den Glückwunſch ab. —

Bald ſind von 5—7 Uhr rechts nordöſtlich nacheinander die Verſtärkungen verbraucht, ſobald ſie durch Eichen- und Buchengeſtrüpp ſich vorgearbeitet, im ſchwülen Nachmittag dem aufſteigenden Rauche nach, ſteile Abhänge erkletternd. Hui, die erſten Granaten pfeifen über die Köpfe, ſchon ſteht man auch dort vor dem Feind und dem maliziöſen ſchnarrenden Geſchnatter der Mitrailleuſen. Das Schnellfeuer hörte gar nicht auf, ein ununterbrochenes Geſumſe. Weder Niederwerfen noch Avancieren half. Alle drei Oberſten tot! — —

Der prinzliche Feldherr in der roten Huſarenuniform wendet ſich an den General v. Stülpnagel: „Sie werden die Poſition hier halten?“ „Bis auf den letzten Mann!“ lautet die gemeſſene Antwort. Der Rote Prinz ſcheidet mit Händedruck und reitet zum linken Flügel, wo er die Meldung des kommandierenden Generals Voigts-Rhetz entgegennimmt. Auch die „weſtfäliſche“ 38. Brigade (zur Hälfte Niederrheinländer) naht weſtlich von Mars la Tour, um der drohenden Umfaſſung neu angekommener franzöſiſcher Corps am Tronviller Buſch zu begegnen. Es kann noch alles gut werden.

Die Körber'ſche Batteriegruppe weſtlich auf der Chauſſee muß gegen ſchräge Flankenſchüſſe Front machen. Nähert ſich ein feindlicher Schützenſchwarm, ſchießen je zwei Geſchütze jedes Batteriezuges abwechſelnd. In Intervallen von 30 Schritt auseinandergezogen, wird die Geſchützlinie von der einen Ecke bis zur andern von den Batteriechefs abgeritten, langſam im Schritt, um den Leuten ein Beiſpiel zu bieten. Unnötig. Wo alle Offiziere gefallen, bleibt überall das Verhalten der Mannſchaften unvermindert brav. Statt der Kompagnieführer ſamueln Einjährig Gefreite. — —

VIII.

Die 38. Brigade marſchierte auf. Diviſionsgeneral v. Schwartzkoppen begleitete perſönlich ihr Vorgehen. Sechs Meilen Marſch in der vibrierenden Luft des ſchwülen Sommertags, immer dem Kanonendonner nach, beſchwörender Mahnung bedrängter Waffenbrüder .. Das hieß die Manneskraft aufs äußerſte ſpannen. Doch die Söhne der roten Erde, die Cherusker vom Teutoburger Walde halten viel aus, wie ihre knorrigen Eichen. Etwas raſten, Umſchau halten .. Der Kampf „ſteht“ wieder am Tronviller Buſch, die 39.

und 40. Brigade ſchüchterten dort zwei franzöſiſche Diviſionen ein, daß ſie keinen Fußbreit Bodens gewannen und die Nordweſtecke des Gehölzes aufs neue räumten. Ein paar wohlgezielte Granaten der braven hannoverſchen Batterien an der Chauſſee öſtlich von Mars la Tour hatten ſchon früher die feindlichen Schwärme vertrieben, als ſie aus den Büſchen herausbrachen, und ſcheuchten ſie ins Dickicht zurück. Jetzt iſt auch der Tronviller Buſch wieder unſer, die Gefahr aufgehoben. Man darf geradeaus aufs Plateau von Bruville vorrücken, Tambour battant, um die Höhen zu ſtürmen. Aber wird man auch wirklich, wie beabſichtigt, des Gegners äußerſte rechte Flanke treffen und nicht auf eine ſtarke Front ſtoßen?

Reiterpatrouillen der Gardedragonerbrigade, die links von Weſten anlangte und ihre reitende Batterie vorſchob, meldeten wohl vom Zuſammenziehen ſtarker feindlicher Maſſen dort drüben. Doch zur Aufklärung iſt jetzt keine Zeit, nur ſchnurſtracks an den Feind.

1000 Schritt ſüdlich von Mars la Tour in Gefechtsformation entwickelt, die Fahnen feierlich enthüllend und entfaltend, ging die Brigade vom Fleck aus vor. „Nehmen Sie ſchleunigſt mit beiden Batterien Aufſtellung auf der Nordſeite des Dorfes!“ befahl Generallieutenant v. Schwartzkoppen dem Chef ſeiner Diviſionsartillerie, der ſich die Frage erlaubt: „Mars la Tour iſt doch ſchon von unſern Truppen beſetzt?“ „Weiß ich nicht,“ fertigt der General kurz angebunden ab. Preußiſche Artillerie hat ſich ſelbſt genug zu ſein, Eile thut not; fährt ſie alſo in den Feind hinein, meinethalben; man wird das Dorf ſo im Vorübergehen nehmen.

Oberſtlieutenant Schaumann trabte ſogleich an, protzte ab und zog das Feuer fünf franzöſiſcher Batterien auf ſich. 2500 Schritt. Später ging der kühne Offizier weiter vor und faßte den Feind auf 1800 Schritt in der Flanke. Durch das Brüllen ſeiner Geſchütze hindurch vernahm er nur ruckweiſe ein überaus heftiges Rollen des Kleingewehrs, nicht das Tiktiktak von Tirailleuren, ſondern ein fortlaufendes R—Rrum wie von abgemeſſenen Generalſalven großer Truppenteile. —

IX.

„Die Fahnen hoch! Auf daß keines Franzmanns Hand ſie faſſe!“ mahnte der Oberſt der Weſelaner 57er. Hinein in die Zer-

reibungszone! Anfangs unter mäßigen Verluſten erſtieg die Brigade das Plateau. Als es aber weiter hügelan ging, wo ſanft abfallende Abhänge der raſanten Flugbahn des Chaſſepot vollen Spielraum gewährten, kam ein unbeſchreibliches Höllenfeuer über die erſten Kompagnien. Erſt ſtürzten einzelne, dann ganze Sektionen, rottenweiſe reißt eine verdeckte Mitrailleuſenbatterie eine Kompagnie weg, mit jedem Zollbreit vorwärts nimmt die Gewalt des Chaſſepotfeuers zu. Jeder Schritt mit Blut erkauft und doch kein Schwanken. Die weſtfäliſch-rheiniſche Brigade blieb im Avancieren, 16er links, 57er rechts und 2 Pionierkompagnien, 5 1/2 Bataillone. Die Pioniere müſſen mit ihren Faſchinenmeſſern in abgezäunten Waldparzellen Raum ſchaffen, geſpannte Drähte niederlegen, durch eine hindernde Hecke am Querbach der Mulde einen Durchgang ſchneiden; dann nehmen ſie ſelbſt die Büchſe zur Hand und legen ſich in Anſchlag an der Nordweſtecke der Tronviller Büſche.

„Niederwerfen, chargieren!“ Atem ſchöpfen, raſten — raſten im Banne des Todes, wo mancher zu ewiger Raſt auf kühlen Raſen gebettet. Dann wieder 100 Schritt in vollem Lauf, wo bis auf 1500 Schritt in der Runde der ganze Umkreis von Sprengſtücken übergoſſen, vom tönenden Bleimantel umfaßt. Die Offiziere voran nach altem Preußenbrauch, ſämtliche Stabsoffiziere zu Pferd an der Spitze, allen nach kürzeſter Friſt die Gäule unterm Leib erſchoſſen. Nur Oberſt v. Kranach bleibt wie durch ein Wunder heil und beritten. Da in dem grauenvollen Getöſe kein Kommando mehr zu hören, winkten die Führer nur mit Hand und Degen, nur die Signalpfeife bewährte ſich. Auch die Fahnen taumelten hin; ſie erhoben ſich wieder, von andern getragen. „Auseinander, auseinander!“ Unwillkürlich ſchoben ſich die ausgeſchwärmten Vorderzüge zuſammen. Mehrere Züge, die ſich niederwarfen, wollen nicht mehr aufſtehen. Ihre Feldwebel, Muſter ſoldatiſchen Pflichtgefühls, reißen ſie wieder empor. Keinen Augenblick bricht die kaltblütige Manneszucht, das eiſerne Muß; Vaterlandsliebe und Ehrgefühl überwinden die Todesangſt alles Lebenden. Regelrechte Zwiſchenräume ſtellen ſich von ſelber her, nachdem das nie geahnte, bisher noch nie auf Erden geſehene Maſſenſchnellfeuer jede geſchloſſene Kompagniekolonne ſchon beim Eintritt in die Fernfeuerzone zerſprengt hat. „Schützen in die Intervalle, Gewehr zur

Attacke rechts!“ Da haben wir ſie ganz nahe — wartet nur, Franzöſekens, wir kommen euch doch an den Leib! Da — was iſt das? Entſetzlich! Dicht vor ihnen gähnt eine 50 Fuß tiefe ſteile Schlucht und am jenſeitiger Rand ſtehen ſicheren Fußes die Rothoſen, umwabert von heißem Pulverdampf! Da zittert auch das kräftigſte Weſtfalenherz — ſollen und müſſen wir alſo weichen, abgeſchlachtet, ohne den Feind zu treffen? Alle Opfer umſonſt gebracht? Nein, der alte germaniſche Heldenzorn bricht durch . . . „Dichter 'ran!“ röchelt es dumpf und aus tauſend Kehlen. „Herüber, hinüber!“

Nichts hemmte den Schritt der Braven, nur das beſchwörende Vorwärts lief durch alle Glieder. Je näher ſie kamen, deſto fürchterlicher that ſich die feuerſpeiende Hölle auf. Aber unerſchrocken tauchten links die Weſtfalen von Soeſt (I und II 16er) in den Höllenſchlund der Todesſchlucht und klommen mit Händen und Füßen hinauf. Wohl mochte ſolch ergreifendes Schauſpiel militäriſchen Augen Thränen entlocken. „Voilà des braves! Vous êtes tous des héros!“ rufen unwillkürlich ritterliche Offiziere da drüben. Aber ſchlicht und ſtumm, ohne ſich um Thränen der Nachwelt und kopfſchüttelnd bewundernde Zuſchauer zu kümmern, nichts vor Augen als die Pflicht und in den vollen kühlblütigen Adern kochend den alten deutſchen Berſerkergrimm, brechen die Weſtfalen über Leichenhaufen ſich Bahn.

Aber da — was iſt das? Um die linke Flanke herum brechen neue Bataillone vor gegen die zerriſſenen dünnen Reihen, eine friſche Diviſion iſt angekommen, Diviſion Grenier zu Hilfe; aus dem Handgelenk wirft General de Ciſſey ſeine noch unentwickelten Kolonnen in die Seiten. Zwei Trainzüge hat ſeine Marſchſäule atemlos überholt, um rechtzeitig einzutreffen.

Doch die 16er weichen nicht. In Maſſe müſſen die tapfern Ciſſeyſchen Offiziere vor die Front ſpringen, um ihre wankenden Leute nur noch wenige Minuten feſtzuhalten . . . zu Dutzenden ſieht man die Offiziere zuſammenbrechen, Brigadegeneral de Brayer fällt . . . Minuten genügen. Das kalte Blauaug funkelnd von furchtbarer Entſchloſſenheit, legen ſie an . . . auf 100, auf 50, auf 30 Schritt . . . jeder Schuß ſitzt: Bataillonsweiſe liegen die Franzmänner hingemäht . . . die Weſtfalen haben Rache genommen, keine

prahlende Revanche, ſondern ſtille, ſchreckliche nordiſche Rache, wie es uralt angeſeſſenen Bewohnern der Eichenwälder geziemt, denen noch der alte großartige Barbar im Blute ſteckt. Ihr Plappermäuler, jetzt haben wir euch zum Schweigen gebracht!

„Zurück, zurück!“ Die Verwundeten ſchreien auf, als die ihren weichen . . . den Horniſten erſparten feindliche Geſchoſſe die Schmach, zum Retirieren blaſen zu müſſen: ihre Inſtrumente ſind durchlöchert, ſie griffen ſelbſt zum Gewehr. Doch alles menſchliche Wollen hat ſeine Grenze, das iſt mehr als Menſchen ertragen können . . . zurück über die Schlucht, thalabwärts fluten die Trümmer, bis über die Feuergrenze rückwärts, wo das große Sicheln begann und ſie in ganzen Garben umſanken, die niederſächſiſchen Recken. Sie wollten das feindliche Feuer zum Schweigen bringen oder erliegen Mann für Mann . . . jetzt haben ſie beides. Nur wenige Minuten hat der Kampf auf der Höhe gedauert; jetzt brüllt das erſtickte franzöſiſche Feuer mit fieberhafter Haſt ſogleich wieder los, hinter den Beſiegten her. Jetzt hat ihr Rückzug ſchon die Grenzzone paſſiert, wo ſie vorhin ſo todesmutig vorgeſtürmt mit wehenden Fahnen.

Die Fahne der 57er hält Oberſt v. Kranach noch hoch in der Hand und reitet, als letzter hinter allen, langſam davon . . . ein Fahnenband mit der Nummer der 16er blieb in Händen des verblutenden Siegers, der ſie auflas unter Leichen . . . den ſchußzerſplitterten Schaft aber mit der Spitze haben treue Hände nimmer losgelaſſen.

6 tote Offiziere und zahlloſe Leichen ſtrecken ſich drüben am jenſeitigen Rand unter den Maſſen gefällter Rothoſen . . . 300 Mann, vor Erſchöpfung zuſammengebrochen und liegen geblieben, fallen in Feindeshand, 71 Offiziere und 60 Prozent der Mannſchaft bleiben auf dem Feld der Ehre. Ruhmvoll iſt die 38. Brigade aus der Reihe der Dinge verſchwunden, um nachmals ruhmvoll aufzuerſtehen am Kirchhof von Beaune la Rolande. Die ganze beiſpielloſe Kataſtrophe hat ſich mit fabelhafter Schnelle abgeſpielt; nur eine Viertelſtunde verging, daß man anrannte, dem Feind das Weiße ins Auge ſah, und daß man den Rücken kehrte, den noch nie ein Feind geſehen.

Ja, laufend in großen Sprüngen mit den langen weſtfäliſchen Beinen . . . „wie der grimme Hagen da ſo grimmig lief, und lief doch ſonſt auf Erden nie vor einem Mann,“ raunt es geheimnisvoll durch die Lüfte aus deutſcher Mannheit Bibel, dem

Nibelungenlied. Und mit den erwürgten Nibelungen durften ſie zähneknirſchend ſich berühmen: „Es haben meine Hände wohl vergolten meinen Tod.“ — —

„Victoire! Victoire! En avant, en avant! Allons donc, courage!“ Jauchzend und trällernd ergoß ſich Grenier's Fußvolk über das Leichenfeld. Einen unanſtändigen „Sieg“ hat man ſich erſchoſſen. Einige ſtimmen die Marſeillaiſe an. Die einen benehmen ſich roh und gemein beim Abſuchen der Trümmer, andere gutmütig und rückſichtsvoll, indem ſie den Verwundeten auf die Schulter klopfen und ihnen aus Feldflaſchen zu trinken geben. Wo einzelne ſich zu Kolbenſtößen und Bajonettkitzeln anſchicken, ſchlagen anſtändige Offiziere die Gewehrläufe nieder, mit dem mahnenden Zuruf: „Ihr ſeid Franzoſen!“ Die Großmut koſtet jetzt nichts, die Große Nation fühlt ſich wieder, ſie hat ja Sieg geſchmeckt ... Poſſenreißerei und Grauſamkeit, Voltaires „Tiger-Affen“, und dazwiſchen wieder altfranzöſiſche Nobleſſe und Bonhommie ... ſo ſtehen dieſe Franzoſen hier auf dem Leichenfeld von Mars la Tour, echte Repräſentanten ihres tapferen, emotionellen, zu jeder edeln Aufwallung fähigen, aber leichtfertigen, unbeſonnenen und eitelu Volkes. — —

X.

„Was habt ihr euch hier herumzutreiben? Wo iſt euer Bataillon?“ herrſchte der Artilleriekommandant am Weſtausgang von Mars la Tour eine große Menge zerſtreuter Infanteriſten an. Er hat aus ſeiner Stellung unterhalb der 300 Fuß überhöhenden Vorſtufe des Plateaus vom Schickſal unſerer Infanterie nichts bemerken können; auch ſein Adjutant und Trompeter haben nur wahrgenommen, daß weiter links im Yronthal gewaltig angeſtaute Reitermaſſen ſich gegenſeitig anzogen und rechts die vielen feindlichen Batterien plötzlich die Richtung weſtwärts beſchoſſen, doch ſonſt ihren Standort und Zielpunkt bewahrten. Beunruhigt über dies ſonderbare Verſchwinden, als wäre die Brigade gleichſam vom Schlachtfeld weggeblaſen, ritt der Oberſtlieutenant ſelber vor und nun vernahm er die traurige Mär: „Wir ſind aufgerieben.“ Jener blickte umher, kein Unteroffizier ſichtbar ... „Wo iſt der Oberſt v. Brixen?“ „Tot.“ „Und der Oberſtlieutenant von Roell?“

„Auch tot.“ „Und der General v. Wedell?“ „Verwundet.“ Nur Oberſt v. Kranach hat, immer noch beritten und unverſehrt, die Fahne in der Hand, ſeine 57er zurückgeführt. Traurig ſetzte ſich der Artilleriekommandant in Galopp, wo er aus den Gehölzen rechts die 57er heraustreten ſah, in deren Mitte den Diviſionär ſelber und ſeinen Generalſtabsoffizier, Hauptmann v. Scherff. „Excellenz, wo iſt unſere Infanterie?“ Die Stimme des hohen Offiziers bebte vor verhaltener Wehmut: „Wo die iſt? Dort drüben liegt ſie!“ Ja, das mochte man wohl fragen! Raſch winkte Scherff dem andern zu, nicht weiter zu reden, und flüſterte dumpf: „Wir ſind geſchlagen, decken Sie den Rückzug!“ Schon haben die Batterien der Diviſion Grenier die Todesſchlucht paſſiert und richten ihre Feuerſchlünde näher auf die Flüchtigen — da geſchah etwas Außerordentliches . . .

Auf der Chauſſee ein kurzes trockenes Zwiegeſpräch. „Sie werfen ſich rückſichtslos auf den Feind!“ kommandierte der kluge ruhige Voigts-Rhetz, deſſen unſchöne Züge von ſeltener Intelligenz verklärt. General Graf Brandenburg von der Gardedragonerbrigade verbeugt ſich. „Wie Excellenz befehlen. Erlaube mir jedoch zu bemerken, daß wir unmöglich reüſſieren können. Das Terrain iſt voll Hecken und Koppelricke.“ Kalt und ſcharf ſieht ihn der Heerführer an, der ſonſt ſo gutmütig Joviale — was, ſich noch bedenken? Das hätten die franzöſiſchen Küraſſiere von Reichshofen auch thun können, opfern ſoll ſich die Kavallerie: „Iſt gar nicht nötig, daß Sie reüſſieren. Hält das Regiment den Feind nur 10 Minuten auf und fällt bis auf den letzten Mann, ſo hat es ſeinen Beruf erfüllt.“ Seinen Beruf: zu ſterben. Graf Brandenburg verneigt ſich ſchweigend, er hat verſtanden. Nicht um ſich hat er gezögert, er beweiſt's nachher. Die 1. Gardedragoner erhalten den Todesbefehl . . „Mit Gott, Auerswald! Ich reite mit.“ Der Brigadekommandeur ſchließt ſich der Attaque an, die in Zugkolonnen abbricht, dann aufgelöſt Hecken und Gräben überſpringt, dann mit wunderbarer Geſchwindigkeit ſich ſchließt und dahinſchießt über das Leichenfeld. Nur die 5. Chaſſeurs links und Batterien hinter der Schlucht merken den Anritt, ihr Feuer leert manchen Sattel.

„Front, Galopp, Fanfaro!“ 80 Schritt vom Feind rechts.

Hinein in das feindliche Fußvolk, das gleichſam tänzelt in neckiſchem Gloire-Rauſch, leichtfüßig über Leichenhügel trippelnd. „Allons, enfants de la patrie!“ Immer noch ſorglos ſpazieren ſie ſchlendernd über die erſiegte Wahlſtatt ... da, ein Schnauben und Wiehern von Streitroſſen, ein wildes Hurrah bis auf die Mähne gebeugter Reiter ... auf die Käppis ſiegesdurſtiger Marſellaiſe-ſänger ſauſen ſchneidige Klingen. Wüſtes Schreckensgeſchrei völliger Überrumpelung ... unregelmäßiges Rottenfeuer zuſammengeballter Knäuel, unſicheres Vorhalten der Bajonette ... dann ein Flucht-getümmel und Sauve qui peut! Wirr kräuſelt ſich die überraſchte Infanterie um ihre Adler, bis in die Artillerie an der Schlucht fährt die Windsbraut und macht ſie vorübergehend kampfunfähig. Brigade Bellecourt der Diviſion Grenier wirft Waffen und Tor-niſter weg und ſucht die ſchützende Schlucht. Das ganze Corps Ladmirault ſtutzt, macht Kehrt, nimmt auf Franzöſiſch Abſchied ohne Adieu ... das Feld iſt rein!

Säbel zerſpringen beim erſten Hieb, man braucht ſie zu halber Länge im Gedränge ſtarrender Bajonette. Erſt mit der Waffe ſchwindet der Mut. „1. Schwadron hierher!“ Aber kein Trom-petenſtoß und Kommando ward mehr vernommen, Reiter zu Fuße ſchleppen ſich, auf den Säbel gelehnt, humpelnd angſtvoll zurück. Wilhelm v. Bismarck bringt ſein wundes Pferd nach Mars la Tour im Bogen längs der Schlucht ... aber den Major v. Kleiſt, mit dem er ſich durch feindliches Fußvolk einen Weg bahnte, ſah nie-mand wieder. Andere, verſchwunden im Getümmel, werden mit barſchen Chaſſepotkolben in Gefangenſchaft getrieben. Andere ſchleifen ſich atemlos an die Steigbügel eines noch Berittenen.

„Hoch der König!“ Der tötlich verwundete Kommandeur, Oberſt v. Auerswald, durchbohrt, unrettbar verblutend, hat ſich im Sattel gehalten und die Seinen geſammelt. Muſtert ſie mit letztem Blick, hält noch eine kurze Anſprache an die wieder dichtgeſchloſſene Heldenſchar — kümmerliche Reſte, faſt alle Führer (17 von 20 Offizieren und Portepeefähnrichen) bedecken die Walſtatt, Rittmeiſter Prinz v. Hohenzollern übergiebt er das Kommando — und dankt. Dann reitet er ſtill ins Lazareth, um zu ſterben. Den Stabs-trompeter der Gardedragoner hat eine Granate in Stücke geriſſen, als er dicht vor den feindlichen Bajonetten das „Marſch Marſch“

ſo hell und rein in die Lüfte geſchmettert, wie zur Parade auf dem Tempelhofer Felde. Das 1. Gardedragonerregiment Sr. Majeſtät des Königs hat ſeinen Beruf nicht verfehlt.

Horch, neue Reiterfanfaren, gellend, lang hingezogen in markerſchütternden Tönen, ſtürmiſch mahnend, zur Rettung ſchreiend. Als wolle eine Engelsdrommete allen Höllenqualm beiſeite blaſen, als durchſtoße den Dunſtkreis eines Cherub Flammenſchwert. Das bläſt nicht zum Rückzug, das bläſt zum Sturmritt.

Von allen Seiten ſtrömen deutſche Reiterharſte zuſammen. Hannoverſche Ulanen und Dragoner, Weſtfäliſche Küraſſiere, Oldenburger Dragoner, Magdeburger Huſaren, Schleswig-Holſteiniſche Dragoner ... die ballen ſich klirrend um eine Brigade in der Mitte. Am Mittag tummelte ſich in keckem Huſarenſtücklein Brigade Rebern, nachmittags brachte die ſchwere Brigade Bredow dem Kriegsgott ihr ſchweres Opfer — jetzt gilt's uns, die Stunde der Brigade Barby iſt gekommen. Laut klopft das Reiterherz an die Rippen, der altgermaniſche Rittergeiſt fordert ſein Recht zum Handgemenge Mann wider Mann. Mögen da drüben die Chaſſeurs d'Afrique zum Karabiner greifen, wir hauen nur. Dicht geſchloſſen, Schenkel an Schenkel, drauf mit donnerndem Braus, wie unſere Ahnen unter Seydlitz die Schlachtfelder reingefegt! Sieg oder Tod! Und Rache!

Zu viel hat heut die Kavallerie geleiſtet und gelitten auf beiden Seiten der kämpfenden Parteien. Blutend kamen ja mittags und bis zum Abend vernichtete Schwadronen zurück, die ſich für das Fußvolk geopfert hatten. Weißröckige Halberſtädter Küraſſiere, hellblaue Gardedragoner, ſchwarze Braunſchweiger Huſaren, rote Zietenhuſaren. Wo unter der Wucht franzöſiſcher Panzerreiter der Boden gezittert, da ſchlummerten ſie unter den Schützengräben der Brandenburger, deren Kugeln die ſtolzen Gardeküraſſiere, wie ein Kartenſpiel auf den Tiſch, reihenweiſe hingefächert.

Jetzt, als ſchon die Dämmerung ihre Schatten breitet, gellen doppelte Kavallerieſignale im grünen Pronthal. Leuchtend und blitzend, mit ſiegfunkelnden goldnen Standartenſpitzen, kommen ſich gegenſeitig ſtolze Reitermaſſen in Sicht. Die Fanfaren ſchreien, ſo geht es aufeinander los. Vorn die Gardebrigade de France ... la France hat heut keinen guten Tag! „Chargez!“

Die reitende Gardebatterie weſtlich von Mars la Tour ſchwebt in größter Gefahr, General du Barail in Perſon ſtürmt mit den 2. Chaſſeurs d'Afrique auf ſie ein. Da opfert ſich die IV. Schwadron 2. Gardedragoner als Bedeckung. Ihr tapfrer Rittmeiſter fällt. Aber die holſteiniſchen 13. Dragoner brauſen ſoeben heran und die afrikaniſchen Jäger, durchweg auf Hengſten beritten, können dieſen deutſchen Schwabenſtreichen nicht ſtandhalten. Sie fliehen bis zum Ironwäldchen, von wo ſie durch Karabinerſalven eingreifen, als ein neues Gefecht entbrennt. Denn die braunen und lichtgrünen Huſaren der Verſailler Brigade überflügeln ſchon die Dragoner. Doch auch deutſche Huſaren laſſen nicht auf ſich warten, die dunkelgrünen 10. Magdeburger; die hannoverſchen Dragoner, die 16. Gelbkragen, melden ſich zur Stelle. Und nun raſt vollends der Kern, die ſchwere Brigade Barby, den feindlichen Gardeſchwadronen entgegen, denen als dritte Staffel noch die Dragonerbrigade Gondrecourt folgt. Weſtfäliſche Küraſſiere, Hannoverſche Ulanen, Oldenburgiſche Dragoner drücken wie ein Sturmbock die feindliche Reitermauer, ſie wankt langſam rückwärts in den Grund . . und im Dunſtſchleier vermehren mißverſtandene Signale die Verwirrung, ſo daß franzöſiſche Dragoner auf die weißen Gardelanciers einhauen, ſie für Preußen haltend. Die deutſche Fauſt ſchafft ſich Luft, der Germane ſitzt feſter im Sattel.

Diviſionsgeneral Legrand leitet franzöſiſcherſeits den Zuſammenſtoß, er findet einen friſchen ehrlichen Reitertod. Die deutſchen Oberſten Graf Finckenſtrin und Schack fallen in den Tod, kaum kann man ihre Leichen erkennen. Doch ſchon entſchied ſich das Handgemenge. „Da ſind ſie, da ſind ſie!“ ſcholl es in jener glorreichen Viertelſtunde auf der ganzen Linie der deutſchen Reiſigen. Wie Cromwells Eiſenſeiten dachten ſie ſchier: „Der Herr hat ſie in unſere Hände gegeben!“ Was, wir ſollen geſchlagen ſein? Das werden wir euch lehren! Brauſend pflanzte ſich das Hurrah fort. Die Kommandeure 100 Schritt voraus, durchbrach der Sturmritt die feindliche Maſſe. Rettungslos verpufft die Karabinerſalve. Unter wildem Freudengeſchrei wurden die Gardelanciers von den Oldenburgiſchen Dragonern und die „Dragoner der Kaiſerin“ von den Hannoverſchen Ulanen zuſammengehauen und niedergeſtochen.

Am Boden wirrt es buntfarbig durcheinander, wie Teppich-

beete voll Aſtern und Primeln, wie wechſelreiches Laub weicher Herbſtwälder: ach, dieſe „ſchöne Natur“ iſt wirklich nur ein „Stillleben“, es ſind die bunten Uniformen der Gefallenen in vielfältigem Farbenſpiel, alle von Staub bekruſtet, von Blut betupft. Da ward manch braver Reitersmann abberufen zur großen Armee. Wer zu Falle kommt, wen der Strudel zur Tiefe zieht, wird zertreten. Ein älterer General mit ſeinem Adjutanten wird verwundet von einem jungen Dragoner gefangen abgeliefert, der in Bedauern über den tiefen Seelenſchmerz des Beſiegten ihm ſeine Feldflaſche zur Herzſtärkung bietet. „Merci, mon camerade!“ Es iſt der General Montaigu. Zahlloſe Einzelkämpfe, wo ſich oft mehrere über einen hermachen. Man verabfolgt ſich böſe Denkzettel, das Blut rieſelt aus ſchweren Wunden, andere ſind glücklicher und fliegen aus dem Stich, der ihnen ſo ehrlich zugedacht. Einige verirren ſich wieder in die Greyèreſchlucht, wo abſtürzender Regen die Wände glatt ausgewaſchen hat und auf losbröckelndem Geſtein der Huf ausgleitet, daß der Reiter ſich unwillkürlich an Spaltkräutern und Brombeerranken feſthält, um ſein Roß wieder aufzureißen. — Der wilde Strudel entwirrt ſich, die Staubwolke wälzt ſich rückwärts, der Feind erlag den deutſchen Hieben, in die Flucht geſchlagen. Den Sieger umwob der letzte Abendſchein und die Gloire neigte ſich zum Untergang.

XI.

Die völlige Niederlage ſeiner an Zahl überlegenen Reiterei flößte dem überaus rührigen und einſichtigen General Ladmirault, der mit ſeinem Stab auf den Höhen von Bruville den Vorgang beobachtete, ſchwere Beſorgnis ein. Wohl konnte er nach dem Pulverdampf beurteilen, daß die Preußen nur mit ſchwachen Reſten die Chauſſee hielten. Doch da unten im Südweſten . . nahten dort nicht neue Corps? Deren Vorhut vielleicht nur dieſe tollkühne Brigade war, die hier den Stier bei den Hörnern gepackt? Selbſt vor dem Geſpenſt der Vernichteten ſcheut er zurück. Für heute gab er das Spiel auf, zufrieden mit Behauptung ſeiner Stellung. So war denn Zeit gewonnen, der Durchbruch des linken Flügels verhütet.

„Rückzug?“ fuhr Voigts-Rhetz auf, als ihm ein ſolcher Befehl

Bleibtreu, Gravelotte.

des geſchlagenen Diviſionärs ruchbar wurde. „Was will denn der General v. Schwarzkoppen! Ich hab' ihm geſagt: Wenn die Sache ſchief geht — ſie geht aber nicht ſchief. Bei Tronville ſammeln. Mannſchaft ſich niederlegen, aber kein Feuer anmachen!“

... Im franzöſiſchen Zentrum iſt es ganz ſtill geworden. Hier herrſcht Demoraliſierung. Noch ſehen die Gallier jene gepanzerten und behelmten Hünen vor ſich, in weißem Waffenrock und hohen Stiefeln, wie lauter wandelnde Reiterſtatuen des Herrn v. Bismarck. Hochmütig hält zwar der kokett in Szene geſetzte elegante Prinz Murat vor ſeiner Dragonerbrigade, gefangene Bismarck-Küraſſiere bewachend. Doch ein Grauen befiel die Franzoſen. Und Prinz Murat dachte ſeines Ahnen: Ob der König von Neapel wohl ſeinen Reiherbuſch und krummen Damaszener je wider ſolche Gegner geſchüttelt hat? .. In Rezonville treffen ſich zur Zwieſprache der grauhaarige Marſchall Canrobert und der kommandierende General des Gardecorps Bourbaki. Bei Sonnenuntergang an einem Steinkreuz am Wege, um weiteres zu verabreden. Dies blutbeſpritzte Kreuz wird ihnen und ihrem Gefolge wohl ewig in Erinnerung ſchweben. Eine traurige Beratung. Die dicken Goldepauletten und Treſſen, das breite Karmoiſinband am Großkreuz der Ehrenlegion, das alles ſcheint welk zu verblaſſen. Rings lagern in tiefem Schweigen die Veteranen der Kaiſergarde. Noch ſchießen ſich die Gardejäger im öſtlichen Waldſtück herum. Noch zuletzt hat man die Voltigeurbrigade Garnier vom Gravelotter Poſthaus in Marſch geſetzt, unter perſönlicher Führung hoher Generale den letzten Offenſivtrumpf ausgeſpielt .. auch dieſe Karte wurde abgeſtochen, verſpielt! Manchmal hat man Trümpfe in der Hand, die man vergeudet, und wenn man keine Trümpfe hat, ſo hat man meiſt was in andern Farben. Hier aber hat Bazaine Aß und König in Nebenfarben und Trümpfe obenein: ſtrategiſch und taktiſch — Stellung, erdrückende Übermacht, beſſere Bewaffnung — und doch vermag er nicht auszuſpielen. Denn über ſeine höchſten Figuren geht doch das Trumpf-Aß .. und Trumpf-Aß iſt die deutſche Tapferkeit! ...

„Nun, wie ſtehen Sie jetzt?“ forſchte Prinz Friedrich Karl, wieder am rechten Flügel. Da erwiderte der General v. Stülp-

nagel feſt und ſtolz: „Ich ſtehe, wo ich ſtand.“ Der Prinz beſinnt ſich eine Weile, dann erteilt er plötzlich Befehl zum Angriff mit Reiterei und Geſchütz, dem letzten Hauch von Mann und Roß. Zuſchreien will er dem Feind: Bildet euch keine Schwachheiten ein, wir ſind nicht beſiegt! . . Der Artilleriekommandant Oberſt v. Dresky will ſeinen Ohren nicht trauen. „Ich ſoll mit meinen zerfetzten Batterien —? Wir können uns kaum noch ſchleppen!“ Dann läßt er ſich vom Überbringer den Befehl ſchriftlich geben. Nu meinethalben! Außer ſich ſprengt ſein Chef, General v. Bülow, heran: „Herr Oberſt, was ſoll das werden! Was beginnen Sie? Sie ſetzen ja den Erfolg des Tages aufs Spiel!“ Achſelzuckend erwidert jener: „Auf höhere Weiſung.“ „Wer hat das befohlen?“ unterbricht Bülow. „Befehl Sr. Königl. Hoheit.“ Und er zeigt den Zettel. Der General wendet ſein Roß und denkt nichts Gutes. — „Ach was!“ brummt Voigts-Rhetz unwirſch, als er den gleichen Befehl vernimmt. „Auch noch reizen! Sollen froh ſein, wenn ſie uns in Frieden laſſen.“ Doch weil's befohlen iſt, ſo muß es auch geſchehen, das iſt preußiſche Art. Und der Prinz hat doch Recht! „Das Ganze avancieren!“

XII.

. . . Nicht beſiegt! Dieſe Schlußkritik findet den vollen Beifall des bärbeißigen alten Canrobert, deſſen vorſchriftswidriges langwallendes Lockenhaar grau im Winde flattert, wo er ſteif im Sattel ſitzt und die Bücklinge ſeiner Eskorte vor den eiſernen Grüßen verſpottet: „Wozu ſo tiefe Reverenzen? Wir ſind hier nicht im Salon!“

— — — — — — — — — — — — — —

Auf dem öden Felde von Mars la Tour, wo die Blüte Weſtfalens in der Totenſchlucht modert und der Reſt ſich abwärts ſammelt um ſeine zerſchoſſenen Fahnen, ſtehen im Abenddunkel nur noch ein paar einſame Batterien, wie langſam rauchende Krater auf zerriſſenem Lavafeld, nur ab und zu züngelt noch ein Feuerſtrahl. Auch beim Feinde wird es ſtill: der greuliche Schlachtvulkan hat ſich in ſich ſelbſt verzehrt, zu Schlacken ausgebrannt. Mehr als zwölf Stunden hat man gefochten, grimmig gerungen, wie man wohl nie wieder thut.

Schon geſtattet die ſacht herangewandelte Nacht nicht mehr das Zielen, doch der Vollmond ſteigt hell empor und bei ſeinem falben Scheine ſendet man ſich noch ein paar volle Salven nach, wo man wechſelſeitig zurückgeht. Preußiſche Geſchütze und Schwadronen reiten noch im Dunkel gegen Rezonville an. Ihr Anprall, zum Stehen gebracht, ſcheitert, wobei Reitergeneral Grüter mit durchbohrter Schwerthand ſterbend vom Roſſe ſinkt. Wie die Zietenſchen in ſtockfinſterer Nacht mitten drin unter die Franzoſen kommen, ſie wiſſen's ſelber nicht. Klingen ſauſen, man fällt ihnen in die Zügel, jeder ſchlägt ſeine Schlacht für ſich, als hätte er hundert Arme. Ha, dort! Die ruhmvolle Zieten-Standarte! Das Pferd des Trägers ſtolpert getroffen, er packt den Schaft und führt damit zerbeulende Keulenſchläge: mit Mühe wird er herausgehauen. Flüchtig wie ſie gekommen, folgen die Pelzmützen dem „Regimentsruf" zurück, Wachtmeiſter rangieren die Glieder. Wie Jokeys in voller Fahrt ſind ſie losgeritten, Steeple-Chaſe . . matt ſchleichen ſie zurück. Doch mehr kamen davon, als man fürchtete . . „denn mit dem Treffen iſt's man mau," brummt ein Huſar, „wenn man Kiumme und Korn nicht erkennen kann, und die Bande knallt auch bei Tage ins Blaue." Gott befohlen! Hier und da krepieren noch hoch in der mondhellen Luft verirrte Granaten. Die Schlacht iſt aus. Doch blitzen noch einige Salven bei den Vorpoſten. Dann „Hahn in Ruh!"

Fünf brennende Dörfer und acht Gehöfte beleuchten die nächtige Runde, aber kein Biwakfeuer glimmt fröhlich auf: man hat es verboten, um nicht feindliche Schüſſe anzulocken und die Schwäche unſerer Stellung zu verraten. Die kampfmüden Truppen ſchnarchen mit friedlichem Brummbaß bei ihren zuſammengeſetzten Gewehren und abgeſchirrten Batterien. In den beſetzten Dörfern drängt man ſich um die Brunnen und ſchreit nach Waſſer, dem Verdurſten nahe. Nur mit zerkautem Gras und Klee durfte man die Lippen netzen. Auch bedarf man Waſſer zum Löſchen der Brände und für die Verwundeten, die wimmernd in langen Reihen vor den Häuſern und längs der Straße gebettet liegen. Wo ſollen ſie alle Unterkunft finden!

Hell funkelte nun das Sternenheer am unumwölkten Himmelszelt, ein klarer Äther ſpannte ſich über Schutt und Qualm, zum

Himmel emporſchlagende Flammen, erſtickenden Rauch und faden Blutgeſtank. Stille bittere Thränen rannen da über rauhe Wangen bärtiger Krieger. Das deutſche Gemüt blutet.

Hinter der Front mußten die Hoboiſten beim Sanitätsdienſt aushelfen: Das Sanitätsperſonal watete förmlich im Blut. Eine wahre Schlächterei. O dies Kreiſchen in ſchrillem markerſchütterndem Aufſchrei der Amputierten! Das iſt die paſſende Muſik zu dieſem Siegesfeſt. Wo ein Muſikchor der Militärkapellen die Fahne zu begleiten wagte, da mußte es bald abſtehen von ſolch nutzloſem Bemühen. Wirkungslos verhallte der Avanciermarſch in dieſem Donnerkonzert, zu dem keine andere Harmonie mehr ſtimmte als röchelnde Todesſchreie. Wird morgen die Symphonia Heroica wieder losgehen? Die Inſtrumente, alle vollzählig, harren nur auf den Taktſtock des Kapellmeiſters. Doch zu dieſem Konzertgeben gehört mehr als guter Wille . . .

Am Dorfrand von Tronville hockt Voigts-Rhetz mit ſeinen Stäblern um ein kleines Feuerchen auf Strauchbündeln. Der Artilleriekommandant nähert ſich reſpektvoll: „Excellenz geſtatten die Frage, ob Sie ſchon ſoupiert haben?“ — „Nun machen Sie auch noch ſchlechte Witze,“ lacht der Kommandierende mit Galgenhumor. „Wir haben nichts, und woher nehmen, wenn man auch ſtehlen wollte!“ Das Nehmen geht ohne Stehlen, denn hinter dem Oberſtlieutenant entwickelt ein Kanonier mitgebrachte Üppigkeiten: Kommißbrot, Schinken und eine Pulle Branntwein, aber alles nur halb. Das genügt. Das luxuriöſe Mahl erntet innigen Beifall, brüderlich wird geteilt, die Pulle geht rum. „Bitte mir aber aus, daß niemand einen zu unverſchämten Schluck thut.“ Nun bietet der General Cigarren an, jetzt kann man doch wieder ein paar gute Worte reden. Den lieben langen Tag plauderten nur die Geſchütze eintönig miteinander, jetzt ſchweigen ſie endlich, auch ihren ehernen Lungen iſt der Atem ausgegangen. Einige Vorpoſten melden eilig, der Feind ſcheine den Rückzug anzutreten. „Nicht möglich! Ach, wenn's doch wahr wäre! Zu ſchön, um wahr zu ſein!“ — Hat er ausgekräht, der galliſche Hahn, ſpreizt er nicht mehr den Trikolorenſittich? — —

XIII.

Einſam hält der Feldherr am Poſthaus von Gravelotte. Sein Stab iſt mittags in alle Winde zerſprengt worden, das erſchwert die Befehlsführung. Doch das — ein giftig ironiſches Lächeln umſpielt die feſtgeſchloſſenen Lippen des hohen Offiziers, den ſeine goldene Eichenlaubſtickerei, der weißbeflaumte Dreimaſter und das breite carmoiſinfarbene Seidenband des Großkreuz der Ehrenlegion als Marſchall von Frankreich kennzeichnen. Aber es iſt nicht der burſchikoſe Canrobert mit dem Löwentypus. Dieſes etwas feiſte, hochmütige Deſpotengeſicht mit der kurzen graden Naſe, dem feſten Mund und vollen Kinn, den nachdenklich lauernden Augen — wer kennt nicht den großen Bazaine, den ſtrategiſchen Hoffnungsſtern und Retter, den Diktator der Rheinarmee?

Ja, die Befehlsführung . . . kein übler Vorwand für ſpäter, daß ihm ſein Stab abhanden kam, und beſonders dieſer Schlingel Jarras, ſein Stabschef und Aufpaſſer, der alle Sachen ernſt nimmt.

Vielfache Hufſchläge in ſchneller Gangart den Oberbefehlshaber ſuchender Generale und Adjutanten! „Ah, vom IV. Corps! Was bringen Sie mir?“

„Rapport vom kommandierenden General,“ überreicht der junge Offizier. „Wir haben bei Mars la Tour total geſiegt! Straße nach Verdun alſo frei!“

Ein ſtrenger Blick des Marſchalls ſchneidet ihm das Wort im Munde ab. Dieſer lieſt den Rapport, darin die Bemerkung, daß ein Teil des IV. Corps ſich verſchoſſen habe. „Wie fatal!“ ruft er aus, dem Kreiſe höherer Befehlshaber zu, der ſich allmählich um ihn ſammelt. „Herr von Ladmirault teilt mir mit, daß ſein Corps durch gänzlichen Munitionsmangel vorerſt gefechtsunfähig ſei. So ſteht es dann natürlich auch bei allen andern Corps! Und die Artillerie?“ Er wirft einen langen lauernden Blick auf den Höchſtkommandierenden dieſer Waffe, General Soleille. „Nicht wahr, wir haben keine genügende Munition mehr für morgen?“

Soleille hat den Blick aufgefangen, er verſteht inſtinktiv, was ſein Meiſter, an deſſen Stern er ſein eigenes Schickſal gerne knüpft, von ihm wünſcht. „Hm,“ ſagt er überlegend, „es könnte wohl ſein, daß . . ja wahrſcheinlich — die Hälfte der Granaten verbraucht!“

„Da haben wir's! Alſo allgemeiner totaler Munitionsmangel! Ja, meine Herren, da werden wir doch wohl —“ Er bricht ab und ſtarrt in die Ferne mit der Miene eines Schlachtendenkers, der Großes ſinnt.

Eine drückende Stille tritt ein, man wiſpert untereinander. „Man muß eine Bewegung machen,“ bricht einer los, „um den Sieg zu vervollſtändigen!“ Den Sieg! Bazaine wirft ihm ein ſtrafendes Stirnrunzeln zu, dann murmelt er hörbar: „Und woher Proviant nehmen? Unmöglich!“

Der Generalintendant nähert ſich, als wolle er etwas ſagen; Bazaine kommt ihm zuvor, indem er raſch entläßt: „Ich wünſche allein zu ſein, meine Herren, um zu arbeiten. Um Mitternacht erhalten Sie endgültige Befehle! . . . Herr Generalintendant?“ winkt er dieſen näher heran.

„Ich wollte nur fragen, Herr Marſchall . . . ich bin nachmittags mit 500 Wagen und 2 Millionen Tagesrationen nach Gravelotte gelangt. Was ſoll damit geſchehn?“

„O wie ſchade!“ entſchied ſich der große Feldherr raſch. „Da wir den Haupttrain nach Metz zurückſchickten, würden ſolche Proviantkolonnen nur den Abmarſch der Armee verzögern.“

„Den Abmarſch? Ja, aber . . . dann könnte man doch wenigſtens die Rationen an die Truppen verteilen?“

„Unmöglich, mein Lieber, das gäbe neue Stockungen. Wir müſſen ſofort aufbrechen. Ich ordne an, daß alles *verbrannt wird!*“

Der Generalintendant zieht ſich betreten zurück, doch . . . der große Schweiger wird ja wohl wiſſen, was er thut. Und Bazaine ladet ſeinen Stabschef Jarras ein, der ſich läſtigerweiſe zu ihm durchfindet, ein Diktat an den Kaiſer aufzuſetzen. Er hebt an: „Wegen gänzlichen Mangels an Munition und Proviant . . .“ Jarras will die Feder hinlegen, aber Bazaine fällt ihm ins Wort: „Ich fragte Sie nicht um Ihre Meinung, mein teurer General! Mein Entſchluß iſt gefaßt.“ Das iſt er.

Nämlich die Rheinarmee flüchtet nach Metz, weil ſie *nur* noch ſechzehn Siebentel der Gewehrpatronen und drei Viertel der Kanonenſchüſſe hat! Davon könnte man zwar noch vier Schlachten liefern; aber verhungern müßte das Heer ja doch, wenn es morgen

die Schlacht fortsetzte, denn es hat ja nur noch für — vier Tage Lebensmittel und in — zwei könnte man schon in Verdun sein! Man sieht, Bazaine hat seine eigene Arithmetik.

XIV.

Prinz Friedrich Karl reitet langsam nach Gorze zurück, zum Nachtlager. Seine Ordonnanzen sprengen eilig durch die Nacht, an die Generalkommandos der andern Corps um Hilfe entsendet. Die Generalstäbler, einigermaßen über die wahre Lage orientiert, schneiden bedenkliche Gesichter. Der Feind schlug sich zäh und hartnäckig und hat offenbar nur einen Teil seiner Kräfte eingesetzt. Deutscherseits ist der Bogen schon überspannt, die menschliche Natur hat ihre Grenze: morgen können die Braven, die heut mit äußerster Anspannung stritten und litten, nicht Gleiches erneuern. Man spricht von herbsten Verlusten, aber die Schätzung bleibt um die Hälfte hinter der Wahrheit zurück. Doch auch der tapfere Gegner muß ähnlich heimgesucht worden sein. Der Feldherrnprinz bleibt voll Zuversicht, er glaubt nicht an nochmaligen Angriff Bazaines. Am Wege nach Gorze hält der Prinz plötzlich die Zügel an. Um ein Marketenderfäßchen lagern Mannschaften von allen Truppenteilen, ihren verzehrenden Durst zu löschen. Des Prinzen Gestalt tritt aus dem Dunkel, eine Laterne wirft ihren dürftigen Schein, doch das genügt, ihn zu erkennen. Ein Augenblick, kurze Stille, dann plötzlich steigt das Friedrich Karl-Lied, kernig vor Düppel ersonnen, frisch-frei-fromm aus allen Kehlen. Es klingt wie ein morgenheller Schlachtengruß, nicht wie Weihelied nach Vernichtungskampf. Und die Schläfer erheben sich rings vom Boden, laufen herbei und stimmen ein. Mit solchen Leuten kann man den Teufel aus dem Loche jagen. Heiter winkt der Prinz und beruhigt eilt er zu kurzem Schlummer. Doch schon um 4 Uhr früh ist er wieder bei Flavigny. Lange Rauchsäulen bei Rezonville, Bewegung.

Halb im Schlaf wird die Brandenburgische Division bei Rezonville alarmiert. Man hat viele französische Signale durcheinander gehört. Gewehr im Arm, steht man zu neuem Kampf bereit in der hellen Mondscheinnacht. Wer sie so sieht, diese Brandenburger, als Deutschlands Schildwacht, so knufflig, so wenig ansehnlich ohne

jede heroiſche Poſe, der muß wohl ſingen und ſagen mit dem alten Nibelungenlied: „Es ward an dieſem Tage herrlich offenbar, daß ſie Recken wären, kühn und ohne Tadel gar.“ Wollen die Franzoſen noch mehr, ſie ſollen nur kommen. „Ne, is nich!“ ſchwadroniert ein kecker Berliner Füſilier. „Wer ſagt, die Franzoſen ſtehen nicht, der lügt, aber Keile haben ſie doch gekriegt!“

Was iſt das? Iſt es wirklich wahr? Drüben beim Feinde ſchirrt und beladt man die Maultiere zum Abmarſch. Die umherſchwärmenden Chaſſepotgeſchoſſe querfeldein gegen Ulanenplänkler angehender Schützenhaufen verſchleiern ihn nur. Nichts laſſen die Franzmänner zurück als ihre unvermeidlichen Ölſardinenbüchſen. Der Prinz hat Recht behalten. — —

Stumm und finſter begrüßt man den grauenden Morgen. Die verlaſſenen Gefechtsabſchnitte, wo nur noch Schildwachen bei den Batterien auf- und niedergingen, füllen ſich ſpärlich. Vorſichtig tappen die Pferde umher und fahren ſchreckhaft zuſammen, wenn zu ihren Füßen ein Verwundeter aufſtöhnt. Selbſt die Kunde, daß der Feind abgezogen, vermag keinen Jubel zu wecken. Ein Huſarenlieutenant, der um Mitternacht gen Rezonville vorpreſchte, ſah die Gallier wie Rothäute ums Biwakfeuer tanzen zu Melodien Offenbachſcher Operetten!

Zu furchtbar gähnen umher die Schrecken der Zerſtörung. In dumpfer Stille kauert man bei einander um die Gewehrpyramiden. Nur bei den Reiterharſten, vor deren Säbeln und Lanzen im Frontthal die Sonne ſich neigte und mit letztem Glanz ihre Helme und Tſchakos umwob, indes über den harrenden franzöſiſchen Geſchwadern drunten im Thal ſchon tiefe Abendſchatten laſteten, nur bei ihnen herrſchte lautes Siegesgefühl.

Mit gottesdienſtlichem Ernſt geht's jetzt an ein anderes Werk. Schweigſam werden Gräber geſchaufelt. Häuptlinge und Mannen ſtehen umher entblößten Hauptes und die hellen Zähren laufen ihnen die Backen herunter. Wie ein einſamer majeſtätiſcher Adler ſchwebt der Choral über dem Siegesfeld: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott, ein' gute Wehr und Waffen.“

Erfüllung.

I.

Ja, gestern haben andere Kameraden sich heldisch geopfert: Garde und Sachsen sehen's heut am 17. abends bei Mars la Tour mit schauernder Vorahnung, das Corps Manstein bei Flavigny. Auch die Armee von Steinmetz hat die Mosel mit zwei Corps überschritten und lagert am linken Ufer zwischen Bois de Vaux und Bois des Ognons. Schon morgens traf der König ein und begrüßt erschüttert seine lieben blauen Jungen. — Den Gardeschützen begegnet ein verwundeter Gardedragonersergant. Der Mann erzählt. „Warum war't ihr nicht da, Couleurs?" fragt er naiv vorwurfsvoll die Garnisonskameraden. „Ach, meine schöne Brigade!" hat Graf Brandenburg geseufzt, als er seine beiden Regimenter fast ohne Offiziere wieder sah. Und die Grünröcke schwören grimmig, für die Couleur Rache zu nehmen, ihre Spezis, die Blauröcke. Sie können's kaum erwarten, bis man am andern Morgen den Mantel rollt, das Gepäck umhängt und an die Gewehre geht, um gegen den Feind zu marschieren. Das Lagerstroh facht die Biwaks zu unheimlichem Flackern an, wie eine Vorbedeutung von Blut und Brand. Das bloße Zusehen hat man satt . . . man will hinein ins Schlachtgewölk, nicht immer bloß hören von Weißenburg und Wörth, von Spicheren und Colombey, von dem grausen Mordgewühl des gestrigen Tages. Haß und Verlangen nach Schlachtenvergeltung schwebt auf den Schwingen der Nacht über die jungen Rekruten hin, die so zu alten Kriegern sich stählen, in schlafloser dunkler Sorge ums schwälende Biwak gekauert.

— — — — — — — — — — — — —

Drüben im franzöſiſchen Lager regt ſich rüſtig munteres Leben. In entzückendem Frühſonnenlicht ſtrebt die ſchimmernde Ebene den Dichtungen des Mance- und Genivaux-waldes entgegen, von deren Rändern ſo mancher Todesbote in deutſche Herzen fliegen ſoll. Leichter Rauch ſteigt darüber aus ſteinernen Bauernhöfen und funkenſprühenden Biwaks empor. Verheißungsvoll lächelt am fernen Horizonte das ragende Metz, die nie bezwungene Veſte, die königliche Jungfrau als Siegespreis des kommenden Kampfes. Wem wird er zufallen? Wohl empfindet die Rheinarmee das immer höhere Aufquellen der deutſchen Nationalerhebung, die drohend Alldeutſchland nach Frankreich hineinſchwellen läßt. Wohl ſchmeckte man bitter, wie der Feuerſtrom deutſcher Artillerie ſich unabläſſig ergießt. Wohl erkannte man den ausdauernden, ſieggewohnten Willen, der gegen immer neu verdichtete Tirailleurſchwärme erſt auf nahe Diſtanz die Zündnadel losläßt. Wohl ſpürte man grauenvoll die germaniſche Kampffurie, die überlegene Manneskraft in kurzem ſtummem Ringen bei Flavigny, wo durch erbrochene Thür und Fenſter mit gellem Juchzer der Brandenburger ſprang und Bruſt an Bruſt in beſetzten Zimmern würgte, daß ſich entſetzt gefangen gab, was noch nicht erſtochen. Aber noch iſt die Rheinarmee nicht gelockert im inneren Gefüge, empfing noch keine Lebenswunde, fühlt ihre Kraft noch nicht überhaſtet und umklammert, von keiner Übermacht weggeſchwemmt: ein Wörth ſpürt ſie nicht in den Knochen, wie die „unbeſiegten“ Afrikaner Mac Mahons. . . Metz ſelbſt liegt wie ausgeſtorben, in dunklem Schweigen die öden Straßen, die noch am 15. der Rückmarſch dieſer großen Armee durchtobte. Nur in den Cafés lärmen einige Gardeoffiziere und ſchwadronieren Pariſer Kriegsberichterſtatter. Daß Bazaine ein großer Mann ſei, ſteht allen feſt; nur ſeine wahren Pläne verhüllt geheimnisvoller Schleier: ah, das beweiſt eben die wahre Feldherrnſchaft. . .

Auf den Höhen grelles Rot von Fackeln, doch es verſinkt im flatternden Schatten. Werden die eiſenfeſten Niederdeutſchen hier je hinauf gelangen, müſſen ſie nicht den Eiſenhagel willenlos über ſich ergehen laſſen? Über den Kirchhof von St. Privat flutet das Mondlicht in glitzernden Wellen. Werden hier die Leichenſteine und Grabkreuze umſtürzen, daß aufgeſpießte Erdſchollen den geweihten Acker begraben? Wird des Auguſtmonds warmtöniger

Schimmer ſich mit dem blutigen Schein der brennenden Kirche miſchen? Wird ſein bleicher Kuß im Zwielicht hier über die fahle Stirn neuer, doch unbeſargter Toten huſchend gleiten? Wird ſein falber Strahl blutgetränkte Gefilde wie in weiche Federn eines Schneegeſtöbers betten? Wird aus dem wilden Gewoge der Pulvernebel hier flackernder Schein des Dorfbrands dem düſteren Tage Lebewohl winken? Wird das ungeſtüme preußiſche Vorwärts über haufenweiſe Leichenſchichten bis unmittelbar an dies Bollwerk herandrängen, daß vor den Chaſſepotmündungen die Hinterleute auf die Vorderleute hingemäht wie dürre Saat von der Sichel? . . .

Im Grunde haben ſich beide Parteien einen ungewöhnlich guten Eindruck hinterlaſſen. Ruhig und furchtlos ſtanden noch zuletzt die kleinen Gallier bei Rezonville und mancher ſtürzende deutſche Reiſige ſah in teilnehmende freundliche Geſichter, wenn er in Bajonette ſtarrte, vor die ſich freundlich ein ſchützender Arm ſchob: „Finissez, mon brave, vous avez bien fait votre devoir!“

Wohl ſank zweimal die goldumfranſte Trikolorenquaſte im gelbbranſtigen Qualm und der Bronzeadler des 93. de ligne lag quer über deutſchem Sattel, doch der ſymboliſche Vogel ward wieder der deutſchen Fauſt entriſſen. Wohl ſchlug das deutſche Granatgewitter ſo unabläſſig auf den Höhen ſüdweſtlich Rezonville ein, daß die Gardevoltigeure, als ſie von dort die mürben deutſchen Kompagnien in den Wald hinabwarfen, ſelbſt dort den Höhenkamm räumten. Aber der Feind machte wenigſtens keine Fortſchritte und beide Heere ſchliefen in ihren Poſitionen. Hartnäckig genug haben einige Regimenter Canroberts um den Sieg gerungen. Der Oberſt des 93. betont mit Stolz — Thibaudin heißt er und den Namen muß man ſich merken, des künftigen Generals und Kriegsminiſters —, daß er mittags bei Flavigny, nachmittags an der Römerſtraße bis aufs äußerſte focht und noch abends die Zietenhuſaren in erſter Linie auffing. Hingegen beklagt ſich der tapfere Kommandeur des 41. de ligne — Sauſſier heißt er und auch den Namen muß man ſich merken, des einſtigen Generaliſſimus des neuen Frankreich —, daß er keinen Schuß löſen durfte, wie auch ſieben Achtel des Corps Leboeuf nicht. Vom Corps Ladmirault iſt die dritte Diviſion Lorencez erſt bei Nacht angelangt. Die zweite Grenier meldet ſo ſchmale Verluſtliſte, daß man ſich ſchämen muß. Und als der äußerſt

geringe Verluſt der Diviſion Tixier bekannt wird, die am Tronville Buſch ſeit Mittag den Kampf führte, da ahnt man wohl, daß Bazaine all ſeine Hintertreffen zurückhielt und nicht energiſch genug ſeine Macht ausnutzte. Nichtmal die dritte Diviſion Canroberts, Levaſſor-Sorval, die quer über die Chauſſee um 3 Uhr von Rezonville ſeitwärts vorſtieß, hat ſich ganz verausgabt: ein Regiment hat minimale Fernfeuer-Verluſte. Nur die zweite Diviſion Lafont de Villiers, vor allem das 75. und 93. de ligne, haben dem Schlachtengott ähnliche Opfer gebracht wie der Feind. Das Corps Froſſart iſt noch übler zugerichtet als bei Spicheren, es verſchwand nachmittags ganz von der Bildfläche. Nur Diviſion Ciſſey hat ſich mit Ruhm bedeckt und ihren Erfolg furchtbar bitter bezahlt binnen kürzeſter Friſt; auch ſie aber hat vier ganze Bataillone unberührt zurückbehalten. Nichtmal die Garde iſt vollzählig ins Gefecht getreten. Zwei Voltigeurregimenter und die Gardezuaven haben nur ein halb Prozent Verluſte. Die Reiterbrigade der Guiden und das Carabinierregiment ſtampften bewegungslos auf dem Fleck. Nur ins Gardechaſſeurbataillon hat ſpätabends die Heſſendarmſtädter Vorhut am Bois des Ognons blutige Lücken geriſſen, und das 2. und 3. Grenadierregiment hat ſeinem Ruf als vornehmſte Truppe des Kaiſerreichs alle Ehre gemacht. Die Hälfte ihrer ſchneidigen Offiziere, alle am roten Bändchen das Silberkreuz im Knopfloch, ſind außer Gefecht geſetzt. „Iſt denn das noch ein civiliſierter Krieg? Eine barbariſche Schlächterei!“ murrt ein alter General, der im Kleinkrieg Algiers groß und grau geworden. . . . Vor und hinter der Front tummeln ſich einzelne Generalſtabsoffiziere umher, Karten auf dem Sattelknopf und in der einbrechenden Dämmerung zeitweilig Wachslichtchen anzündend, um beſſer entziffern zu können. Aber auf deutſcher Seite geſchieht weniger, als jemals Brauch geweſen. Nur die magere Geſtalt Graf Häſelers ſieht bei Verneville mit einer Vedette ein franzöſiſches Kavallerielager ein, und auf den Straßen im Weſten klären einige ſächſiſche Chevaurlegers und Dragoner, mit dem raupenloſen Helmkamm fremdartig auffallend. Was ſie berichten, beſagt wenig. —

II.

Baracken von Holz und Stroh, Laubhütten, alles bunt zusammengestellt, Taubenschläge, Hundebuden, ausgehobene Thüren und Fensterladen. Doch der Augusthimmel blieb ungetrübt und klar, jene gelbbraune Schlammkruste regnerischer Herbsttage war noch nicht zu fürchten, nur Staub, viel Staub. Mehrstöckige Gebäude, wie Schulhäuser, Ziegeleien und Brauereien werden thunlichst zur Verteidigung hergerichtet, doch unterbleibt das Meiste. Auch die Festungsgeschütze des Fort St. Julien werden in Stand gesetzt. Wenn die einen Schuß abgeben, steigt zuerst eine weiße Rauchsäule kerzengerade in die Luft, nach zehn Sekunden erfolgt ein Knall und unmittelbar darauf zischt das Ungeheuer herüber. Wenn es nicht unschädlich über die Köpfe wegfliegt, wenn seine Stücke treffen, so verursachen die scharfen Kanten seiner Eisenscherben schauderhafte Wunden. Das malt die gallische Phantasie sich geschwätzig aus. Das rechte Ufer, wo die Ostpreußen Metz umlagern, ist also gedeckt.

Auf den Höhen von Moscou und Point du Jour herrscht reges Treiben. Man hört den Schlag der Äxte, den dumpfen Fall von Bäumen. Aus der Gravelotter Schlucht wird trockene Erde heraufgeholt, aus der Waldung Holz, um Batterieeinschnitte festzustampfen. Bretter, Balken, gefällte Baumstämme, Feldsteine, Flechtzäune, Stangen, Äste, Zweige werden in dicke Erdhüllen und Lehmschichten gepackt, um als Schanzwerk zu dienen, auch hier und da Glasscherben herumgestreut. Artillerieoffiziere wandeln in heiterer Ruhe auf und ab und erteilen Befehle, die Entfernungen vor ihren gut eingeschnittenen Batterieständen abzuschätzen und für morgen zu markieren. Werden sie genügende Treffer erzielen, eine erbauliche Wirkung ihrer Geschoßlagen feststellen, mitten hinein in die Preußen? Und wem wird das Croix d'honneur sicher sein? Weiter hinten gen Metz zu sieht man's rot durch die Baumalleen schimmern: dort traben unabläßig Ordonnanzen, Generalbstäbler nach Fort Plappeville, wo der Oberfeldherr hockt, wie die Spinne im Netz. —

Die Abendbeleuchtung war wunderschön, über das Vorgelände gewährte ein Hügel bei Gravelotte Überblick, von wo die Höchstkommandierenden der I. Armee durch ihre Krimmstecher beobachten.

Doch einſchlagende Mitrailleuſengarbe macht die Pferde ſcheu und die Generale verlaſſen den gefährdeten Punkt. Sie haben genug geſehen: der Feind — iſt's nur ſtarke Nachhut? — will ſich drüben behaupten.

Der Mond beſcheint hell die Gegend, nur ſelten ſchieben ſich dunkle Wolken vor die glänzende Scheibe. Die Vorpoſten liegen ſich nahe gegenüber am Bois de Vaux, mit verhaltenem Atem. Hier und da Schleichpatrouillen, ein erſchrockenes „Qui vive!“ oder „Halt Werda!“ Die Weſtfäliſchen Jäger pürſchen ſich an, wo ihre Feldwachen ein freies Schußfeld finden. Doch das Abſchießen eingegrabener Poſten iſt ein mühſam Werk und nur beim eidechsartigen Heraushuſchen der Ablöſungen kann man ſich gegenſeitig zum Zielen fertig machen und Kugeln in die Böſchungen verknallen. Unbeweglich liegen andere Poſten auf dem Bauch in Lupinen- und hohen Spargelfeldern, wo jede Pflanze für ſich wie auf einem Maulwurfshügel erhöht ſteht, am Moſelufer. Weiter rückwärts am Waldſaum des Bois des Ognons gehen noch Darmſtädtiſche Jäger als Poſten auf und ab, das Gewehr hoch im Arm. Alles bleibt ruhig. —

In der Morgenſonne blitzt dies ſanfte Gelände noch friedenvoll. Aus Pavillons und Kioſken, bis obenhin mit Epheu bewachſen, treten ſchlaftrunken gähnend betreßte Würdenträger zu ihren geſattelten Pferden. Von Auslugpoſten hat man wundervolle Überſicht eines reizenden Panoramas. Waldige Höhen begrenzen weſtlich die Rundſchau, öſtlich aber, eine Inſel umarmend, umgürtelt die Moſel Weiler, Villen, Chateaux, Parks. Stetig ſteigt der Bergkegel zur Ferme Moscou und Leipzig an, unheilvolle Namen, die an ſchwere Kataſtrophen der Gloire mahnen. Die mächtigen Forts liegen wie auf dem Präſentierbrett da, im Hintergrund das wellige Häuſermeer des alten Metz, aus dem eine höhergelegene Vorſtadt und einzelne Türme im blauen Duft deutlicher hervortreten. Drunten im Thal in verſchwommeneren Umriſſen entfalten ſich Rieſenbewegungen des deutſchen Heereslindwurms in ſeiner ſtählernen Brünne. Man hätte ſtundenlang müßig verweilen und ſich nicht ſattſehen können. Aber die kommende Blutarbeit lud nicht zu längerem Träumen ein. . . .

„An die Gewehre!“

Die Deutſchen haben ihre Vorpoſten eingezogen; gedämpfte Alarmierungsſignale auf den Höhen und im Thale rufen Franzoſen und Deutſche zu den Fahnen. Überall verworrene Laute, Rollen von Rädern, Stampfen und Geſchrei von Roſſen und Schlachtvieh, Schelten und Fluchen der Trainkarawanen. Aus den Waldungen tauchen und quellen immer neue deutſche Maſſen hervor; wer wird dieſer heranwogenden Sintflut Halt und Umkehr gebieten? Flüchtiger Hufſchlag allerorts in ſchlankem Trab zwiſchen den Intervallen herumjagender Adjutanten. Bei Rozerieulles rückt Froſſart in ſeine eingebuddelte Stellung ein, Bataillone Leboeufs ziehen zum Wald von Genivaux herab. An der Chauſſeekreuzung bei Point du Jour blitzen durchs Geſtrüpp die Läufe der Chaſſeurbüchſen und auffahrender Mitrailleuſenmaſchinen. Überall noch luſtige Stimmung, Scherze, patriotiſche Lieder . . . „Partant pour la Syrie.“

Schier endlos, unüberſehbar bereitet ſich die große Entſcheidungsſchlacht vor. Woher all dieſe deutſchen Corps und wohin zielt ihre geheimnisvolle Bewegung nordweſtlich, unterm Schatten der langſam weichenden Dämmerung? Noch lange bange Stunden werden vergehen, ehe ſämtliche Kräfte ſich entwickeln. Am ſchwülen Sommerhimmel die unſchuldigen Schafwölkchen . . . die himmliſche Lämmchenwolle betrachtet euch nur recht genau, vielleicht zum letztenmal . . . bald werden zahlloſe bläuliche Wölkchenbälle ſich droben ringeln und verpuffen, und ihr werdet die erſte Verbeugung vor brauſenden Granaten lernen, ihr von Diviſion Lorencez, die ihr noch gar kein Pulver rochet bisher. Die andern kennen's ſchon alle. Die Artillerie unterhält ſich über die Vorzüge ihrer Schrapnells. Die Infanterie unterſucht Gewehre und Patrontaſchen. Wann werden die Kammern wieder klappen, die eingeſchobene Patrone hineinwandern in verderbenbringender Regelmäßigkeit? Am Kirchhof von St. Privat ſpazieren Offiziere auf und ab, Cigaretten ſchmauchend. Die Ärzte ordnen nachläſſig das Verbandzeug und genehmigen ſich einen Abſynth. In den Feldſchmieden wird geflickt und gehämmert. Gendarmen treiben ſich an den Brücken von Metz herum. Bei den Gardezuaven weit hinten in Plappeville ſpielt man mit den Regimentskatzen und zündet ſich ein Pfeifchen an. Nirgends beklemmendes Gefühl wie vor einer großen Aktion, vielmehr ſorgloſe Zuverſicht: ſind die Stellungen doch uneinnehmbar!

Die Deutſchen werden nur daran herumtaſten; knacken ſie zu, dann beißen ſie ſich die Zähne aus. Nur Marſchall Canrobert, der heut einen Crême zum Dejeuner ißt — bei Vionville hat er den lieben langen Tag nur ein Stück Brot verzehrt —, ſchaut etwas ſorgenvoll drein. Hier auf der Flanke ſteht er wohl etwas exponiert, auch hat man ihm nur 60 Geſchütze beigegeben und wenig Kavallerie. Seine Geniekompagnien hat er in Chalons gelaſſen, das Fußvolk muß alſo mit eigener Anſtelligkeit die Poſition zu verſchanzen ſuchen. Doch . . . wird er ernſtlich angefallen, dann wird ihm ja ſicher Bazaine die Garde zu Hilfe ſchicken, ſeinen Waffenbruder vom 16. Bourbaki.

III.

Die deutſche Heermaſchine wird aufgedreht. Noch dampft die Erde von Frühnebel, aber ſchon ſteigen die ſcharfen Umriſſe der Dörfer empor, wo vorgeſtern die Mordſchlacht toſte. Glitzernd legen die Pappeln und Wieſen auf grünem Sommerkleid ihr funkelndes Taugeſchmeide an. Man ſitzt, wieder in die ſtaubigen Stiefel geſchlüpft, 3 Uhr morgens beim ſchwarzen Kaffee, leichter Nebel braut. „An die Gewehre!“ Heut wird man nicht nach Brennholz laufen und Kartoffeln „quellen“ können, mit oder ohne Salz oder andere Zuthat. Aus den Feldbäckereien wird heut kein Kommißbrot korbweiſe in die Quartiere wandern, und um das „Faſſen“ anderer Lebensmittel zum Mittagmahl wird man ſich kaum zu bemühen brauchen. Heut tiſcht der Feind nur eine einfache Mahlzeit auf: blaue Bohnen! Und als herrliche Spezerei dazu beizenden Pulvergeſtank, als eingemachte Früchte zum Deſſert vielleicht die eiſernen Zuckerhüte der Fortgranaten. Keine Kaſtanien werden zur Erbswurſt im Feuer knattern, andere Delikateſſen beſcheert das Flintengeknatter. Als Wein von edelſter Sorte kredenzt man Ströme Blutes, und die bekannten Ragouts und Geflügelpaſteten — o an verſchiedenen Fleiſchgerichten wird da kein Mangel ſein, man ſerviert zerhacktes Menſchenfleiſch. Und wer auf kühlem Raſen gebettet, der ſchläft ſo wohlig feſt wie auf keinem Sofa zum Nachmittagsſchläfchen. Die berühmten Pilze, die Champignons und Trüffeln der franzöſiſchen Küche, werden ſich ſpäter einſtellen,

wenn der klebrige Boden zum Verweſungsſumpfe wird durch den Leichendünger und Sumpfmiasmen die Luft verpeſten! Das wird eine ſchöne pot-au-feu, eine franzöſiſche Gemüſeſuppe mit Kraut und Rüben werden, wenn in dem heißen Kochtopf der Schlacht alles durcheinander quirlt. Mit dem obligaten Sauerampferſalat wird man freilich nicht aufwarten können: dafür muß man, verſchmachtend in erſtickender Sommerſchlacht, Gras und Klee zwiſchen die Lippen nehmen. Das ſind die Genüſſe, die heut den Soldaten erwarten: ihm ſchlecken wohl alle Finger danach! . . .

Raſch tauſchen noch Offiziere am Rendezvous, erſt bei Mars la Tour, ſpäter bei Doncourt, Begrüßungen aus, vertrauen ſich Aufträge in die Heimat an — für den Überlebenden. Dann geht es in breiter Schlachtformation vorwärts, fächerförmig auseinandergefaltet, taktmäßig wie eine Symphonie ſich abſpielt unterm Dirigentenſtab des Kapellmeiſters. In großartiger muſterhafter Ordnung, glatt wie am Schnürchen, marſchiert das Gardecorps in nördlicher Richtung ab. Mit gleich parademäßiger Eleganz werden ſich ihre Sturmkolonnen in Marſch ſetzen, wenn die Schlacht ſie ruft; ihre Unteroffiziere werden jedes unregelmäßige Vorbiegen im Gliede monieren, als lebte man noch in Fridericianiſcher Zeit. Aber ſolche Sicherheit ſtärkt Selbſtgefühl und Todesmut und hebt den Geiſt ſoldatiſchen Stolzes, der dieſe Muſtertruppe durchweht. Aus allen Augen blitzt beherzte Zuverſicht, feuriges Hurrah beantwortet am Morgen die Anſprache der Chefs. Man hat ordentlich geputzt, der Staub des geſtrigen Marſches befleckt nicht mehr das weiße Lederzeug und die friſchgewaſchenen Brotbeutel. Die martialiſchen Pickelhauben flimmern gar keck und luſtig im Sonnenſchein, der ſo unſchuldig aus liebem blauen Himmel in die grüne Landſchaft hineinblitzt, und die Quaſten der Kriegsdenkmünzen-Bänder.

Kurze Raſt. „Gewehr ab! Gewehre zuſammenſetzen! Wegtreten!“ Das dauert nicht ſehr lange. „Aufſitzen!“ „Gewehr über! Ohne Tritt marſch!“ Den „Affen“ umgehängt, ohne Aufenthalt weiter. — —

Und nochmals näher zieht der deutſche Aar ſeine Kreiſe. Kaum hat ein Ruhetag ſeine zerrauſten Schwingen geſtärkt, da ſchlägt er aufs neu die ſcharfen Fänge ein. Durch die Reihen läuft die Kunde, daß der Feind von Metz abziehen wolle und daß man ſich

ſputen müſſe, ihn am Orneflüßchen noch einzuholen; dann wieder, daß Bazaine ſtandhalte und eine große Verteidigungsſchlacht anbiete. Die Meinungen ſind geteilt, doch ahnen die meiſten, daß es heut zu einer Entſcheidung kommen werde. Die Kompagniechefs ſelber, die beim Halt ſich zu kurzen begeiſternden Anſprachen aufſchwingen, die ſonſt ſo wortkargen — ſie ſelber deuten an: „Kinder, heut wird's wohl etwas zu thun geben!“ Mit dem, was hinter ihm liegt, mit den Toten darf ſich der Soldat nicht aufhalten: auch die Brandenburger von vorgeſtern treten unverzagt, wenn auch diesmal in Reſerve, den Vormarſch an. Gehobenen Gefühls erzählt man ſich von den gnädigen Dankesworten des greiſen tiefbewegten Königs, von dem ſtolzen Lob Prinz Friedrich Karls an ſeine alten 24er: „Daß ihr euch gut ſchlagen würdet, das wußte ich, ihr aber habt euch wie die Löwen geſchlagen!“ Darüber verſchmerzt man denn, was die Wiſſenden ſich zuraunen: daß ein Viertel der wirklich engagierten Kräfte im elfſtündigen Kampfe aufgerieben wurden. —

Das Große Hauptquartier hielt geſtern mittags auf der Höhe von Flavigny: wo der Leiter der II. Armee gethront, ragt jetzt der oberſte Armeeleiter, der legendenumwobene Moltke. 2 Uhr nachmittags gab er von hier die Direktive aus. Heut lenkt der König ſeine Stute ſchon nach Rezonville, wo geſtern Bazaine, tapfer genug, ſich in der Schützenlinie herumtrieb: an perſönlicher Bravour hat es dem von der Pike auf gedienten Lanzknecht nie gefehlt, ebenſowenig wie einſt dem Condottiere Wallenſtein, deſſen Los ihm vorbeſtimmt. —

Prinz Friedrich Karl reitet zwiſchen dem IX. Corps Manſtein und der Garde; letztere ſoll als Rückhalt dienen, die Sachſen den äußerſten linken Flügel bilden. Dadurch entſteht Marſchkreuzung und unnützer Aufenthalt bei Mars la Tour. Des Feindes rechte Flanke nimmt man bei La Folie an. Dort iſt der Wald von Genivaux ſtark beſetzt und nach Meldung vom Stab der I. Armee fliegt zur II. die Botſchaft, dort ſeien vier franzöſiſche Bataillone eingerückt. (Es waren aber zwölf.) Dann wieder Directive: der Feind ſcheine ſich im Oſten bei Moscou behaupten zu wollen, das Gros aber bewege ſich nordwärts zum Abmarſch nach Briey, um über Montmédy nach Chalons zu gelangen. — Bei den Oſtpreußen

Manteuffels am rechten Ufer macht man ſich auf Ausbrechen nach dieſer Richtung gefaßt, ebenſo wird man beim VII. Weſtfäliſchen Corps am Bois de Vaux unruhig. Doch das VIII. Rheiniſche Corps Goeben rückt ſchon zur Aufnahme gegen Gravelotte von Rezonville vor. Man ſoll hier bei Steinmetz nur Artillerie zeigen, nicht eher anpacken, bis nicht das IX. Corps auf gleiche Höhe gekommen und des Feindes Rechte überflügelt hat. Prinz Friedrich Karl glaubt immer noch an vorausſichtliches Abrücken des Gegners, auch der drei Diviſionen, die geſtern noch bei Gravelotte bivakierten und von dort rückwärts den Raum bis zu dem Bergjoch Point du Jour durchquerten. Da nach 11 Uhr ſprengt ein heſſiſcher Lieutenant ventre à terre heran: er behauptet, auch die Dörfer St. Marie und St. Privat la Montagne ſeien beſetzt. Neue Ungewißheit. Aber ſchon iſt Manſtein mit der Avantgarde, die Hauptmaſſe ſeiner Artillerie vorn, bei Verneville angelangt. Ein Blick nach unten — in völliger Sorgloſigkeit hält der Feind Sieſta — und der Entſchluß iſt gefaßt. Die Überraſchung darf man ſich nicht entgehen laſſen. Beflügelt wie unſre Granaten wollen wir über ſie herfallen, hier wo über die flache Wölbung des Höhenzuges nur eine Kirchturmſpitze hervorlugt. — —

Bei Amanvillers kocht man ab. Das Dejeuner ſchmeckt, aber mancher denkt in ſich gekehrt an die Heimat: die Pfirſiche der ſonnigen Rhone, die Reben von Burgund und Languedoc, wird er ſie je wieder ſchmauſen dürfen? Nun, heut giebt's wohl nichts ernſtes.. ſorglos hockt man um den ſchmorenden Keſſel mit eingeſchnittenen Rüben; die Pferde, mit Schlingen um die Feſſel an Zeltſtangen gebunden, ſtieren ins glimmende Feuer. Da — ſoeben ſpießt ein junger Rekrut ſich ein Stück Hammelfleiſch heraus und will Salz drauf ſtreuen — da hat er einen Granatſplitter in der Bruſt! Sein Nebenmann will die Blechtaſſe zum Munde führen — da wird ihm der Unterkiefer weggeſchlagen! Entſetzlich: der Korporal geht in Flammen auf, mitten im Bauch iſt's ihm explodiert, daß Fleiſch und Uniform zu Zunder verkohlen vom Gürtel bis zum Knie! Dem porte-drapeau iſt der Oberkopf abgeſchält, daß wie aus einer Opferſchale das Blut umherſpritzt! Dem behaglich käuenden Pferd des Kommandanten ſind Hals und Kopf glatt vom Rumpf wegraſiert . . . das war eine deutſche Granate!

Digitized by Google

IV.

Schlag 12 Uhr.

„Erſtes Geſchütz — 2400 Schritt Feuer!“ Genaue Richtung, aber das Geſchoß fährt vor den feindlichen Linien in die Erde. „Zweites Geſchütz — 2600 Schritt!“ Immer noch zu kurz. „Drittes Geſchütz — 2800!“ Ah, das ſaß! Aber das gewaltige Feuer der ſchleswig-holſteiniſchen Artillerie hat den ſchlafenden Löwen geweckt. Von angerichteten Fleiſchtöpfen und erloſchenen Feuern weg ſtrömt Diviſion Grenier zu ihren Adlern. Von Verneville donnern die Kanonen, aber von Amanvillers pfeift ein überwältigendes Gewehrfeuer. Ein Batteriechef, der ſein Pferd eine Volte machen ließ, um nicht die gräßliche Wirkung ſeines erſten Granatüberfalls zu ſehen, fliegt ſchon getroffen aus dem Sattel.

Da erheben ſich weiße Pulverlinien, wie aus der Erde gewachſen, und ein verheerender Bleiorkan ſchlägt entgegen, näher und näher. Dunkle, am Boden kriechende Geſtalten recken ſich auf, nur wenige hundert Schritt vor den Feuerſchlünden: franzöſiſche Offiziere, unerſchrocken mit dem Degen winkend. Die 5. Chaſſeurs brechen vor. Zugleich haben drüben Batterien blitzſchnell angeſchirrt, in dichten Pulverwolken verſteckt krönen ſie den Höhenrücken. General de Ladmirault iſt's, der hier kommandiert, der „Sieger“ von Mars la Tour: Man merkt's. Alles hat er vorbereitet. Uralte galliſche Nachläſſigkeit im Ausſetzen von Vorpoſten, doch auch immer die gleiche rühmliche Geiſtesgegenwart. Weiter nordweſtlich am Bois de la Cuſſe wirft der rührige Diviſionär Ciſſey Tirailleure vor, die in die Waldränder einrücken. Das Gefecht iſt in vollem Gange.

Dieſe Truppen ſind noch ungeſchlagen und ungebrochen, die einzigen franzöſiſchen, die in dieſem Kriege einen Erfolg zu verzeichnen haben und einen halben Sieg auf ihre Fahnen ſchrieben. Man merkt's an ihrem friſchen Elan. Und nun praſſeln auch Mitrailleuſengarben mit ſchrägem Schuß von Nordnordweſten in die dorthin gekehrte linke Flanke der langen holſteiniſchen Artillerielinie. Die Verluſte mehren ſich bis zum äußerſten. Heldenhaft harren die Männer der Nordſeedüne aus. „Feines Gefecht, was?“ ſchmunzelt ein Batteriechef, um ſeinen letzten Kanonieren Mut zu machen. In einer ſchweren Batterie fallen 50 Mann und ſämtliche Pferde und

ſchon füllt ſich das freie Gelände weit und breit mit Franzmännern. Wald und Feld beleben ſich wie von einer Meute, die auf die Beute ſtürzt. Schon werden fünf Batterien kampfunfähig: „Feuer halt! Zum Zurückgehen protzt auf!“ Verwundete, die halb ohnmächtig vor ſich hinduſelten in verzücktem Traum, erſchöpft vom Blutverluſt, ſchrecken empor: das ungewohnte Kommando würde ſie ſchier vom Grabe erwecken wie eine Poſaune des jüngſten Gerichts. Zurück?! Preußiſche Artillerie?! Sie taumeln empor und klammern ſich an die Speichen. Ein Freiwilliger nimmt dem gefallenen Führer einer Geſchützſektion die Zündſchraubentaſche ab und deutet richtig das Lallen des Sterbenden: Kartätſchen eingeſetzt! „Feuer durch!“ Die erſte Lage iſt abgefeuert. Aber ſchon ſpringen Chaſſeurs in tollen Sätzen in die Batterie .. „Halte — là!“

Trotz der verzweifelten übermenſchlichen Bemühung des letzten unverwundeten Offiziers werden vier Geſchütze genommen. Da ſtürmen holſteiniſche Füſiliere wütend heran, indes die paar Kanoniere noch mit Wiſcher und Richtbaum um ſich hauen: „Macht, daß ihr aus unſern Geſchützen kommt!“ Man vernimmt deutlich im Getös das ſchneidende Klappern verbogener Bajonette. Zwei Geſchütze müſſen die Franzoſen fahren laſſen, nur zwei andere werden unter gellem Juchzer und Geſang fortgeſchafft, indem die Chaſſeurs mit bloßen Händen und Tauen ſie laufend durchs Feuer zurückſchleifen. Opferwillig ſpringt von allen Seiten das ſchleswig-holſteiniſche Fußvolk ein, die teuren Geſchütze mit dem eigenen Körper deckend. Aber es muß ſein, die gefährdete Artillerie wird teilweiſe zurückgenommen.

Das begrüßt Diviſion Grenier mit maſſenweiſem Vorgehen und weiter öſtlich im Zentrum verſtärkt Diviſion Montaubon vom Corps Leboeuf das mörderiſche Maſſenfeuer der franzöſiſchen Linien, denen die unvorſichtig und verfrüht eingeſetzte Hälfte Manſteins iſoliert preisgegeben. Tropfenweiſe verbraucht ſich auch die mit der Spitze eintreffende Diviſion Heſſen-Darmſtadt, ſeitwärts am Wald de la Cuſſe. Ihre Jäger wetteifern mit dem Lauenburger Jägerbataillon der Schweſterdiviſion, ihre Geſchütze nahmen ſchon vorher am Kampfe teil.

„Haſt du Feuer, mein Sohn? Danke ſchön!“ Und die Cigarre im Munde, Degen hoch, führt ein Bataillonskommandeur Verſprengte vor, die ſich in einer Bodenvertiefung ſammelten und pflichteifrig wie-

der zu ihrer Kompagnie herankriechen. Auch die Magdeburger 36er haben ohne Beſinnen den Torniſter ab,= ſich im Laufſchritt der Übermacht entgegen= und ſie nach Erdlöchern und Wegvertiefungen zurückgeworfen. Das Waldſtück am Pachthof Chantrenne geht als Vorſtellung den Franzoſen verloren. „Immer grade drauf los!“ Verwundete Offiziere, an Pappeln gelehnt, ſpornen durch Zuruf die Ihren an, die ſich hier einniſten. „Keine Helmſpitze zeigen! Patronen bereitlegen!“ Unteroffiziere melden ſich, Hand an der Schläfe, beim Vorgeſetzten ab: „Kann nicht mehr Gewehr halten, Schuß in der Schulter!“ trocken wie in der Kaſernenſtube.

Am Kirchlein von Amanvillers ſchlägt es 3 Uhr.

V.

Auch Steinmetz ſteht ſchon lange in vollem erbittertem Kampfe. Kaum daß der Höllenſpektakel bei Verneville losging und eine kleine Weile gedauert, hieß er die Artillerie ſeiner Armee den Tanz beginnen. Weſtlich der Gravelotter Chauſſee traben elf rheiniſche, öſtlich, ans Bois de Vaux gelehnt, ſieben weſtfäliſche Batterien vor. Gruppe nach Gruppe ſchwenkt nebeneinander ein, reglementmäßig wie beim Manöver. Fortlaufend nacheinander gehen ſie in Stellung und bald ſchlingt ſich eine eiſerne Kette längs des ſanften Abhangs. Die gefürchtete Waffe befindet ſich in voller Thätigkeit. Erſt auf zu kurze Entfernung ihre milden Liebesgaben verſchenkend, ſchießt ſie ſich bald ein. Bald macht ſich erſtaunliche Präziſion der Schüſſe bemerkbar, auf 3—4000 Schritt. Nach 1 Uhr werden Mitrailleuſen bei Point du jour zum Schweigen und Abzug genötigt, nach 2 Uhr bergen ſich die Reſerven Froſſarts hinterm rückwärts ſteil abfallenden Höhenkamm. Nur die Vorſtellungen bleiben ſtark beſetzt, beſonders St. Hubert gegenüber der Gravelotter Chauſſee=Enge. Und als nun Goeben, dem das wilde Gefecht neben ihm am Wald von Genivaux bedenklich zu werden anfängt und der daher dem Nachbarcorps Manſtein entlaſtend zur Seite treten will, die 15. Diviſion in den Mancewald vorſchickt, da bricht auch hier wie bei Amanvillers ein Maſſenfeuer aus großem und kleinem Gewehr erſchrecklich los. Aber mit allergrößter, ja ungeheurer Bravour durchklimmen die deutſchen Scharen die Manceſchlucht.

Buntgemiſcht ſtreiten hier deutſche Stämme nebeneinander: Oſtpreußen, Brandenburger, Magdeburger, Rheinländer. Aber die Rheiniſchen Jäger gewinnen's: Gehöft, Garten und Ställe von St. Hubert erobern ſie mit ſtürmender Hand, über die maſſiven Mauern keck hinübervoltigierend. Kletternde Oſtpreußen reihen ſich an. Das 60. de ligne wird herausgeſchlagen, ſchon vorher von Artilleriebeſchießung zermalmt: dicht findet man den Hof mit Granatſplittern beſät und mit blutigen Zeugniſſen, daß ſie wirkten.

„Herunter mit die Knarren!" O die Franzoſen verſtehen vorzüglich Deutſch, wenn man mit deutſchen Kolben inſtruiert, daß es nur ſo fluſcht. Gewehrläufe werden in die Höhe geſchlagen, daß der Schuß ins Blaue knallt. „Siehſte de Nauke, da haſt du de Pauke": Die Chaſſepots raſſeln zu Boden. Ein Gefangener ſchreit aus Leibeskräften, als ob er am Spieß ſtäke: „Pardon, Landsmann, ich ſein Elſäßer!" Trau' einer den Kerlen! Der Pachthof ſelbſt, ſein Thor bricht unter Kolbenſtößen ein: der Soldatenſchlüſſel öffnet jede Pforte: „Bitte, treten Sie näher!" lacht ein großſpuriger Kölner Junge. Aber heut giebt's noch viel zu thun, zu Siegesfreude iſt noch kein Grund. Was nach 3 Uhr über den Höhenrücken hinaus will, das wird alles in den Wald zurückgeſchmettert.

Umſonſt ſchwärmen die Schützen aus, laufen aufgelöſte Kompagnieen mit Heldenmut vorwärts. „Haltet euch brav, Kinder!" Die meiſten Offiziere fallen unter dem Kreuzfeuer der tauſendfach ſprühenden Schützengräben. Hart mitgenommen, ſchmelzen die Oſtpreußen 33er und Brandenburger 60er weg, gegen ſie brauſt es von Moscou wie Gewitterſturm. Aber die Aufopferung der Führer färbt auf die Mannſchaften ab: Mit gegenſeitiger brüderlicher Hingebung halten ſie aneinander feſt, brüderlich zündet der Lieutenant im ärgſten Feuer ſeinem Oberjäger die Cigarre an. Das Blei peitſcht den Boden zu Staubwölkchen auf. In der Luft ſauſt's wie Herbſtwind in kahlem Geäſt. Wie aus einer rieſigen Streuſandbüchſe rieſelt das endloſe Geknifter und Geknaſter. Und maßlos brennt immer noch die Sonnenglut. —

Auf dem Feldherrnhügel bei Gravelotte brennt der Boden unter den Füßen. Des alten Draufgängers von Nachod und Skalitz bemächtigt ſich immer quälendere Ungeduld. Sein gallig hochmütiges Geſicht, das unter umrahmendem weißem Haupthaar wie dunkel-

bronciert hervortritt, zuckt von nervöſer Spannung. Schon hat er auch Teile des Weſtfäliſchen Corps verausgabt. Eine Brigade ſoll von der Ecke des Bois de Vaux gegen die Weinberge von St. Ruffine vorſtoßen, eine andere die Gefechtslinie Goebens füllen, ſich auf die Höhen nachſchieben. Weitere Reſerven drängen ſich näher nach Mancemühle zuſammen, bleiben dort halten. Was, noch immer kein durchſchlagendes Ergebnis? Werden die Franzmänner nicht endlich Perſengeld zahlen? Lächerlich, königlich preußiſcher Infanterie widerſtehen zu wollen! Als ob dieſe windigen Cujone ohne Disziplin, denen noch jede unſchuldige Ahnung eines preußiſchen Parademarſches im Stechſchritt mangelt, 'was Beſſeres wären als die k. k. Öſterreicher! Wie die Haſen müſſen ſie laufen, dieſe Roturiers mit ihrem illegitimen Parvenu-Empereur. Aber was iſt auch das da oben für ein Gefackel! Ja wenn die Oſtelbier vom V. Corps hier wären, die Altpreußen von Nachod und Skalitz! Mit dieſen Weſtlandleuten iſt nichts anzufangen — da redete man ſo viel von Goebens guter Schule und das da iſt das Ergebnis! Nein, hier muß von höherer Hand ein geſunder Eingriff geſchehen. Dieſes iſt der erhabene Augenblick, wo der Schlachtenfeldherr wie gewöhnlich ſcharfblickt und auf der Höhe der Situation ſie mit eins erfaßt. Hier müſſen die Höhen tambour battant in altpreußiſchen geſchloſſenen Kolonnen erſtürmt werden. Wird einige Opfer koſten — i was, wo gehobelt wird, fliegen die Späne.

Steinmetz ſetzt ſeinem Gaul die Sporen ein, daß er ſich bäumt, und fertigt entſcheidende Befehle ab mit barſchem ſchnarrendem Kommandoton. Nämlich der Feind iſt offenbar im Rückzug und vollſtändig geſchlagen. Iſt nicht St. Hubert genommen, züngelt die Lohe nicht auch ſchon aus Point du Jour und Moscou? Fuhren nicht ſeine vorderſt im Feuer ſtehenden Batterieen ab? Iſt nicht dort drüben ein allgemeines Zurückfluten erſichtlich?

Ja, eine emſige Bewegung herrſcht dort; ſo viel kann auch Goeben durch ſein Fernglas erkennen. Auf rückgängige Neigungen deutet er dies aber keineswegs. Einen Augenblick beobachtet er noch, dann läßt er eiligſt noch ſeine Reſervebrigade, bisher zurückgehalten, über den Mancebach vorrücken. Denn er hält eine Verſtärkung für unausbleiblich geboten. Aber als das Rheiniſche Fußvolk vorgeht, findet man ſchon teilweiſe den engen Durchgang

geſperrt durch die andern Waffengattungen: ſeine Kavallerie und reitende Artillerie ſchmeißt Steinmetz heran, um den „weichenden“ Feind zu „verfolgen“!!

Goeben eilt in ſchnellſter Gangart nach Gravelotte hinüber: Wer hat dies wahnſinnige Vorgehen veranlaßt? Aber in hehrer Feldherrnruhe weiſt ihn der ruhmgekrönte Veteran ab. Was Hohlweg! Die hatte man bei Nachod auch und es ging doch alles wie am Schnürchen. Jawohl, nur hatte man damals Zündnadel gegen Vorderlader und hier ſchießt das Chaſſepot auf 1000—1500 Schritt, während das preußiſche Gewehr eigentlich nur 3—600 Schritt weit reicht. Ein heftiger Wortwechſel. Dumpfknurrend faßt Steinmetz an den Degen: „Werden Excellenz gehorchen oder nicht?“ Goeben giebt ſcharf zurück, aber beugt ſich widerwillig.

. . Vier Reitende Batterieen des Weſtfäliſchen Armeecorps ziehen an. „Wir ſollen da hinüber? Durch die eine Straßenenge?“ erlaubt ſich Hauptmann Lemmer leiſe zu remonſtrieren. „Haben Sie mich nicht verſtanden?“ iſt die kurze barſche Antwort des kommandierenden Generalinſpektors; er denkt ſich wohl ſelbſt ſein Teil, aber es giebt nur ein Geſetz: Ordre parieren! „Zu Befehl!“ Vorwärts wie Sturmesflug jagen ſie über die knarrende Mancebrücke, was die Riemen halten wollen, die 24 Geſchütze; quetſchen ſich durch die Straßenenge, indes zugleich die Infanterie die Abhänge überſchwemmt und die Pommerſchen Ulanen als Tête nachfolgender Reitermaſſen hindurchwollen. In dies greuliche Chaos plumpſen, wie Meteorſteine in einen Teichtrichter, zahlloſe Projektile. Denn der „geſchlagene“ Feind benimmt ſich ſehr auffallend: donnert mit ungeſchwächter Wut los, ſeine abſichtlich verhaltene Feuerkraft verſchlingt die armen Schlachtopfer. Sonderbar! Zurück ſoll er gehen und ſtatt deſſen bricht er aus ſeinen Schanzen vor? Ja, das bedeutete das ſcheinbare Schwächerwerden ſeines Defenſivfeuers: Marſchall Leboeuf hat von Moscou her Offenſive vorbereitet.

Alles iſt das Werk einer Viertelſtunde. Die Pommerſchen Ulanen verſuchen bei St. Hubert aufzumarſchieren, haben aber nach ein paar Minuten genug und ſchwenken in Verwirrung rückwärts. Flüchtende reiterloſe Pferde reiten das Fußvolk um. Und die Batterieen — zwei gleiten zerſchoſſen in die Schlucht zurück, Hauptmann Lemmer ſtreckt ſich tot neben ſteckengebliebenen wehr-

loſen Geſchützen, die raſend gewordene Beſpannung geht mit den Protzkäſten auf und davon. Alle Reitermaſſen machen Kehrt . . in 11 Stunden 70 km, in 26 Stunden 24 Meilen bemeiſtern oder mit heiliger Wut einhauen kann der deutſche Kavalleriſt, aber nicht blind und ſtumpf über Berge und Schanzen ins Verderben reiten.

Immer teufliſcher brüllt das Verderben von Moscou her . . iſt der jüngſte Tag ſchon da? Aber was iſt das? „Galopp, Galopp! Was die Kraken halten!“ Fußhoch ſpringen die Kanonen von Furche zu Furche, die Fahrer hauen auf die Mähren ein und die aufgeſeſſenen Kanoniere halten ſich krampfhaft feſt, um nicht herabzutaumeln — ſo ſetzen die zwei anderen weſtfäliſchen Batterieen Haſſe und Gnügge endlich doch ihr Auffahren durch. „Abgeprotzt!“ Von maſſenhaft wie Katzen anſpringenden Tirailleuren angekrallt und giftig angefaucht, wie treue Bernhardinerhunde weichen die ehrenfeſten beiden Batterieen nicht vom Platze. Sie wollen ihr Fußvolk retten oder mit ihm untergehen. Gnügge hinter der Gartenmauer von St. Hubert, Haſſe ungedeckter im Feld, ſchleudern ſie unverzüglich ihre Anmeldung nach Moscou hinüber. Mit Kugeln, Sprenggeſchoſſen, Erde und Blut überſchüttet, arbeiten die Kanoniere — ihre Truppe iſt ſchon klein geworden — mit lautloſem Fleiß. „Ihr ſeid brave Kerls, ich will's euch gedenken! Aber Erſatz giebt's nicht, ihr müßt allein ausreichen!“ muntert der Chef ſchweren Herzens zweie an, die einſam für ſich ein Geſchütz bedienen. „Gut! Tapfer!“ belobigt Haſſe, verwundet am Boden liegend, jeden Kernſchuß, der aus ſeinen geliebten Geſchützen fällt, die er nimmer verlaſſen will. Im Blute liegend, kommandiert er weiter. Auf der äußerſten Flanke vorgeſchoben auf nächſtes Schußziel zertrümmert Gnügge jeden Sturmlauf von Moscou her. Unterm ſchützenden Baldachin dieſer wohlgezielten Granaten drängen ſich Reſte von vierzig Kompagnieen bei St. Hubert und Umgebung, ſetzen ſich zur Wehr, ſo gut es geht. Jeder muß hier ſein Beſtes thun, und das Beſte iſt nur verfluchte Schuldigkeit.

VI.

Im Zentrum kam man nirgends vorwärts. Im Wald Genivaux hält ſich Montaubon mit unverminderter Zähigkeit, bei La

Folie Teile von Grenier. Die Hälfte des Corps Leboeuf, das am 16. ſo wenig focht, feiert auch heute noch ganz intakt bei Montigny la Grange. Die ganze Diviſion Nayral, die nur am 14. bei Bellecroix den Hauptſtrauß beſtand und ihren Diviſionär Caſtagny verlor, wird auch heute keinen Schuß thun; der arme Oberſt Sauſſier vom 41. de ligne ſieht ſich auch heute um ſeine Hoffnung betrogen. Wo die Holſteiniſche Diviſion ſich im Waldgelände feſtgeſetzt, nährt man mühſam das Gefecht durch Patronen der Gefallenen und Bleſſierten. Hier und da tragen opfermutige Trainfahrer friſche Munition herbei, bis in die Schützenkette. Am Pachthof L'Envie fahren ſpäter noch 48 brandenburgiſche Geſchütze auf, die General v. Alvensleben aus der Reſerve vorführt. Kräftig bearbeiten ſie bis Sonnenuntergang das dicht voll Rothoſen ſteckende Waldſtück. Aber wenn Marſchall Leboeuf hier ſeine Reſerven losließe, in der Lücke zwiſchen Goeben und Manſtein, dann wäre das deutſche Zentrum durchbrochen. Man macht ſich auf alles gefaßt und das Brandenburger Corps im Rückhalt unterſucht ſchon ſeine eigene Kampfbereitſchaft. Verneville wird zur Verteidigung eingerichtet, wie am Oſtflügel das mit Ambulanzen überfüllte Gravelotte. Auf Sieg kann man hier nirgends rechnen. Feſthalten wollte man den Gegner, und Steinmetz und Manſtein ſind nun ſelber „feſtgehalten" Die deutſchen Verluſte überſtiegen bisher uns Doppelte und Dreifache die franzöſiſchen auf der ganzen Linie. —

Wo die Heſſen-Darmſtädter ſich anſchloſſen, wird Grenier aus ſeiner hitzigen Defenſive zwar etwas zurückgedrängt. Die heſſiſchen Jäger ſchießen ſich mit vorzüglichem Schneid an den Eiſenbahndamm heran und niſten ſich am Wärterhäuschen und hinter Telegraphenſtangen ein. Blut fließt in Strömen. Aus Gebüſchen und oft vier Etagen von Schützengräben, hinter Hecken und Hütten hervor ſprüht verheerende Füſillade, als gelte es eine große Hinrichtung durch Pelotonfeuer. Die friſche Diviſion wird alsbald durch grauſame Einbuße in Auflöſung gebracht, mit ausgezeichneter Tapferkeit bleiben die Heſſen jedoch eine Weile im Avancieren. Sie wollen heute in edlem Wetteifer zeigen, daß ſie gerade ſo viel können wie die hochnaſigen „Preißen". Dann fühlen auch ſie ſich verbraucht, und wie auf Verabredung ermattet auch drüben der Feind. Sechs Stunden hat nun ſchon im Zentrum der blutigſte Kampf gewährt,

seit den Mittagsstunden, wo die Artillerie unerhörten Verlusten Trotz bot, ärger mitgenommen, als selbst die brandenburgische bei Vionville. Es ist nach 5 Uhr, als der Kampf hier allmählich erstirbt. Denn anderswo soll jetzt die Entscheidung fallen, am Nordwestflügel hat um 4 Uhr die Garde bei St. Ail sich angereiht und weiterhin beginnen die Sachsen den Kreis zu schließen. Schon hat der fähige de Cissey seine Division zurückgebogen und näher ans Corps Canrobert herangeschwenkt, ins Gelände zwischen Amanvillers und St. Privat zum Flankenstoß gegen die Garde . . .

Seit 2 Uhr hält Friedrich Karl auf den Höhen von Habonville. Nach Mittag ist eine Direktive Moltkes an ihn abgegangen: der Feind solle nicht eher ernstlich angegriffen werden, bis nicht die Garde ihn bei Amanvillers überflügelt habe. Aber schon unterwegs beim Vorreiten mahnte ja der immer lauter dröhnende Kanonendonner bei Verneville, daß nichts mehr zu verhüten sei, und als nun die Garde aus dem zweiten Treffen seitwärts herausgezogen und auf Batilly in Marsch gesetzt wurde, da war wiederum nichts mehr mit jener „Direktive" anzufangen. Denn wechselnde Meldungen veränderten gänzlich die Anschauung: fortlaufend schien die feindliche Stellung sich immer unabsehbarer auszudehnen. Wo man förmlich mit den Fingern einen Flügel zu packen wähnte, da wuchs erschreckend eine starke Front entgegen und deren Seitenwände türmten sich drohend weiter, wie ein Gebirgsjoch, dessen Ende man falsch taxierte. Nicht nur weit über Amanvillers hinaus liefen die unheilschwangeren Eisenlinien, nicht nur St. Marie erwies sich als Vorbastion besetzt, sondern endlich gewann man die Überzeugung, daß die Hauptstärke um St. Privat stehen und vielleicht nach Norden bis Roncourt reichen müsse. Also ganz schräg hat sich Bazaine aufgestellt, nordwestlich von seiner Abzugsstraße Briey-Montmédy bis südöstlich zur Mosel, wo er sich in spitzem Winkel mit der deutschen nordwärts gerichteten Front schneidet. Also steht er fast parallel zu seiner natürlichen Rückzugsstraße ins Innere von Frankreich. Hat er den Abmarsch ganz aufgegeben? Stößt man ihn bei Auboué und Roncourt davon weg, so schloß sich ihm ja dieser Ausweg gänzlich und bleibt ihm nur noch die senkrecht auf Metz zuschnellende Nordstraße Woippy-Diedenhofen? Wird man ihn so am Ende gar nach Metz werfen können, statt — wie man annahm

und plante — ihn davon ab zu drängen? Sollte vielleicht . . die dunkle Idee einer Cernierung blitzt hinein . .

So wirbeln die Gedanken durch den Feldherrngeiſt. Doch zögert der feurige Hohenzoller, der imperatoriſch begabte Abkömmling des Siegers von Leuthen, keinen Augenblick, diesbezügliche klare Befehle auszufertigen, ſchon das äußerſte Mögliche im Auge, vorerſt aber nur dem augenblicklichen Stand der Dinge Rechnung tragend. Das Gardecorps wird angewieſen, mit halblinks ſeine Bahn zu ändern gegen St. Marie. Den Sachſen lud er ein, ganz links im Bogen zur Umgehung St. Maries einzuſchwenken. Aber ſchon kam Kunde vom Kronprinz Albert, daß er auf eigene Verantwortung, ſchon nach 12 Uhr die Lage richtig beurteilend, noch weiter nördlich bis über Roncourt auszuholen gedenke. Nur ſo kann St. Privat in Flanke und faſt ſchon im Rücken gepackt, nur ſo die Abzugsſtraße Bazaines durchſchnitten werden. Friedrich Karl vernimmt es mit Hochgefühl, wie ſeiner eigenen Initiativluſt ſchon des ſächſiſchen Feldherrn tiefe Einſicht zuvorkam: zwei deutſche Fürſten entpuppen ſich heute als geborene Heerfürſten, echte Herzoge der Germanen. Aber werden die Sachſen den weiten Bogenmarſch rechtzeitig vollenden, wird noch knapp vor Thorſchluß bei Einbruch der Dunkelheit ihr Umgehungsſtoß ins Herz des Feindes treffen? Noch mindeſtens drei bange Stunden bis dahin! Und wenn nun bis dahin der Gegner ſich zur Offenſive ermannt oder wenn er die Umgehung bei Roncourt zurückwirft? Gleichviel! Jetzt muß Rat geſchafft werden, ihn ſo lange in Atem zu halten.

Manſtein bittet um Unterſtützung durch die Garde. Er könen ſich ſonſt unmöglich länger halten. „Ich laſſe den Brigadier v. Knappe erſuchen . .“ Die 3. Gardebrigade tritt augenblicklich im Sturmſchritt an. Auf den Kirchturm von Amanvillers zu! Vom Schlößchen Montigny ſchnaubt es, wie von apokalyptiſchen Reitern auf fahlen Roſſen, deren Nüſtern Leichenodem blaſen, deren Hufe Myriaden zerſtampfen, deren Mähne die Sonne verdunkelt . . alle franzöſiſchen Batterieen von dort bis St. Privat vereinen ihr Feuer.

VII.

. . „Mit halblinks Marſch!“ Die Spitzen der 1. Gardediviſion Pape nähern ſich St. Marie von Südoſten, die rechte Flügelbrigade der Sachſen mit halbrechts von Nordweſten, Batterieen beider Corps richten im Halbkreis konzentriſches Feuer. St. Marie fällt in deutſche Hände, aber ſchon jenſeits dieſes Ortes wird das Blachfeld von St. Privat her beſtrichen. Feſtungsartig liegt ſie da oben am Hügel, ein glatt abfallendes Glacis vor ſich zu willkommenem Schußfeld, und wer da oben ſitzt, das iſt der alte Canrobert. Man weiß es jetzt aus einigen Gefangenen, die man in St. Marie aufgriff. Ein ſchlimmer Gegner das, an dem man ſich die Zähne ausknacken könnte. Doch was fürchtet die preußiſche Garde?

. . Die 2. Gardediviſion ſchiebt ſich zwiſchen Manſtein und Pape vor. Die Gardeartillerie ſchießt ſich mit der Canrobertſchen herum, die offenbar ſehr viel ſchwächer an Zahl. Faſt 200 deutſche Feuerſchlünde richten ſich allmählich von weſtlich St. Marie bis Bois de la Cuſſe gegen das Gelände, ohne aber St. Privat ſelber zum Ziel zu nehmen . . Und die Regimenter Eliſabeth und Alexander gehen unaufhaltſam vor, jede Bodenfalte geſchickt benutzend, als könnte nichts Irdiſches ihrem Lauf ein Ziel ſetzen. Bis auf 800 Schritt bringen ſie ans Dorf heran, wo ineinanderverfahrene Wagen jeden Zugang ſperren — da bringt die friſche Diviſion Lorencez ſie endgültig zum Stehen. Das iſt ein Krachen von Salven und Mitrailleuſen, daß einem figürlich das Trommelfell im Ohre platzt und die Trommelfelle der Tamboure durchlöchert reißen. Würden die nervöſen Franzoſen den Fehler vermeiden, dem näherkommenden Gegner nicht mit dem Viſir entſprechend zu folgen, käme hier keiner heil davon. Aber wenn auch faſt aller Führer beraubt, wenn auch nur Feldwebel führen, drauf wie Gardegrenadiere! „Langſam zurück!“ hieß das Kommando. Aber „liegenbleiben!“ knurrt es aus den entſchloſſenen Reihen. „Nicht aufſtehen, wenn's nicht vorwärts geht!“ „Bleibt liegen! Wer aufſteht, iſt verloren!“ „Einerlei wo man ſtirbt, hier kann man wenigſtens feuern!“ Und das thun ſie weidlich, ja waidgerecht, die Auserleſenen vom Gardeſchützenbataillon. Ob auch die Hälfte der Mannſchaft ſinkt, ruhig nehmen ſie Drückpunkt, ſetzen das Ziel fein

auf — Kopfſcheibe! Hier giebt's keinen Jagdneid auf ſolche Jägerſtückchen. Schmiegſam auf die Stellung verteilt, legen die Trefflichen die Büchſe an die Backe — „Treffer!“ murmeln ſie befriedigt, um vielleicht im nächſten Augenblick ihren letzten Schuß zu thun. Auch die heſſiſchen Scharfſchützen wiſſen zu finden, was ſie ſuchen. Da vergeht auch den Franzoſen die Luſt zu Gegenſtößen, welche mit ſchrecklicher Sicherheit die deutſche Schußkraft in Schach hält. Aber die Gardeſchützen haben keine Offiziere mehr, ein Fähnrich führt die vernichtete Kerntruppe. —

VIII.

Das Große Hauptquartier iſt beim mißglückten Vorſtoß von Steinmetz bis zum Hügelhaus Malmaiſon vorgegangen. Dort hält jetzt der König, aufmerkſam und ſachverſtändig das ausgebreitete Panorama betrachtend; an der hiſtoriſchen Granate ſoll es ihm auch diesmal nicht fehlen. Vorüberziehende grüßen begeiſtert den oberſten Kriegsherrn, er nickt gütig, auf dem milden und doch ſo feſtumriſſenen Geſicht lagert tiefer Ernſt. Bismarck dreht ſich nervös im Sattel. Einſam abſeits geritten, in ſich gekehrt, erwägt Moltke, ob hier noch ein Wagen am Platze ſei. Die Zügel der Oberleitung

ſind ihm entglitten, bei Steinmetz ſchleifen ſie am Boden, bei Friedrich Karl ſteht zu hoffen, daß der geübte Reiter die Zügel ſtraffe und das unbändige Roß des Sieges mit feſtem Schenkeldruck zum Ziel der Rennbahn führe. Geſtartet iſt er ſchon lange, aber ob er nicht den Hals bricht, wer mag das prophezeien! Im Zentrum ſteht die Schlacht und auch im Norden entfernt ſich der Kanonendonner nicht von der Stelle. Geübte Ohren können das feſtſtellen. Sonſt aber fühlt man ſich hier davon getrennt, als fechte die II. Armee ſozuſagen auf einem andern Planeten.

Was ſieht man denn auch hier bei Malmaiſon? Im Grunde ſehr wenig. Nirgends vermag man das Wogen zu überſehen, wo auf drei Meilen die Feuerfront ſich dehnt. Waldhügel wehren die Ausſicht wie ein Vorhang, hinter den man nicht ſchauen ſoll, weil er Entſetzliches verdeckt. Wie man in Götzentempeln hinterm Vorhang des Allerheiligſten ſtatt der erträumten Gottheit wohl eine gefräßige Schlange oder ein ekles Krokodil auf Purpurkiſſen erblickt, ſo würde man hier zurückſchaudern: den ruhmſpendenden Siegvater Wodan ſucht des Kriegers gläubige Seele und findet nur einen gierigen Moloch, deſſen Bronzearme nach immer neuer Schlächterei verlangen.

Daß äußere Bild des Schlachtfeldes bietet eine ſcheinbar leere und nackte Hochfläche, wo Adjutanten auf ſchaumbedeckten Rennern in beſchleunigter Gangart dahinfliegen, um ihre Botſchaften zu bringen, ſelten erfreuliche. Hier und da auf einer Kuppe ſchweißtriefende Trompeter neben „halt!“ kreiſchenden Batteriechefs mit erhoben ausgeſtrecktem Arm. Einzelne Stäbe und vornehme Schlachtenbummler beobachten neugierig aus ſicherer Deckung, während der Frontoffizier ſich ſchlägt. Auch verſprengte Pferde beſchnuppern ſich und äugen dann nach den Schreckenshöhen, denen ſie entronnen, als möchten ſie gerne zurück, um ihre Herren herauszutragen. Das iſt Kameradſchaft. Könnte man aber aus Vogelperſpektive dies grandioſe Frescogemälde auf eine photographiſche Platte einfangen, die Netzhaut des menſchlichen Auges müßte erblinden. Da ſähe man ſeltſame Dinge. Da ſähe man z. B. den edeln Marſchall Bazaine im Fort Plappeville, eine Meile hinter dem Schlachtfeld, am grünen Tiſch vor dienſtlichen Papieren.

Er bearbeitet das „Große Avancement“. Und die Schlacht brüllt

lauter und lauter. „Möchten Herr Marſchall ſich nicht doch aufs Schlachtfeld begeben?“ mahnt ihn endlich ſein Stabschef. Welche Unanſtändigkeit! Zur Strafe ſchickt ihn der hohe Herr nun ſelber auf eine wichtige Miſſion: „Sie werden ſich, mein Lieber, nach Metz begeben und die Feſtungswerke beſichtigen!“ Denn ſiehe, Bazaine ſtellt jetzo die Poſitionen in Metz feſt, die er morgen zu beziehen denkt! Und die heutige Schlacht? Ein gleichgültiges Rencontre, ah bah die Bagatelle! „Was will der General Bourbaki?“ fährt er einen verlegenen Guidenoffizier an. „Abmarſchieren nach dem rechten Flügel? Sagen Sie ihm, daß nur am Linken die Entſcheidung liegt. Daß er ſich nicht von der Stelle rühre!“ .. Adjutanten von Ladmirault? Was, nun noch gar von Canrobert? Der iſt ja überhaupt nicht angegriffen, wird's auch nie .. „Lieber Soleille, fertigen Sie doch den Artilleriſten ab, den mir der Marſchall da ſchickt!“ Weitere Boten werden gar nicht vorgelaſſen, Se. Excellenz ſind dringend beſchäftigt. Nur einmal wird er wild, als er hört, daß auch am rechten Ufer die Oſtpreußen demonſtrieren. Ein Handſtreich auf die geliebten Forts? Das bringt ihn in Harniſch und er ſteigt zu Pferde. So reitet der Oberfeldherr ſpazieren am Moſelrand und Hauptmann Chalus, Canroberts Nothelfer, rackert ſich mit zwei Munitionskarren nach St. Privat durch .. eine genügende bedeutende Verſtärkung das! So iſt alles in ſchönſter Ordnung.

Ja, aus der Vogelperſpektive, was ſieht man da nicht alles!

Der lange Höhenrücken von Rozerieulles bis St. Privat lodert wie ein Flammenmeer, lichterloh praſſeln Gehöfte unter Geſchoßgarben zuſammen, ganze Granatſalven fliegen hin und her, wo ſich die beiderſeitige Artillerie volle Ladungen aus ehernen Mäulern ins Geſicht pruſtet. Keinen Augenblick ſetzt das Getöſe aus. Das Fußvolk ſchleudert ſich durch den Vorhang der Waldungen und Schluchten den verderblichen Hagel zu, der durch Hohlwege bis in die Reiterreſerven hinfegt. Entſetzt bäumen ſich die Renner, daß die Reiſigen ſich kaum im Sattel halten. Bei den Franzoſen fahren getroffene Pulverkarren dumpf in die Luft. Immer gewaltiger flammt das Schlachtgewitter auf, die Deutſchen arbeiten mit ungebrochener Ruhe, die Franzoſen ſchießen zu weit oder zu kurz. Doch auch ihre ungezielten Sendungen ſchlagen mit gräßlicher

Wirkung ein. Überall winden ſich niedergeworfene Knäuel von Roß und Mann: blitzſchnelle Aufräumung durch geduldige Krankenträger und Aſſiſtenzärzte, die unermüdlich hantieren, wo zerſchoſſene Gliedmaßen ſich den Verbandplätzen zuſchleppen und Sterbende abgeladen werden! Bei St. Hubert und Amanvillers ſieht es entſetzlich aus, wo man im brenzlichen Qualm der Brände, von Windzügen hin und her getrieben, wechſelſeits zum Schnellfeuer übergeht. In Steinbruchmulden und welligen Geländevertiefungen verſchwinden die Sturmſäulen, kommen den nächſten Nachbartruppen außer Sicht, wie vom Erdboden verſchlungen. Doch immer näher tauchen ſie auf. Die mit Spaten ausgehobenen, mit Drähten und verſcharteten Mauern verſehenen Bollwerke des Feindes werden kurz und klein geſchoſſen. Die beiden Hinterlader befinden ſich im Nahkampf, halten die Waldſäume unter Schuß.

Keiner giebt nach. Der preußiſchen Kanonen tiefe Stimme erhebt ſich immer grollender, doch das Chaſſepot beſtreicht ungeahnte Fernfeuerweiten und das Geknalle geht mit verdoppelter raſender Eile los, wenn die Deutſchen nach abgeſchlagenen Stürmen in ihr früheres Verhältnis auf größere Entfernung zurückgehen. Dann genießen ſie das Vergnügen, ſich als Zielſcheibe zu drehen, ohne ſelber genügend antworten zu können. Solche Defenſivpauſen zerrütten die Nerven der Bravſten. Man kommt ſich ſo hilflos vor, daß man die Mannſchaften nutzlos ihre Munition verpulvern läßt, um ihnen doch etwas zu thun zu geben. „Wenn die Kanaillen doch nur mal ſelber vorſtoßen wollten! Dann möchten wir ihnen die Pille ſchon beſorgen!“ murrt es erbittert durch die Gardeſchützen.

IX.

Auf der Höhe bei Malmaiſon geht Moltke abſeits auf und ab, in peinlicher Unruhe. Der große Schweiger iſt noch ſchweigſamer geworden. Bis nach Gravelotte prallen die franzöſiſchen Kugeln. Neben dem alten Löwen Steinmetz, der düſter dreinſchaut, überſchlägt ſich das Pferd des Prinzen Adalbert getroffen in böſem Purzelbaum. Dreimal fließt der Miſchmaſch breiartig zerquirlter Truppenteile in greller Panik rückwärts ab, die Manceſchlucht wimmelt von verkrümelten Drückebergern. Der greiſe König Wilhelm,

tief verletzt von solch unerhörtem Anblick, sprengt den Flüchtigen entgegen und erinnert, daß sie Preußen sind.

Doch in der Front droben bei St. Hubert harren die Rheinländer aus, in hehrer Ruhe trotzen die Batterie Hasse und Gnügge dem feindlichen Anprall, den sie wiederholt im Keim ersticken. 77 Pferde sind Hasse'n erschossen, nur ein Geschütz kann noch von vier Mann bedient werden, aber der selber verwundete Hauptmann weicht nicht vom Platze. Die Vordersten behaupten ihre Plätze. Ohne Offiziere und Patronen fühlen sie sich dennoch nicht bewogen, sich vom Gegner zu verabschieden, der sich oft dazu bequemt, höflich ihre Visite zu erwidern, aber von der Schwelle unsanft zurückgewiesen wird.

Man verschnauft sich auf den blutgetränkten Höhen. Übers rechte Moselufer saust hier und da ein Riesenballon aus den Forts. Da zwischen 6 und 7 Uhr hüllt sich der ganze Rand der französischen Stellung in Streifen weißen Pulverdampfs. Grade als Goeben selbst nach St. Hubert vorreitet, erwacht betäubender Schlachtlärm von neuem. Unterm Blasen der Signalhörner prallen lange Schützenschwärme abwärts und stoßen die durcheinandergequirlten Truppen des Rheinischen und Westfälischen Corps zum Mancebach vor sich her. Die von 132 deutschen Geschützen östlich und westlich von Gravelotte niedergehaltene Artillerie Frossarts nimmt den ungleichen Zweikampf wieder auf. Unheimlich rasseln die Mitrailleusen, betäubend knallen die platzenden Granaten. Dichte Wolken stäuben von den krönenden Batterieständen auf, mit unerhörter Ferngewalt pfeifen Chassepotbleistücke bis Gravelotte. Zahllose Offiziere und Unteroffiziere brechen zusammen. Dort geht mit einem fein getroffenes Pferd durch, um nach einigen wilden Sprüngen zusammenzubrechen. Dort durchbohrt einem andern die Bajonettspitze des Flügelmanns das Auge, der dicht vor ihm hintüberstürzt.

An den Kiesgruben vorm Steinbruch von Rozerieulles feuern noch tapfere 39er, ihrer Heldenthaten bei Spicheren würdig. Am Saum des dichten Unterholzes liegen Musketiere, dazwischen Jäger mit aufgepflanztem Hirschfänger. Alle diese Versprengten streben plötzlich in gemeinsamem Impuls den Steinbrüchen entgegen, die wie ein Dreieck südwestlich gegen den Wald vorspringen. „Mit Gott und vorwärts!" Die steilen Seitenwände werden im ersten

Anlauf erreicht, man ſpringt hinab zur Sohle des Bruchs. Verſchiedene Trupps kreuzen ſich hier aus eigenem Antrieb. „Sind das auch 33er?“ ſcholl eine laute Stimme über das freie Feld, indem Hauptmann Graf Stoſch hochaufgerichtet aus den Kiesgruben mit zwei Schützenzügen ſich näherte. Mit einer Reitgerte klopfte er ſich den Kalkſtaub von den Stiefeln. „Auf Ehre, das ſind auch 33er,“ kam die Antwort zurück, doch im gleichen Augenblick traf Stoſch die Todeskugel in den Unterleib . . .

„Kameraden, die Standarte fehlt! Wer ein rechtſchaffener Ulan, zurück mit mir!“ Ein Lieutenant mit 13 Pommerſchen Ulanen ſucht bei St. Hubert eine Stunde lang nach dem verloren geglaubten Heiligtum. Dazu gehören echte Soldatennerven! —

Auch bei Juſſy iſt man aneinander geraten am äußerſten Südoſtflügel. Zwei franzöſiſche Gardebatterieen haben ſich am Moſelufer ins Feuer geſetzt. Das Weſtfäliſche Corps zerſplittert ſich in fruchtloſem und vereinzeltem Einſchieben von Schlachthaufen in die Feuerlinie des Rheiniſchen Corps. Goeben zieht ſeine letzten Reſerven vor. Der aus verhängnisvoller Täuſchung ernüchterte Steinmetz, den ſeine Nachod- und Skalitzlorbeeren nicht ruhen laſſen, muß dem König melden, daß die Höhen verloren gingen. „So nimmt man ſie wieder!“ kommt die beſtimmte Antwort zurück.

Und zu neuer Blutarbeit betreten Rheinländer und Weſtfalen den erquickenden Buchenwald, wo die niederen Baumkronen den Pulverdampf feſthalten und der helle Schlachtgeſang der „Wacht am Rhein“ in dieſer unnatürlichen Luftpumpe tonlos verhallt. Bald vergeht ihnen auch das Singen.

In ſtetem Klimmen von Terraſſe zu Terraſſe auf den zur Waldſohle herabgeſchlängelten tiefeingeſchnittenen Feldwegen erreicht man wieder das freie Hügelfeld gegen Moscou. Da bricht wieder ein Höllenfeuer über die durcheinander gekommene Brigade herein. Führer nach Führer ſcheidet aus der Truppe. Und ſcheint auch ſolch ungeſtümer Sturmlauf kein Halt zu kennen — kaum krönt man den Höhenrand, wird man auch ſchon hinabgeſtürzt. Die Wunden bluten und das Herz blutet, alle errungenen Vorteile wieder preiszugeben. Die franzöſiſchen Tamboure ſchlagen den Sturmmarſch und die Sonne geht zur Rüſte, ohne mit ihrem Scheideſtrahl einen Sieg deutſcher Waffen zu vergolden. Lorbeer

pflückte die heldenmütige 15. Diviſion, aber ohne ihn um ihre Stirne flechten zu können. Der Feind folgt auf dem Fuße den ſtark zuſammengeſchoſſenen, durch das Rückzugsdefilee enger geſchloſſenen, mürben Bataillonen, wo bisher unbeteiligte Kräfte des Weſtfäliſchen Corps ſie aufnehmen.

Froſſart und Leboeuf treffen droben perſönlich zu kurzer Zwieſprache zuſammen. Sie ſammeln Reſerven, um ſich zu einem letzten retour offenſif zu formieren. Denn von ihrem Höhenblick, der weithin Einſicht geſtattet, ſehen ſie eine neue eiſerne Woge, die ſteigt und ſteigt, heranbrauden. Das iſt das Pommerſche Corps, frühmorgens um 2 Uhr aufgebrochen, das dem Kanonendonner entgegeneilt. In der Ferne ſcheint's eine ganze Reſervearmee, die da anrückt, ein wandelnder Birnamwald, anrückend auf Dunſinan, mit Fahnen und Bajonetten und zahlloſen Helmen ſtreitbarer Männer. Aber den Franzoſen ſinkt nicht der Mut, als im Sonnenuntergang die neue Gefahr ſich heranwälzt. Die vorderſten ausharrenden Teile der deutſchen Linie, gemiſcht aus verſchiedenſten Brigaden, machen überall wieder Front, indes die Spitzen der Pommern in die Lücke rücken. Mit ungebrochener Energie bieten die Opfermutigen dem bisherigen Sieger die Stirn. Mit heiſerer Stimme mahnen die Offiziere, ſich in Deckungen und Straßengräben zu werfen. „Die Poſition wird auf jeden Fall gehalten!"

Da der Feind Tiralleurketten weit hinausſchob, iſt man über alle Maßen mit Flankenſicherung beſchäftigt, um nicht umgangen zu werden. Hier und da verſchwinden ganze Schützenzüge weggeſchwemmt vom Erdboden. Man läuft ſich gegenſeitig in die Finger, die Chauſſee entlang. Die roten Hoſen verfolgender Franzoſen flattern förmlich im Wind, dann wieder müſſen ſie ſelbſt eilig linksum machen, um nicht abgeſchnitten zu werden. Die Verteidiger von St. Hubert, kaum noch mit Patronen verſehen, haben ſich faſt verſchoſſen. Oft kribbelt's in den Fingern, dem frechen Feind volle Salven zu geben, aber weder im Lauf noch in der Taſche ſtecken mehr Patronen.

„Zurück nach der Chauſſee, ſammeln!" Aber quer über die Straße marſchieren Franzoſen, dann wieder ſpringen ſie in Deckung zurück und wählen ſich Schießſtände hinter zugeſchnittenen Weidenbäumen. Aber immer wuchtiger ſteigt jetzt das Gros der Pommern bergan, überall ſtoßen Verſprengte dazu.

X.

Zwiſchen 5 und 6 Uhr hat man allenthalben eine verhältnismäßige Feuerpauſe eingelegt. General de Ladmirault erkennt ſehr wohl die Gefahr ſeiner Stellung, falls ſein Kollge Canrobert geworfen würde: Amanvillers unhaltbar, wenn St. Privat genommen. Sein Adjutant Niel, Sohn des bekannten Reformmarſchalls, denkt daran, wie ſein Vater bei Solferino von Canrobert im Stich gelaſſen wurde. Wenn dem nun heute das Nämliche paſſierte?! Nemeſis! Um das zu verhüten, läßt Ladmirault ſeine beſte Diviſion Ciſſey eine Hakenſtellung beziehen, jeden Angriff auf Canrobert in dieſer Richtung zu überhöhen. Diviſion Lorencez tritt vollzählig ins Gefecht ein und tritt der 3. Gardebrigade entgegen und den Darmheſſen. Die erſchöpfte Diviſion Grenier wird teilweiſe abgelöſt.

Zu Bazaine ſchickte er keine Hilferufe mehr, er machte ſich wohl ſeine eigenen Gedanken, aber zu Bourbaki ſendete er zwei Stäbler: eine Gardebrigade heiſcht er und die Reſerveartillerie bei den Steinbrüchen hinter Amanvillers. Das war ſchon gegen 3 Uhr und der kühne Bourbaki ſandte die Rückantwort: „Ich komme.“ Er beſinnt ſich nicht, dem Verbot Bazaines Gehorſam zu verweigern; aber ein Corps in Marſch ſetzen iſt kein Kinderſpiel und bedarf der Zeit . . wenn er nun zu ſpät käme?! . .

Holla! Neben Alexander und Eliſabeth ſind auch die Schweſterregimenter Franz und Auguſta plötzlich im Avancieren begriffen. Ein Bataillonsadjutant ſieht auf die Uhr: „$6^1/_4$“, da wird ihm die Uhr aus der Hand geſchoſſen und die Hand dazu. Eine ganze Hölle ſcheint losgelaſſen, als die 4. Brigade der preußiſchen Garde ſich anſchickt, den Höhenrücken ſüdöſtlich St. Privat zu erſteigen.

Teufel, das reißt eine ſchiefe Naht — da darf man nicht viel Umſtände machen. Ohne Federleſen und Geſchieße in einem Anlauf durch! Furchtbare Todesgrüße ſchleudert Diviſion Levaſſor, doch ſie wird über den Hügelabſchnitt, der wie ein Sporn dort vorſpringt, zurückgedrängt. Die Franzer wenden ſich längs der Chauſſee gegen Ferme Jeruſalem . . kein himmliſch Jeruſalem für gläubige Seelen, nein, eine Teufelsküche voll Pulverkraut. Selbſt die fehlgegangen am Boden kollernden Kugeln treffen noch ihren Mann: vom hartgedörrten Hang aufſchlagend, ſpritzen ſie gleichſam

ihr Blei in die Knöchel, daß ſie wehrlos niederſinken, die ſchönen Garderieſen, wie Achill in die Ferſe geſchoſſen. „Du wirſt der Schlange den Kopf zertreten, ſie aber wird dich in die Ferſe ſtechen“ — ſiegen wirſt du, Deutſchland, aber um welchen Preis!

Bald hat die Brigade nur noch einen Stabsoffizier kampffähig und aufrecht. „Ich kann nicht mehr, nehmen Sie die Kompagnie!“ „Ich bin futſch — ſchießt nur ordentlich, Grenadiere!“ ſo kreuzen ſich die Sterbeworte der Führer, das iſt ihr Teſtament. Wo ihr adeliges Blut den Weg der Ehre färbt, eilt darüber hin die Brigade. Regiment Auguſta erſteigt das hohe Geſträuch, unter dem es zu verſchwinden ſcheint. Da naht Ciſſey im Laufſchritt, ſtößt in die Flanke: „Achtung, ſie kommen!“ „Tiefhalten!“ „Nicht eher ſchießen bis auf mein Kommando!“ „Laßt es rollen und auf den Mann!“ Ritterlich ſuchen die franzöſiſchen Offiziere ihre Leute vorzureißen, als wollten ſie allein mit dem Degen ſich Bahn brechen . . Durch den Baß der Granaten hört man ihr gellendes „Feu! — Allez donc!“ Sie kennen den Spaß von Mars la Tour her, ſie bezahlen ihn mit dem Leben. Rottenweiſe ohne Pauſe rollt das Schnellfeuer der Garden. „Allons, mes enfants, pour la patrie!“ Allen voraus ein höherer Offizier, der elegant ſein Käppi ſchwingt . . ſeine helle Stimme verröchelt. Nahe herangelaſſen, auf zu engem Raume gepfercht, halten die teilweiſe unentwickelten Kolonnen Ciſſeys nicht aus. Ganze Gruppen werden niedergeriſſen.

Das unerbittliche Zündnadelfeuer der Garden auf nächſte Entfernung bereitet ihnen das gleiche Schickſal, wie einſt den Öſterreichern bei Rosberitz und Chlum. An der Greyèreſchlucht vorgeſtern hielten ſie's länger aus, als die vernichteten Weſtfalen, hier aber iſt kein Bleiben mehr für die tapferen Bataillone Ciſſeys. Von allen Seiten beſtrichen — denn zwei kühn nachfahrende Gardebatterieen lichten mörderiſch ihre tiefen Maſſen —, zerſtieben ſie ohnmächtig. Doch wo die brennende Ferme Jeruſalem weithin ihren Schein wirft, zeigt ſie die große Zahl gefallener Offiziere vor Ciſſeys Front — wieder über die 80, wie vorgeſtern —, zeigt ſie die hohe Bravour, die nur der deutſchen Knorrigkeit nicht gewachſen, die ſonſt jede andere Armee über den Haufen würfe wie in der alten Gloirezeit. In großen Haufen ſtürmten ſie — ein kleiner macht ſich fliehend davon. Niemand war ihnen ebenbürtig, nicht

Feinde noch Verbündete, in Italien und Krim, in Mexiko, China und Algier, aber hier erliegen die Gallier dem alten Germanenzorn. Wohl hörten ſie die Mär vom fernen Preußen, von Roßbach bis Belle Alliance . . aber ſie dachten nur an Jena und Auerſtädt.

Nun ſtand er vor ihnen, der Stärkere, der Allerſtärkſte, der Siegfried Drachentöter. Und hochaufatmend behauptete die Höhe die unbezwingliche preußiſche Infanterie.

XI.

„Melden Sie Sr. königl. Hoheit, ich halte es noch nicht an der Zeit," hat General v. Pape auf den Angriffsbefehl des Corpskommandanten eingewendet. Die Sächſiſche Umgehung ſei noch nicht ausgereift und mindeſtens erſuche er doch um genügende Artillerievorbereitung. Aber er wird kurzer Hand abſchlägig beſchieden, aus unklaren Gründen, ſei es um einer feindlichen Offenſive gegen Manſtein zuvorzukommen, ſei es um den Feind in St. Privat zu feſſeln, daß er weder abziehen noch Maßregeln zur Behauptung von Roncourt gegen die Sachſen treffen kann. „Ich gehorche alſo, doch unter kriegsrechtlicher Verantwortung." Von St. Marie, wo die 1. Gardediviſion, die vornehmſte Truppe Preußens, ihre ſchwarzweißen Fahnen aufgepflanzt, läßt Pape antreten, zumal er die 2. Diviſion nicht im Stiche laſſen darf, die ſchon vor einer halben Stunde der Ordre folgte. Er darf nicht hinter deren Wagemut zurückbleiben, ſo bitter es ihm zum Herzen quoll, als er die 4. Brigade allein über die Chauſſee vorrücken ſah. „Stillgeſtanden in den Gliedern!" Noch eine kurze Galgenfriſt vor unvermeidlichem Untergang — da wirbelt der Avanciermarſch und majeſtätiſch rauſcht die Waffenwoge aufs freie Feld hinaus. Anfangs ſcheint das geſchloſſene Vorgehen in parademäßiger Entwicklung erträglich zu verlaufen, bald aber wird jede Formation auseinandergeſprengt, ſchon auf 2—3000 Meter ſtellen ſich unerträgliche Verluſte ein.

Ein überaus ſcharfes Geſchützfeuer tönt thalwärts: die ſeit einiger Zeit ſo ſchweigſamen Batterieen bei St. Privat haben ihre Feuerkraft für den Infanterieſturm aufgeſpart, weil ausſichtslos, gegen das nach Güte wie Zahl erdrückende Uebergewicht der Deutſchen Artillerie aufkommen zu wollen. Das Chaſſepot-

feuer geht plötzlich mit unerhörter Verzehnfachung nieder: es ist, als ob mehrere Divisionen hintereinander etagenweise Salven abgeben. Der Boden bebt, als wolle er auseinanderklaftern: man tritt in die Zerreibungszone ein. Schon glaubt man ein Zurückströmen der Angriffslinie zu erkennen. Aber die eiserne altpreußische Zucht hält den Kopf oben . . als stramme Glieder schwanken, tönt es schneidig durch den höhnisch pfeifenden Kugelsturm: „Bataillon halt!“ „Gewehr über!“ „Faßt das Gewehr an!“ „Achtung, präsentiert das Gewehr!“ So beruhigt ein heldenhafter Witzbold durch Griffemachen . . So, nun kann's wieder losgehen, in aller Gemütlichkeit! Obersten und Majore stürzen . . „In Marsch bleiben! — Auf mein Kommando hören!“ Die Luft erzittert, der zischende Luftdruck lähmt, das Echo der Waldhügel verdoppelt den eintönigen Singsang, dies unsanft einlullende Wiegenlied des Todes . . aber die mahnenden Signalpfeifen werden doch gehört und in stumpfer Ergebung, wo jede Sekunde die letzte sein kann, bleibt ein Gedanke lebendig und zwingt selbst Feige in seinen Bann und treibt den zaudernden, rückwärts hastenden Fuß wieder vorwärts: Wo wollt ihr hin? Drüben ist der Feind! „Nieder! — Auf! — Nieder! — Auf! — Nieder!“ so durchmaß man ruckweise das Todesfeld.

Wird man es ganz durchschreiten, bis an die Mauern von St. Privat, wo der Stab Canroberts kopfschüttelnd dies prachtvolle Schauspiel wie aus einer Theaterloge genießt. „Das ist bare blanke Verrücktheit!“ „Wollen die sich denn mit Gewalt totschießen lassen?“ „Da kommt keiner davon!“ „Travailler pour le roi de Prusse!“ jagen sich die Ausrufe. Nur der bärbeißige biedere Marschall schweigt, schier eine Thräne im Auge, und murmelt kaum hörbar vor sich hin: „Welche Soldaten!“

Die 1. Gardedivision Sr. Majestät des Königs von Preußen bedeckt mit dem Kern ihrer besten Mannschaft, mit fast allen Offizieren, tot und verwundet den Quadratraum 600—900 Schritt vor St. Privat. Aber der Boden gehört ihr, lebend oder tot! Was die Garde in Besitz nimmt, das läßt sie nimmer los. O beati possidentes in dieser fürchterlichen halben Stunde!

Da finden viele erlauchte Helden schönen, raschen Soldatentod, andre werden zehnmal verwundet. Mit eherner Ruhe kommandieren die Verblutenden: „Kerls, ordentlich geschossen!“ Der alte

Pape aber ſpielt hier den alten Römer. Zwei Pferde ihm unterm Leib erſchoſſen, doch nach wie vor reitet er kaltblütig ſeine liegenden Linien ab.

Da ihn die blauen Jungen ſo hoch zu Roß erblicken, wie ihr General ſein koſtbar Leben in die Schanze ſchlägt, als wär's nicht eine Eierſchale wert, wird ihnen komiſch zu Mute. Sie ſehen auf einmal eine Wahrheit, körperlich, mit Händen zu greifen, von der gar viel gelehrte Philoſophen gemunkelt haben: die heißt auf Indiſch tatwamasi, was nämlich bedeuten ſoll: „Das biſt du.“ Und ſolches will meinen in ſchlichtem Deutſch, daß Peter Schulze ſich irrtümlich für eine eigene Perſon hält, für etwas abgeſondert Beſonderes, verſchieden von Gottlieb Müller: Müller und Schulze ſind vielmehr gar nichts Trennbares, ſondern eine Perſon, und ob der Schulze etwa General v. Pape heißt oder Gefreiter Meyer, das iſt gleichfalls nur Nebenſache und Sinnestäuſchung. Die Hauptſache iſt vielmehr die Fahne, das Regiment, in dem wir alle zuſammengeſchweißt. Und hinter der Fahne — wer die recht erkannt hat, da ſteht ſodann das Vaterland, und wenn man nur das Herz auf dem rechten Flecke hat, dann ſtellt ſich hinterm Vaterland endlich die ganze Menſchheit ein — alles, was in Schmerzen vom Weibe geboren und in Todesſchmerzen ſich löſt, der „Menſchenſohn“. Und ob der nun König oder Bettler, Deutſcher oder Franke ſei, das iſt dem lieben blauen Herrgott „janz ejal“, „ſchnuppe“, „piepe“, denn der Himmel wölbt ſich über uns allen und auf dem Schlachtfeld ſind wir alle gleich. Das iſt die allerſchönſte égalité, und die fraternité findet ſich ſchon, wenn Vornehm und Gering, brüderlich geſellt, in den ſelben Staub beißen.

Das iſt das große Evangelium der Schlacht, die ernſte, heiligfrohe Botſchaft der Erkenntnis vom letzten zureichenden Grunde. Den philoſophiſchen Diskurs predigen die Feuerſchlünde, die drüben am Kirchhof die Gräber aufwühlen, daß friſche Tote kopfüber in die alten Grüfte ſtürzen und die Nachfahren verſammelt werden zu ihren Vätern. Denn für alle Leichen hat die Erde Raum und das Leben blüht unſterblich drüberhin wie Frühlingsblumen.

Digitized by Google

XII.

„Zum Avancieren protzt auf!“ Endlich machen die Gardebatterien eine Schwenkung nach vorn, bis auf 1000 Schritt näher heran. Die Peitſchen knallen, anziehen die derben Pferde, in die Speichen greift die Bemannung, um nachzuhelfen. Der vorangeeilte Batteriechef bezeichnet mit dem Säbel den Standpunkt: „Batterie halt! Im Avancieren protzt ab!“ Die Geſchütze losgehackt, die Stahlrohre geladen ... aber ſchon ſchlägt der Hauptmann Purzelbaum, ſein ſcheues Pferd ſchleift den Stürzenden im Bügel fort. Da ringt ein andrer ſich wieder auf, unter dem ſein Wallach zuſammenſank, ſchwingt ſich auf ein erhaſchtes lediges Pferd ... da begräbt ihn unter Erde eine neue Granate von da drüben, wo es verderblich blitzt. Ein Geſchütz ans andre angehängt, zurück ſchleppt ſich die übel zugerichtete Batterie. Die Pferde ſchütteln die Köpfe, als würde ihnen die Geſchichte doch zu bunt.

Aber die Totgeweihten im Feld von St. Privat atmen erleichtert auf: hinter ihnen über ihre Köpfe weg brauſt der ſchwere Hagel von 84 Geſchützen nach dem argen Dorfe hinein. Enger ums Bollwerk quetſcht ſich der Feind im granatenzerpflügten Gelände. Und neben den Garden dröhnen die Kanonen, tönen die Angriffsſignale der Sachſen.

Ja, im Norden muß die Entſcheidung fallen. Die Sachſen holen zum Flankenſtreich aus, die preußiſche Garde dringt vor. Unheimlich huſchen um ihre metallenen Rohre die feindlichen Kanoniere wie ſpukhafte Dämonen hin und her, durch den dicken Schleier endlos hingelagerten Pulverdampfes auf Bergeskämmen. Auf glatter Flugbahn übt das Chaſſepot ſeinen Höllenzauber, ſchwirren die Bleiſtücke, ſchnarren und ſchnattern die Mitrailleuſen, ſauſt die Kugelſaat weittragender Gewehre aus Erdlöchern, hinter Torniſterverſchanzungen und Erdaufwürfen, deren Rand mit lehmgefüllten Cigarrenkiſten als Gewehrſtändern gekrönt. Überhängende Kuppen bei Spicheren, Weinberge und Hopfenplantagen bei Wörth, wo Turkos, ihre Büchſen am Riemen zwiſchen den Zähnen, aalglatt herankrochen, hielten dort den Stürmer nicht auf; hier ſchrecken ſtockwerkartig übereinander gebaute Feuerterraſſen, alte Künſte franzöſiſcher Einbuddelungsmeiſterſchaft.

Wo die Tirailleure an Bodenfalten kleben und auf Kommando ſich heben und ſenken, emporfahrend wie Ketten aufgeſtörter Rebhühner, da tanzen ſpringende Shrapnells und Splitter platzender Sprengſtücke wie Mückenſchwärme auf und nieder. Die Beſpannungspferde ſchlagen wütend mit den Hufen danach; unabläſſig müſſen die Fahrer geſtürzte Gäule abſträngen und die Bedienungsmannſchaften mit den Geſchützeimern löſchen, wo Kleider oder Riemzeug durch berſtende Hohlgeſchoſſe zu brennen anfangen. Die franzöſiſche Artillerie muß abfahren, nur der Chaſſepots nie verſickernder Wolkenbruch kommt noch ſtrichweiſe; fürchterlich ſchlägt, die Takte der Janitſcharenmuſik gleichſam erſäufend, der eiſerne Orkan dem preußiſchen Sturmmarſch entgegen.

Doch wo die Deutſchen liegen, da bleiben ſie, lebend oder tot. Die Dogge hat ſich verbiſſen, und ob zerfleiſcht, ſie läßt nimmer los. Immer näher durchblitzen die Waffen der preußiſchen Garde das donnernde Gewölk, ihre Feuerſchlünde protzen im Halbkreis ab und durchpflügen das Gelände.

Wo die erhobenen Feldzeichen winkten, da ſind ganze Fahnenſektionen zu Boden geriſſen. Ein ſchneller Tod raffte einen Fahnenträger nach dem andern hin. Von Hand zu Hand wandert das Palladium, unter den Leibern treuer Hüter ſchwingt es mancher Offizier hervor, doch wo er es den Seinen vorausträgt, da iſt „Vorwärts“ ſein letztes Wort auf Erden. Die ſinkende Fahne ergreifend, eilen der Tapfern viele zur Rettung herbei, nur um im Tode erblaſſend darüber eine ſtille Fahnenwacht zu halten. Mit ihrem Leibe das Kleinod deckend, bedecken ganze Heldenſcharen den Boden. Was im Pulverdampf danach ſucht, findet nimmer die Fahne, findet nur den Tod...

Anhaltendes Schießen tönt von Roncourt herüber, die feindliche Artillerie, die zeitweilig ganz ſchwieg, rafft ſich zu letzter Anſtrengung auf. Da endlich, endlich — unheimlich kniſternd wird auf der ganzen Schützenlinie das Schlößchen des Zündnadelgewehrs eingeſchoben, ehe man ſich zum Anſprung erhebt — „Auf!“ Die Garde tritt wieder zum Sturme an. Als Point de vue die rote Flamme brennender Häuſer, ſonſt iſt im Pulverdampf nichts mehr zu ſehen, nur beim Aufleuchten feindlicher Salven erkennt man das Profil vorſpringender Mauerwerke...

In St. Privat lag alles verwüſtet, was von Menſchenhand herrührt. An den mannshohen Umwallungsmauern klafften überall Löcher oder hellgraue Flecke zeigten, wo Gewehrkugeln abgeprallt. Drinnen aber ſchien die Abendſonne vom Dach bis zum Keller zerſtörter Häuſer. Die Säulen der Kirche trümmerten auf dem Marktpflaſter in Schutthaufen. Überall ungelöſchte Brände, Gekrach einſtürzender Kamine, Wehegeſchrei, und immer noch mit ſchaurigem Pfeifen und Ziſchen geht der feurige Sodomsregen nieder. Man unterſcheidet lange nicht mehr die dumpfen Schläge der eigenen Artillerie, in dem furchtbaren ununterbrochenen Rollen der deutſchen. Die friedliche ſommergrüne Natur erbebt vor ſolchem Gigantengepolter. Draußen auf dem Blachfeld bei St. Marie liegt eine ganze graſende Hammelherde, Stück für Stück erſchoſſen.

— — — — — — — — — — — — — —

Nördlich und öſtlich bei St. Hubert jagt das feindliche Feuer noch immer über den kahlen Hang. Aber deſſen nicht achtend, halten die Verſprengten immer noch den Steinbruch von Rozerieulles beſetzt. Von den Steinwänden aus eröffnen ſie ununterbrochen Schnellfeuer auf jede feindliche Abteilung, die auf der Chauſſee ſüdlich vormarſchieren will. Wiederholt müſſen jene abbiegen und nach fruchtloſen Salven in Auflöſung kehrtmachen.

Ungebrochen bis zu Ende feuert Batterie Gnügge, ob auch die Schweſterbatterie Haſſe ſich endlich zum Aufprotzen anſchickt. Schneidig kräht der Batteriechef weiter mit heiſerer Stimme: „3000 Schritt! Auf die abziehende Kolonne da!“ Und er brummt dazu in den Bart: „Die ſoll mir nicht entrinnen.“ Die feindlichen Batterien bei Moscou bauen ſchon ab. Hier und da kollert nur ein Blindgänger auf dem hartgedörrten Boden, aus dem nur nach wie vor unter Chaſſepotſendungen zahlloſe Staubwölkchen aufſteigen. Er weiß ſie ins Gebet zu nehmen, die dreiſten Franzmänner, dieſer kregele Niederrheinländer. Er weiß ſie hinter ihren Sandſäcken zu faſſen, daß ſie ſich kleinmachen wie der Fuchs im Klee. Kribbelnde zappelnde Unruhe dort drüben, wie wenn man unter die Fliegen auf dem Zucker ſchlägt. Hüben kalte Todesverachtung, eiſerne Ruhe wie eingewurzelt. Und wo des Feindes eherne Verderber die Schlünde aufreißen, da richtet ſich, blitzſchnell bedient, das letzte Geſchützſtück dorthin, wo noch der Reſt der Be-

mannung ausreicht. Zwiſchen den Geſchützen aber liegen Niederrheiniſche Füſiliere und weichen nicht davon, ſo nahe der Gegner auch andrängt. Ziſchend fahren ab und zu die Rieſengeſchoſſe der Forts ins Dunkel hin, phantomartige Ungetüme wie feurige Drachen.

— — — — — — — — — — — — — —

Wie maleriſch ſchön, wie grauenhaft häßlich!

St. Privat ſteckt voll von angeſchoſſenen Pferden, von Toten und Verwundeten, meiſt beim Überblicken der Deckungen durch den Kopf geſchoſſen. Teile der Diviſion Levaſſor-Sorval wenden ſich zur Flucht. Man läßt hinter den Fechtenden zum Avancieren blaſen, als ſeien neue Verſtärkungen eingetroffen. Wo früher das Feld bis Roncourt von Tirailleuren der Diviſion Lafont de Villiers gefüllt, bewegen ſich jetzt ſchon dünne deutſche Linien. Die Dorfſtraße beſät ſich mit weggeworfenem Gepäck und Armatur, dazwiſchen Leichen fußhoch aufgetürmt. Alles unterſt zu oben gekehrt, keine Thür, kein Fenſter ganz, alle Möbel demoliert ...

Der Schlachtorkan brüllt lauter, ſchwillt an, früher nur von Süden her an den Habonviller Höhen, jetzt mit ſchreckender Gewalt von Südweſten, Südoſten und Weſten. Überall ſchallen die klagenden Signale „Zurück“. Einzeln und in bunten Gruppen ziehen die Scharlachhoſen nach Roncourt und St. Privat ab. Verirrte Apfelſchimmel von Chaſſeurs d'Afrique bezeugen nur noch, daß in den Hecken und Gräben die Kavallerie umſonſt anzureiten ſuchte. Brigade Brayer der Diviſion Ciſſey exiſtiert faſt nicht mehr, die Trümmer drängen ſich im Heckengelände, zwiſchen St. Privat und dem großen Bois de la Cuſſe, aus deſſen Nordſaum ſchon die preußiſchen Geſchützlinien hervortreten. Die linke Flanke Canroberts iſt entblößt, bald vielleicht auch die rechte. Die Kriſis iſt da und wie lautet die Diagnoſe? Nicht günſtig für Frankreichs Sache. Von allen Windrichtungen wütet allſeitiges Vorwärts, Stoß auf Stoß. Tolles Durcheinanderwirren, lärmendes Trampeln wie von Elefantenfüßen, Roſſegetrappel ...

„Bataillon ſoll chargieren!“ Was iſt nun wieder los? Eine Weile hält man's noch aus ... da ein ſchrecklich ſchönes Bild, fremde Reiter, wie aus der Erde gezaubert, auf feurigen Rappen mit blinkenden Schwertern. „I Jott bewahre! Jetzt ſeh einer die Schafsköppe! Ob ſie nicht mit dem Standviſier ſchießen! Hat man

Digitized by Google

ſich deshalb mit euch herumgeärgert?“ Ein Schießunteroffizier, der oft genug ſeine Leute auf dem Scheibenſtand inſtruieren mußte, iſt rein außer ſich. Na, er bringt es ihnen bei, das entſprechende Viſier zu wählen. Da erzittert der Boden unter dem Gewicht beherzten Anreitens ... „Vive l'Empereur!“ Der alte ſchaurigſüße Liebesruf napoleoniſcher Legende, das ſieggefeite Feldgeſchrei der galliſchen Legionen ... krach! man hört das Aufpraſſeln der Kugeln an den Panzern ... unter Obſtbäumen faulen jetzt bittere Früchte, unter Apfelbäumen modern die Apfelſchimmel. „Hat da einer ein Taſchentuch? Jetzt müſſen wir die Brille putzen!“ Der Unteroffizier putzt mit peinlicher Sorgfalt ſeine Gläſer, ſetzt ſie wieder auf, giebt dankend das Tuch zurück: „So, jetzt wären wir ſo weit!“ Losgepfeffert! Wo ſind die feindlichen Schwadronen? Weggewiſcht wie mit Gummi ein Bleiſtiftſtrich. —

„Na, Kinder, wer hat denn hier Feuer für meine Cigarre?“ Ein Stabsoffizier ſpaziert mit freundlichem Lächeln die Gardefront ab, mit einer durchlöcherten Cigarrentaſche. „Das Feuer von den Kerls da drüben zündet ja nicht!“ Lautes Gelächter rinnt die Linie entlang, der Frohſinn macht ſich in wohlgezielter runder

Salve Luft. — Ein Fahnenträger verſchmäht es, ſich niederzulegen. „Kopf hoch, Leute! Wer fallen ſoll, fällt doch! Daran ändert niemand etwas!“ Ein Lieutenant kommandiert kerzengerade aufgereckt. „Deckung!“ fleht ihn ein Zugführer an. Kurz und ſchneidig kommt die ablehnende Erwiederung in ſpartaniſchem Fatalismus: „Iſt eine Kugel mir beſtimmt, trifft ſie mich doch.“ Und ſie trifft beide, Fahnenträger und Offizier. Schöner, raſcher Soldatentod, der eine ſeine Fahne, der andre ſeinen Degen umkrampfend und mit letzten Kräften an ſich preſſend: ſein liebſtes, das Sinnbild der Soldatenehre.

Kein Lufthauch in der drückenden Schwüle. Und die Sonne ſteht ſchon tief, ſcheidet und ſchwindet hinter der Garde. Hinterwärts Dunkel, vorwärts die flammende Feindesburg, wie von Legionen hölliſcher Geiſter umtoſt, von geſpenſtigen Blitzen umzuckt. Verſchwenderiſch, wild wächſt hier des Todes blauer Mohn, wie Armeſünderblumen am Kreuzweg. Und die Kirchturmuhr in St. Privat ſteht ſtille.

XIII.

Unterm Lindenbaum bei St. Privat hält ein einſamer Reiter in goldgeſtickter Marſchallsuniform. Seine Adjutanten hat er entſendet, um Verſtärkungen heranzuholen.

Innerlich fiebernd, ob auch mit äußerer Selbſtbeherrſchung, harrt Canrobert auf Ausführung ſeiner letzten Befehle, um die preußiſche umfaſſende Offenſive aufzuhalten. Die Gedanken jagen ſich ... wo bleibt Bourbaki?

„Gelingt's, kann noch manches gut werden. Bourbaki muß ja kommen. Um 2 Uhr aufgebrochen, man gab doch ſicher ſtrikten Befehl ... mein Gott, von Plappeville bis St. Privat ſind's doch höchſtens 3 Stunden, und jetzt ſchon ½6 Uhr! Henry wird mir das Eintreffen melden ... ah, da kommt er!“ Der Marſchall ſpäht durch ſein Glas. Richtig, in dichter Maſſe ſtrebt ein friſches Regiment heran, das 10. Tixiers, herangeholt durch den Stabschef General Henry. Weſtlich des Roncourt-Weges zieht es durch eine Niederung, um ſich vorm Feuer zu decken.

Der Marſchall atmet auf, die feſte Haltung des Regiments läßt Gutes hoffen. In Zugkolonne, dann in Doppelkolonne links

ſchwenkend, vorbei am brennenden St. Privat, tritt die friſche Schar zum Sturme an. General Henry ſprengt vorüber, dicht am Standort Canroberts. „Der Marſchall zählt auf euch," ruft er mit weithinhallender Stimme, erhobenen Arms die Richtung andeutend. Der Regimentskommandeur nickt finſter und grüßt zum Feldherrn hinauf. „Zählen Sie auf uns bis zum Tod!"

„... Es geht gut ... brav, die ganze preußiſche Linie weicht in den Wald zurück ... was melden Sie mir?" Der Stab hat ſich wieder am Marſchallsſtandort verſammelt, Adjutanten berichten: Lorencez hat die Heſſen bei Amanvillers gänzlich geworfen, neben ihm geht Brigade Golberg zum Gegenſtoß vor ... „Und Bourbaki?" General Henry ſchüttelt den Kopf: „Nichts zu hören, noch zu ſehen." „Unbegreiflich, ſollte er auf dem Marſche angegriffen ſein? Und die große Armee-Artilleriereſerve? Wo bleibt Hauptmann Chalus, den ich nach Plappeville ſandte, um Munition und Geſchützverſtärkung? Und keine Depeſchen? Befahl ich nicht, zu telegraphieren?" Henry zuckt die Achſeln: „Wir kämpfen ja doch nur um den Rückzug," wirft er leiſe hin. Canrobert antwortet nicht, er beobachtet die zwei reitenden Batterien der Kavalleriediviſion Barail, die nach Südoſten die Abhänge beſtreichen ... „Ah bougre!" Da flutets zurück, friſche preußiſche Reſerven haben ſich nachgeſchoben ... ſchlagende Tambours, rollendes Schnellfeuer, vereinte Maſſen ... Das 10. de ligne bricht zuſammen!

Der Feind dringt näher, ſeine Kugeln pfeifen um den Lindenbaum, Adjutant Major Bouſſenard ſchwankt und ſtürzt mit zerſchmettertem Arm ... „Herr Marſchall, ich ſammle d s 10., und ziehe II. Bataillon 12er durch Fröſchweiler vor." „Gut, General Péchot! Sofort vor!" Aber das vernichtende Feuer der deutſchen Batterieen ſteigert ſich, die Kraft gebricht zum Vorſtoß, „die Brigade kam nur 200 Meter weit," meldet halblaut eine Ordonnanz ...

Hurrah, hurrah! Roncourt wird genommen ... ſchon hat der Marſchall einen Adjutanten entſendet: „Ganze Reſerveartillerie vor!"

... Mein Gott, die Schlacht geht verloren ... ſchlimmer als das ... und Bourbaki kommt nicht! Wo nur die Garden bleiben? Soll man noch Kavallerie einſetzen? Bravo die Artillerie! Nur noch 10 Minuten den Feind abſperren, St. Privat liegt ja ſchon

frei ... Die Reſervebatterien unter Oberſt Montluiſant ſind aufgefahren und ſchleudern Granaten.

... Canrobert denkt an den Kampf um Elſaßhauſen, von dem ihm Verſprengte der 3. Zuaven berichtet, am Schlachttag bei Wörth. Dort fuhren auch 48 Reſervegeſchütze auf. Umſonſt ... das raſende Schnellfeuer der preußiſchen Schützen tötet Menſchen und Pferde in ein paar Minuten, ſie dringen in die Geſchützlinie ein, zwölf Stück fallen in ihre Hand ... die andern protzen auf und raſſeln davon, einige ſtehen bis zum letzten Schuß und werden feuernd erobert, die Bemannung liegt haufenweiſe darumher, noch im Tode die Rohre umklammernd ... ah da fegt es von Fröſchweiler her, mitten durch die fliehenden Batterien und Bataillone, das ſind die 1. Turcos! Bei Weißenburg haben ſie ſchon ein Drittel ihrer Stärke verloren, das ſchüchtert die kampftollen Menſchentiger nicht ein. Alle drei Bataillone in einer Reihe nebeneinander mit bewunderungswürdiger Ordnung ſteigen ſie aus dem Thalgrund auf, tauchen in die triumphierenden dunkeln Schützenſchwärme unter mit ihren hellblauen Jacken und weißen Hoſen — ein Ruck und die ganze preußiſche Maſſe wälzt ſich durch das brennende Dorf rückwärts in den Niederwald. Mit ſchreckhafter Wildheit und gellem Schakalgeheul, die Chaſſepots über dem braunen Geſicht ſchwingend, in jähen Katzenſprüngen ſtürzen die Turcos nach, oft im Vorgehen Salven löſend. Dichtgeballte Knäuel franzöſiſcher Linieninfanterie ſchließen ſich an, ein entſchloſſenes „Vive l'Empereur“ will den Schlachtendonner übertönen ... Sieg, Sieg! Da ... Flankenfeuer, erneutes Frontſchwenken der Deutſchen, neue Reſerven, ſieben Batterieen jagen ſehr nahe heran und ſchießen mit Kartätſchen, die Spitze der Turcos wankt, verzweifeltes Gefecht ... die Übermacht bei ebenbürtiger Tapferkeit tritt in ihre Rechte. Umſonſt des Anpralls barbariſche Wut, umſonſt aalglatt kriechende Gewandtheit, umſonſt lodern die Wüſtenaugen dieſer ſchwarzen Panter, grell, wie die ſchwefelgelben Schlangenornamente ihrer Uniformlitzen ... bangemachen gilt nicht, an deutſcher Eichenzähigkeit zerſplittern die Afrikanerkrallen.

Auch das umſonſt — wie hier bei St. Privat ... das wird ein zweites Wörth. Canrobert blickt ſtarr umher. Es iſt aus! Denn Bourbaki kommt nicht.

XIV.

Kronprinz Albert von Sachsen hält auf der Höhe. Ihm greift nicht mit kalter Hand die quälende Pein der Ungewißheit ans kühlschlagende Herz. Die Stirn des Feldherrn ist hell und heiter, jeder Unruhe fremd. Ernst und ruhig nimmt er die Meldung Prinz Georgs entgegen, der in augenleuchtender Kampflust den vollzogenen Linksabmarsch seiner Division berichtet. Die meisterhaft rechtzeitige Anordnung Feldherr Alberts — die da drüben werden sie noch kennen lernen.

Des Einzelnen kleines Geschick steht ja in hilfloser Ohnmacht vor dem unergründlichen Walten des großen Schicksals, aber der Geist des geborenen Schlachtenleiters findet sich abwägend zurecht in Zeit und Raum. —

Plötzlich machen die Franzosen, neue Kräfte zusammenraffend, auf beiden Flügeln neue Anstrengungen. Teile von Levassor Sorval und Cissey rennen wieder gegen die 4. Gardebrigade an, die 9. Chasseurs und das 9. Linienregiment unter General Bisson hitzig gegen die Sachsen. Im Vorgehen stetig schießend, wälzen sie sich, umgeben von dichtem Rauch, heran, aus welchem rollende Salven totbringend aufblitzen. Ein leidenschaftliches En avant! durchdröhnt die Luft. Geschlossene Körper, sich in die schweren Tirailleurschwärme einschiebend, erhalten die Offensivbewegung in Fluß und vorauseilende Offiziere, den Revolver schwenkend, setzen sich ein blutiges Denkmal der Aufopferung. — Unbeweglich in der Zentrumfront hält Pape. Er hat kaum Reserven mehr. Werden seine zerschossenen Tapfern festen Fuß fassen, wird der Feind es gestatten? Die Sachsen werden anfangs geworfen, in lang umkreisender Linie weichen sie etwas, aber der Schlachtlärm steigert sich zu höchster Gewalt, die französischen Fahnen wanken wieder rückwärts und die Haubayonette blitzen herum. Die Offensive sinkt gebrochen und ebbt auf St. Privat zurück. Nichts ahnend von der neuen Gefahr, hat sie Umgehung Prinz Georgs schräg in der Flanke getroffen. Hinter ihr von Roncourt her blinken die Bayonette der Sachsen, wo das Vorfeld trotz verzweifelter Bemühung der Kommandierenden mit ansteckender Flucht überrannter sich füllt.

Auch vor Franz und Augusta stockt der scheinbar unaufhaltsame

Anſturm. In dichten Schwärmen enteilt die eben noch ſiegesgewiſſe Linie, ihr en avant verröchelnd, vorübergehend werden die Ackerrinnen und Hecken ſüdöſtlich St. Privat rauchfrei, ein paar Hundert unverwundete Gefangene bleiben in Händen des Regiments Auguſta. Arm in Arm werfen ſich Sachſen und Flügelkompagnieen der Garde in der Roncourtſchlucht dem überraſchten Feinde entgegen. In der Front gegen das Gros der Garde unternimmt er überhaupt nichts: ſeine Offenſivkraft iſt hier ſchon gebrochen, wo der immer weiter freſſende Brand von St. Privat den Kampfplatz einengt. Wenn die Sachſen endlich die Weſtſeite der Liſière faſſen, dann —! Doch die Schlacht ſoll noch lange nicht ihrem Ende zuneigen, und ob auch die Deutſchen ſich mit Kolben und blanker Waffe bis in die Mitte des Dorfes würgen, ob alle Baulichkeiten in Flammen ſtehen, unerſchütterlich wird man den Kirchhof halten, bis man ringsum abgeſchnitten. So ſteht's beſchloſſen in Canroberts heroiſcher Seele. Die ſchon ſtarke Dämmerung, der laute Kriegsruf beider Parteien, die allwärts aufſteigenden Flammengarben breiten über die ſchickſalsſchwere Stunde einen dämoniſchen Zauber, während im Oſten eine verhältnismäßige, faſt unheimliche Stille, wie dumpf erſterbend, hingrollt.

— — — — — — — — — — — — — —

Auf der Chauſſee von Gravelotte hält der kommandierende General der Pommern, der kleine Franſecky, der Held von Maslowed. Auf ſeinen ermunternden Zuruf ſtürzt ſich das Pommerſche Armeecorps, das einſt unter Bülow dem erſten Empire bei Belle Alliance den Todesſtoß gab und mit Kolben die gloircumſonnten Bärenmützen der ſtolzen Prätorianer zerſchlug, unter Trommelſchlag und Hörnerſchall in die Manceſchlucht, in den Kampf. Und plötzlich wird auch eine wohlbekannte hiſtoriſche Figur ſichtbar: die hagere Geſtalt Moltkes mit dem durchgeiſtigten eiskalten Wellingtongeſicht. Er reitet an ſein Kolbergiſches Regiment heran, das berühmte der Befreiungskriege, ſich anfeuernd an die Spitze zu ſetzen.

So ſtrebt alles nochmals auf der ſchmalen Chauſſee den einſamen Pappeln entgegen, die beim niedergebrannten Point du Jour den Richtpunkt geben. Die Eroberung der Steinbrüche auf der äußerſten rechten Flanke, wo man aus Bois de Vaux über Mancemühle direkt dem Feind in die Weichen kitzeln konnte, blieb im

ungeheuren Gewühle unbemerkt. Der Frontalkampf, wo Woge und Wogenbrecher nutzlos einander brechen, wird endlos fortgeſpeiſt.

— — — — — — — — — — — — — —

Regimenter Eliſabeth und Alexander überdeckt dichter Rauch vom unaufhörlichen Schießen, wo ſie an den Feldweg Verneville-Amanvillers, der einen Knick nach Norden macht, und an einen Wieſenrain ſich ſchmiegen. Granaten von Freund und Feind kreuzen ſich über ihnen in Lüften, ſie liegen faſt unthätig auf einem Fleck. Spielleute hat man kaum mehr. Richtete ſich einer auf, um das Horn an den Mund zu ſetzen — wupp, rinnt ihm ſchon das Blut vom Kopfe. Wer ſoll Avancieren blaſen? Selbſt die Gewehrkolben werden durchſchoſſen. Von einigen Zügen ſind nur noch ein paar Mann übrig. Die Unteroffiziere trauern in ihrem Gemüte über dieſe unordentliche Heidenwirtſchaft. Iſt das eine Zucht! In dieſem wahnſinnigen Geſchieße hört alles exerzierte Soldatentum auf — wie wär's mit einem Parademarſch, Hand an die Hoſennaht?

Weiter links, nach St. Privat zu, ſieht's noch wüſter aus. Tamboure, die an die Seite ihres Hauptmanns vorſprangen und mahnend den Sturmmarſch ſchlugen, kameradſchaftliche Helden, die den Getroffenen beiſprangen, um ſie aus dem Feuer zu geleiten oder gar ſich auf den Rücken zu packen — ſie alle deckt derſelbe Bleiregen ein. Nichts kann leben in dieſer fiebernden Hölle. Dazwiſchen ab und zu unheimliches Rauſchen von Kavallerieangriffen — doch ſind's immer nur einzelne Schwadronen, und die Weißmäntel nehmen bald Reißaus. Na, ſo raſch wie hier zum Schnellfeuer wird auf dem Scheibenſtande nicht geladen!

Auch die Gardebatterien leiden furchtbar in kurzer Friſt. Was hilft's, daß die Geſchützführer die Augen offen behalten — unverſehens knallt ein auf dem Bauch und allen Vieren herangekrochener Tirailleurſchwarm in ſie hinein, ehe ſie mit Büchſenkartätſchen eine Lage abgeben können. Da ſtürzen Kanoniere, durch die Stirn getroffen, kopfüber ins Gras, Fahrbombardiere helfen zum Erſatz aus. Wo die Mittelpferde fallen, ſträngt man ſie ab und holt nur mit den Stangenpferden Munitionswagen vom Park her. Mit erhöhter Elevation, Aufſatz 3500 Schritt, heruntergedrehte Kurbel, richten ſich notdürftig bediente Feuerſchlünde dorthin, wo wie ein blühendes Mohnfeld die roten Käppis hin und her wogen.

. . „Um Gotteswillen ruhig, Kinder! Standviſier, zielt auf die Füße oder das Koppelſchloß!“ tönt das Kommando, wo feindliche Maſſen ſich vorwagen. Deutlich ſieht man die Kugeln durch mehrere Reihen durchgehen und die Roten fallen in Reihen. Schon müſſen Stabsoffiziere mit dem goldbordierten Käppi in Menge vorſpringen und auf ihre Leute mit dem Degen einſchlagen, um ſie vorzureißen. „Freiwillige vor, Patronen holen!“ Entſchloſſene Leute beißen knirſchend die Zähne zuſammen und treten finſterblickend den ſauren Gang an, von dem nicht Viele heimkehren, um die aus Brotbeuteln der Leichen erraffte eiſerne Portion der Patronenpäckchen den Ihren zuzuwerfen. Manchem explodieren die Patronen in der Taſche, Haare und Kleider verſengend, wenn man nicht mit raſcher Geiſtesgegenwart Erde darauf ſtopft.

Die Heſſiſchen Jägerbataillone unterhalten immer noch in ihrer kritiſchen Lage ein Feuer, vor dem man den Hut ziehen muß. Wo ſie ihre Kopfſchüſſe anbringen, ohne Deckung über Czakos und aufgepflanzte Hirſchfänger weg, da purzeln die Franzoſen dicht übereinander; echt jägermäßig heruntergeputzt. „Na wartet, ihr Hunde!“ Die Büchſen ſind ſchon ſo heiß, daß man ſie kaum noch halten kann. Welcher Büchſenmacher wird heute Nacht bei Laternenſchein die Reparaturen vornehmen! Ja, hier heißt es heimlich bei Vielen: wenn nicht das eiſerne Kreuz, das hölzerne auf dem Grabe erobern wir uns gewiß. Man ſucht ſelber Deckung hinter Toten, die man auf die Seite legt, oder Medizinkarren, die auf ein Rad umſchlugen. Einzelne Helden werfen inmitten einſchlagende unkrepierte Granaten weiter vor, um die Kameraden zu retten. (Auch eine franzöſiſche Heldin, die barmherzige Schweſter soeur Marie, hat das bei Wörth gethan, um ihre Verwundeten zu ſchirmen.)

. . . „Befehlen Herr Marſchall vielleicht noch weiteres?“ Der Reiterdiviſionär du Barail ſalutiert mit gerötetem Degen. „Ja, Sie müſſen dieſe Batterieen im Weſten hindern, ich brauche noch 20 Minuten.“ Barail ſprengt vor ſeine Geſchwader, wie Michel bei Wörth: „Thut wie bei Waterloo!“ Doch der kommandierende Marſchall reißt plötzlich ſeinen Fuchs herum, winkt mit Hand und Geſte ab. „Genug, nicht mehr! Abzug nach Bois de Saulney!“ Er läßt zum allgemeinen Rückzug blaſen. Die ſchon weichende Infanterie der Diviſionen Levaſſor und Lafont hat etwas Vorſprung und

die Nachhut Tixier wird Aufſchub gewähren, in unauflöslich bitteres Ringen verflochten. Da hilft kein Überlegen! 7 Uhr. Aber die Kirchturmuhr da oben ſteht ſtill. Hat ein Granatſplitter ſie verwundet? Oder hat ein Finger unterirdiſcher Mächte daran gerührt ... Die Uhr der Gloire ſteht ſtill für immer.

Der fliehende Marſchall hat keinen klaren Gedanken mehr ... nur ein Fluch auf Bazaine knurrt ihm zwiſchen den Zähnen. Auf der Chauſſee nach Woippy hält ein höherer Führer von imponierender Erſcheinung. Der Marſchall erkennt Bourbaki, ſeinen einſtigen Diviſionär von 1859, der nun endlich Truppen hierher verpflanzt, um den unaufhaltſamen Strom der Sieger zu hemmen. Dieſe gehen bereits ſchießend und ſchreiend gegen die dunkeln deutſchen Kolonnen vor, auch aus Jaumont ſchlägt dem Angreifer ein Kugelregen entgegen, die Sappeurs dienen freiwillig als Infanterie.

Der Gardekommandierende kommt auf den Marſchall zu in ſauſendem Trab: „Herr Marſchall, melde Diviſion Picard am Platz.“ „Danke. Wir ſind vollſtändig geſchlagen, decken Sie den Rückzug,“ keucht jener atemlos. „Und wo blieben Sie?“ „Bazaine verbot,“ verſetzt der andere und zuckt die Achſeln. „Ich komme auf eigene Initiative.“ Auch General Biſſon meldet ſich zur Stelle mit Verſprengten und Oberſt Thibaudin, ſein goldbordiertes Käppi auf der Degenſpitze gleichſam als Fahne ſchwenkend, ſammelt Flüchtige. Jeder thut ſeine Schuldigkeit, die Hälfte des tapferen Offizierkorps liegt auf der Walſtatt, aber was hilft alle Hingebung!

Einen letzten Blick wirft der unglückliche Feldherr auf dieſen Flecken Erde, den er Schritt für Schritt dem Feinde ſauer gemacht, der allen Stolz beerdigt hat. Unter brauſendem Hurrah, gelbe und rote Achſelklappen vermiſcht, brandet die deutſche Waffenwoge ans letzte Bollwerk St. Privat, wo die Häuſer mit Sterbenden und Verwundeten einſtürzen, Sprenggeſchoſſe in verſchlungenen Wagenburgen und Artillerieparks krepieren ... Dann ſtürzt er ohne Gruß davon in geſtrecktem Galopp. Bourbaki blickt ihm düſter nach ... muß er ſeine Braven opfern?

Der Marſchall ſtürmt die Chauſſee weiter entlang mit verhängtem Zügel, ein Epaulet vom Streifſchuß abgeriſſen, nur einige Adjutanten begleiten ihn. Auf einem freien Platze findet er ein

Huſarenregiment aufmarſchiert, er herrſcht den Kommandeur heiſer an: „Was treiben Sie noch hier? Nach Woippy!“

Weiter ... neben ihm her wüſte Panik, in ſchärfſter Gangart verläßt die Kavallerie das Schlachtfeld ... einen Augenblick am Schnittpunkt von Eiſenbahn und Chauſſee hält der Marſchall die Zügel an und ſtarrt wie ſinnesabweſend umher. Ein Rittmeiſter der reitenden Artillerie im rotverſchnürten Dolman und Kolpak kommt von Norden entgegen in Carriere, ſtutzt, pariert ſeinen Renner, er iſt totenbleich: „Melde Herrn Marſchall: Große Armee-Reſerveartillerie angekommen nordweſtlich Amanvillers.“ Das meint, ſo liegt's im Tonfall der Stimme: Wir kamen zu ſpät, wer gehört hier vor's Kriegsgericht?

„So,“ ſtiert ihn der Feldherr an, „dazu brauchtet ihr ſechs Stunden?“ „Bedaure. Es war viel Unwille in der Truppe. Wir hörten den Kanonendonner bei Plappeville und die Mannſchaften wollten aus der Kolonne brechen. Jedoch ... der Marſchall Bazaine verbot ...“ erlaubt ſich der Offizier redſelig zu antworten in der Erregung der Kataſtrophe. „Genug!“

Der Alte winkt ab, er wünſcht keine Vorwürfe der Untergebenen gegen kaſſierungswürdige Generale, Disziplin auch jetzt ... plötzlich ſteigt er ſchwerfällig ab, ſein Geſicht überzieht fahle Bläſſe. „Um Gott, was iſt dem Marſchall?“ Er lehnt ohnmächtig in Armen, die ihn auffangen.

— — — — — — — — — — — — — —

Nur kräftiges Hurrah belehrt den Feind über das Herannahen der friſchen Deutſchen, deren Kampfruf ein grimmiger Feuergruß beantwortet, doch zeitweilig verſtummt. Es wird ſchon ganz dunkel bei Gravelotte.

„Nicht ſchießen“ läuft die Parole von Mund zu Mund. Die Pommern ſollen nicht ſchießen, ehe nahe heran am Feind, ſtill wie der Jäger beim Anſtand. Denn die dunkeln Geſtalten, die ſich dicht vor den geſchloſſenen Sturmſäulen gegenüber bewegen, — wer mag unterſcheiden, ob's Feinde oder Freunde ſind? „Seid ihr Franzoſen?“ ſchreit hier und da naives Fragen. Peinlich genug dieſe Ungewißheit, ob man in die Unſern am Höhenrand hineinſchießt. Aber da gellt fremdartiges Hörnerſignal, deutlich hört man franzöſiſche Kommandos, ſieht dunkle Maſſen kenntlich genug mit

einem Male aufflammen. Ein überwältigendes Feuer ſprüht wieder von allen Abhängen, wo die Pommern zum Sturm vorgehen und zahlreiche Tote vor der Front liegen laſſen. Über ſie weg vorwärts. In die Pappeln ſchlagen die Kugeln zahllos . . wer dahinter Deckung ſucht, kann bis Zwanzig zählen. „Das Ganze avancieren!“ „Mir nach und Feuer!“ Das geht durch Mark und Bein; wie aus einer ungeheuren Gießkanne ſpritzt gleichſam der unerſchöpfliche Kugelſchauer weit umher. „Schockſchwerebrett, was iſt das für eine Lodderei! Zuſammenſchließen!“ „Seid ihr dort verrückt? Auseinander!“ kreuzen ſich widerſprechende Befehle. Man wirft ſich hinter Steinhaufen, bleibt dabei im Feuern, kriecht vorſichtig weiter . . Die Maſſe aber drängt vor oder ſteht aufrecht, ziel- und zwecklos drauflos feuernd. Keinen Augenblick läßt man ab; das unabläſſige Feuer, das nahe um die Ohren pfeift, hält den Vormarſch nicht auf.

— — — — — — — — — — — — — —

Im Unterholz der Zentrumwälder empfängt man immer noch die Lauenburger und heſſiſchen Jäger, die das Revier abſuchen, mit ſcharfen Seitenſtößen. Die Deutſchen ſchießen gegen die von Bränden hellerleuchteten Fenſter der Waldgehöfte, werfen ſich dicht an Verhaue heran und ſchießen durch deren Lücken unter die Verteidiger. Die Offiziere knallen ab und zu feſte mit. Vom Feinde ſieht man nichts als die roten Mützen. Überall ein ſtehendes Gefecht, das nicht vorwärts kommt, bis zur völligen Erſchöpfung. Die Muſikbanden, die ſo gern mit klingendem Spiel eine Offenſive begleitet hätten, dienen nur noch als Krankenträger. Gar mancher brave Tambour hat ſchon ſterbend das Haupt auf ſeine Trommel gelegt. Längs dem Bahndamm von Amanvillers muſiciert man anders: hell klingt's im Ohr, wenn Kugeln in die Telegraphendrähte ſchlagen. Mit gezogenem Säbel und feſtem Schritt, das Geſicht dem Gegner zugewandt, ſuchen manchmal ſowohl deutſche als franzöſiſche Offiziere die Ihren zum Vorſtoß fortzureißen. Selten beſchützt Soldatenglück ſolche Tapferen und ein Aufſchwung zu neuer Kampfesfreudigkeit wird nicht mehr bemerkbar. Häufiger ſchleichen Drückeberger aus der Feuerlinie oder ſtellen ſich tot, ſchwächer wird das Feuer. Ganze Kompagnieen ſind aufgerieben, hüben wie drüben. Erſt bei Einbruch der Nacht kommt ein neuer Geiſt über die Franzoſen, als

General de Ladmirault ſich zu demonſtrativer Schein-Offenſive aufrafft. Will er nur ſeinen Abzug decken?

— — — — — — — — — — — — — —

„Vorwärts, Kinder!“ Ein von vielen Geſchoſſen durchbohrter ſächſiſcher Major richtet ſich noch einmal auf. Sein weithinſchallender Zuruf ſcheint die flatternden blutgetränkten Banner neu zu ſchwellen. „Her zu mir, wer ſeine Fahne liebt!“ Ein Gefreiter hält ſie hoch empor, die Sachſen ſind über die Nordmauer von St. Privat. Und die Garde läuft Sturm auf St. Privat, zum zweiten und letzten Mal. Jede Deckung verſchmähend reiten die noch vorhandenen Kommandeure langſamen Schritts hinter den Sturmharſten. Ihre hohen Geſtalten, ruhig und ſtolz, ſcheinen ſelbſt den Kugelorkan zu ignorieren. Mit dem Fernglas nach den feindlichen Linien ſpähend, wo die vorderſten Gewehre ſich ſchon ganz nahe auf die Stürmer richten, ſteigen ſie erſt ab, wenn die Pferde fallen, bleiben ſtehen wie gefeit, indes ſie die Ihren mahnen, ſich glatt auf den Boden zu werfen. Die liegenden Gruppen lugen verſtohlen nördlich, ob das Vorgehen der Sachſen nicht ſchon erkennbar wäre, oder gradaus, wo die preußiſchen Granaten in Maſſe einſchlagen, jeder nur auf die große Minute harrend, wo der Schlachtruf donnern wird: „Marſch marſch Hurrah!“

. . Ein kurzer Vorſtoß gegen das Regiment Auguſta ſcheitert. „Standhaft zielen! ſcharf aufs Korn nehmen!“ Vor ſolchem Schnellfeuer auf nächſte Diſtanz zerſtäubt der Gegner in wilde Flucht, die brennende Ferme Jeruſalem wird erreicht, doch mit welch gelichteten Reihen! Da ſieht man Feldwebel die in den gerollten Mantel den verletzten Schwertarm ſtecken und den Degen in der Linken voranſpringen, da leuchten Einjährige ihrer Kompagnie voran. Immer dichter heran, um wirkſamer den Schuß abzugeben . . Die 1. Gardebrigade, von verzehrender Erregung des langen Wartens durchzittert, wirft ſich wie raſend auf das Dorf. Wut und Rache für die gefallenen Kameraden in jeder Bruſt. Man hört nicht mehr das ſchrille verzweifelte Schreien der Verſtümmelten, ihre röchelnde Sehnſucht, den letzten Seufzer auszuhauchen. Man ſieht ſie nicht mehr wie Schlangen ſich winden, bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauch ſich wälzen mit fahlen, verzerrten Zügen und gläſern ſtierenden Augen; jene mannigfaltigen Stellungen und Arten des

Getroffenſeins. Bei manchem hat die Kugel den Helmadler durchſchlagen und mit ihm hineintreibend ſchnurſtracks die Stirn durchbohrt. Nein, man iſt gleichgültig geworden gegen dies gräßliche Mähen. „Dorfeingang mit Kolonne nehmen!“ Trotz des Chaſſepotlärms vernimmt man das Befehlwort „Schnell avancieren!“ Die Kommandeure treiben perſönlich Horniſten und Tamboure an, das Signal zu blaſen, den Sturmmarſch zu ſchlagen. Während das Feuer zu äußerſter Heftigkeit ſich ſteigert, beginnt ein förmlicher Wettlauf. Alle Hinderniſſe überſpringend, ſammeln ſich an der Liſière die Eingedrungenen, auf Zuruf ihrer wenigen noch aufrechten Führer, die mit Säbel oder Taſchentuch ihren Leuten winken. Jubelnd ſtürmen die Sachſen nach, wo ihre Vorderſten in die Weſtſeite einbrachen. Das weltgeſchichtliche deutſche Hurrah reißt mit Lawinenkraft alles vor ſich nieder.

Die oberſten der zur Sperrung aufeinandergetürmten Fäſſer werden heruntergeſtoßen, der Reſt rollt nach. Der geſchwungene Kolben verſchafft ſich Geltung. Den draußen auf der Chauſſee weichenden Teilen Lafonts ſenden die Franzer ohne Aufhören todbringende Kugeln nach. Im Orte tobt der wütendſte Kampf weiter, Hof für Hof muß einzeln genommen werden. Die Pioniere öffnen durchſchlagend die Häuſerwände, das Handgemenge ſpinnt ſich bald bis zur Kirche fort. Man rauft mit Kolben und Bajonett. In „Marſch Marſch“ ſtrömen immer neue deutſche Maſſen nach St. Privat hinein. Während die Feinde zum Schuß anſchlagen, aus dichtgeſchloſſenen Häuſerreihen und hochummauerten Kohlgärten ihre Gewehrläufe drohen und ſprühen, werden ſie allerorts umfaßt. Für Verhaue und Mauerdurchbrüche, Barrikadierung der maſſiven Scheunen hat Canrobert nicht geſorgt, da ſeinem am 17. übermüdet erſt abends hier anlangenden Corps die Pionierwerkzeuge fehlen. Doch ſelbſt eiſerne Gitterthore wären ja von dieſem Granathagel durch und durch geſchlagen worden.

Schon wehen die deutſchen Fahnen, deren Überzüge und Bänder von Granatſplittern zerfetzt, im Innern der Dorfenceinte. Einige ſind faſt am Flaggenſtock mittendurch geſchoſſen. Sie wanderten von Hand zu Hand fallender Träger, in dieſem fabelhaften Todesregen. Jetzt werden die heiligen Wahrzeichen ſamt ihren Trägern die Brüſtung hinaufgehoben von den unaufhaltſam nachſchiebenden

Maſſen. Aus ſämtlichen Flügeln der von Dach bis Keller beſetzten Gebäudekomplexe feuert noch die tapfere Nachhut, die ſich hier opfert. Aus den Fenſtern, über die Stiegen fliegen Erſtochene hinaus. Bald endet jeder Widerſtand. „Wat, du döliger Kerl, du wullſt hier noch ſcheeten?“ Ein rieſiger Grenadier giebt einem auf ihn anſchlagenden Korporal eine ſolche Ohrfeige, daß ihm der Revolver aus der Hand fällt und er an die Wand taumelt.

Die Mauern der feindlichen Hochburg ſtürzen ein. Da beherzte Bambamtam des pas de charge geht allenthalben in Kehrtblaſen ſchriller Signalhörner über .. blutrot ging die Sonne unter, da hatten die Garden das Dorf! Ihre Hünen ſchleudern das Zündnadelgewehr von ſich wie eine Nippſache, und reißen Schanzpfähle aus dem Boden, Feldſteine aus den niedrigen Umfaſſungsmauern, hinter denen die Rothoſen im Anſchlag nach vorne liegen bis zuletzt, ſchmettern ſie von hinten nieder, plötzlich mitten unter ihnen .. ein grimmes Würgen am Kirchhof vollendet das düſtere Blutgericht ..

„Halt! halt!“ ruft es dringend in den Siegesjubel hinein: Geſchloſſene franzöſiſche Maſſen ſtehen mit zur Erde gekehrten Gewehren da, die Offiziere vor der Front mit geſenktem Degen. „A bas les armes!“ Andere wollen ſich nicht ergeben und verbrennen lieber mit greulichem Sterbegeheul. „Herr Kamerad, ergeben Sie ſich!“ ruft Pape dem Verteidiger des Kirchhofs zu. Der tapfere Kapitän knirſcht nur mit den Zähnen und feuert ſeinen Revolver auf ihn ab. Da werden denn alle hier niedergemacht. „Mettez feu!“ Andere, ausgeräuchert durch angezündete Strohbündel, reichen Degen und Chaſſepots zum Fenſter hinaus.

Die deutſchen Batterieen ſchwenken jetzt ihren Feuerkreis nach Südoſt, um auch Amanvillers in Brand zu ſetzen, deſſen Kirchturm über die Höhenwellen winkt: bald iſt's nur eine qualmende züngelnde Häuſermaſſe. Prinz Friedrich Karl iſt ſelbſt zum Bois de la Cuſſe vorgeritten, ſammelt in Perſon führerloſe Haufen und vereinbart auch hier etwas Entſcheidendes gegen die umfriedeten Feldmarken des Zentrumdorfes. Auch bei Amanvillers ſieht man noch zuletzt ſich das Weiße im Auge. Hinter Gartenzäunen und Telegraphenpfählen ſtellt ſich der Verteidiger zum Nahkampf. „Bajonett aufſtecken!“ In den eroberten Furchen der franzöſiſchen Tirailleur-

Digitized by Google

linien bezeichnet Leiche an Leiche die Treffſicherheit der deutſchen Schützen. „Schlagt ſie tot, Jungens, drauf auf die Kerle!“ murmelt's erbittert von Mann zu Mann, auf 100, ja 30 Schritt dröhnende Salven verachtend. Hurrah der Garden ſtampft drüber weg; Bajonett zur Attacke oder mit hochgenommenen Büchſen, ja mit dem Faſchinenmeſſer ſtürzt Mann wider Mann. Je ein Bataillon Alexander und Eliſabeth keilen ſich famos zwiſchen die Franzoſen ein, die mit brillanter Bravour ſich zur Wehr ſetzen. Man rennt ſich in krauſem Handgemenge die blanke Waffe in den Leib, ſogar Tambourmajore mit doppeltem Chevron am Arm holen zu Schlägen mit dem Yatagan aus, deutſche Schädel zu ſpalten.

Aus ungewiſſem Dämmerlicht wandelt die Nacht heran und ſetzt dem Gemetzel ein Ziel. Alles, in buntem Gemiſch durcheinandergewirrt, ſchreit die Nummern der Truppenteile. Wo kein Spielmann mehr blaſen, kein Offizier mehr ordnen kann, ſchreiten Unteroffiziere und Gefreite bedächtig über die nächtige Walſtatt, einzelne Mannſchaften um ſich ſammelnd. Man tritt vorſichtig auf, um nicht die Schwerwunden zu ſchädigen, oder in Scheu vor den zahlloſen Zeugen ewigen Schlummers, deren Ruhe man ſtören könnte . .

An der Kirche von St. Privat treffen ſich Sachſen und Garde, von allen Seiten eingedrungen. Pape dankt mit Handdruck den nächſten ſächſiſchen Kameraden; ihr Führer, General v. Craushaar, fand den Heldentod. Noch wehren ſich einzelne franzöſiſche Reſte der drei hier untergegangenen Regimenter Tixiers erbittert mit verzweifeltem Mute. Doch ſchon werden ein paar tauſend Gefangene abgeſchnittener Abteilungen rückwärts getrieben. Mitten im Dorfe ſteht der ſächſiſche Soldat Götze, der fünfte Träger, und läßt die Fahne des 107. Regiments hochflattern, ob auch Geſchoſſe vom Giebel oberer Stockwerke ihn ſtreifen. Der blutrote Brand verklärt die noch kampffähigen Helden mit einem Nimbusſchein, er beſtrahlt Tod und Vernichtung, doch herrlichen Siegesruhm. „St. Privat wird genommen“ hieß der Befehl und das uneinnehmbare iſt genommen.

Friſche Bataillone des Hannoverſchen Armeecorps füllen von St. Ail her nach, ihre Batterieen verſtärken die neue Geſchützaufſtellung von St. Privat; 138 deutſche Geſchütze formieren dort eine Rieſenbatterie. Die Sachſen jagen Brigade Pechot durch Wald

und Steinbrüche von Jaumont. Sogar auf Bäumen ſaßen Rothoſen, ſchießend. Maſſenhaft wird der verzweifelt ringende Gegner zu Boden geſtreckt, der ſtechend und ſchießend heranſpringt. Auch der Waldrand von Jaumont wird von den Sachſen erſtritten nach raſender Gegenwehr, ſächſiſche Reiter ſprengen bis ins Moſelthal. Was bei Ferme Jeruſalem ſtand, eilt nach den Steinbrüchen von Amanvillers zurück, da man aufs übermächtige Vordringen der ſeitwärts als Rückhalt herausgezogenen Gardefüſiliere ſtieß. Jetzt werden Anordnungen getroffen zum weiteren heldenmütigen Sturm gegen öſtliche Anhöhen. Aber ein furchtbarer Kanonendonner ſchlägt von dorther entgegen. Bourbaki iſt ja endlich angekommen mit den Grenadieren Piccards und der Gardeartillerie. Nicht widerſtandslos darf ſich die deutſche Verfolgung in die gebrochene Lücke der Schlachtordnung ergießen. Noch einmal brauſt die Schlacht gewaltig auf, das taghell brennende St. Privat wird den franzöſiſchen Granaten ein Wegweiſer, um die dunkeln Maſſen umher zu beſtreichen.

Erſt gegen 9 Uhr erliſcht die wechſelſeitige Kanonade, unter deren Schutz das Corps Canrobert das Moſelthal und die Wälle von Metz in traurigem Dunkel ſucht. Schwarzer Qualm wälzt ſich von der Unheilſtätte oſtwärts wie ein prophetiſches Grauen: St. Privat la Montagne lodert als Todesfackel für Metz und die Rheinarmee.

XV.

Das iſt ein Gottesacker, wie ihn noch keiner ſah. 12000 Deutſche, mindeſtens 6000 Franzoſen decken tot und verwundet die Strecke St. Privat-Amanvillers. Den Körper vor raſender Qual in die Länge geſtreckt oder im letzten Krampfe in ſich zuſammengeſchrumpft. Oder auch friedlich hingegoſſen, wie ſie im Schützengraben im Anſchlag lagen oder knieten. Einige ſtehen faſt aufrecht an Bäumen oder Weinbergpfählen, am Fallen gehindert, wo ſie die Todeskugel traf; ihr blutiger Geifer gerinnt. Gräßlich wird es in einigen Tagen ausſehen, falls noch nicht völlig abgeräumt. Da wird Verweſung das Geſicht ſchwärzen, die Pferdekadaver mit Gaſen unnatürlich auftreiben. Aus den Operationshütten ſteigt der widerliche Chloroformgeruch, die Sägen ſurren über amputierte Knochen. Dies Reibeiſen-Gewetze klingt ſcheußlicher im Ohr als

Bleibtreu, Gravelotte.

das ſchlimmſte Gezeter der Chaſſepots. Nun fehlen nur noch krächzende Raben, die Schmaus, und menſchliche Leichenhyänen, die Beute ſuchen, um das Höllengemälde zu vervollſtändigen.

Mit gurgelndem Wimmern wie ſchon aus lebendigem Grabe ächzt es allenthalben nach Hilfe, wo ſich Schwerverwundete mit Nägeln und Mund in die Erde wühlen, blutſpeiend und nach erbarmendem Tod jammernd. Dem Heulenden dort quellen die Gedärme hervor, die er zurückzupreſſen ſich müht. Dem hängt die Zunge im Starrkrampf heraus. Der ſchnellt ſteil in die Höhe und giebt im ſich Bäumen den Geiſt auf. Leichtverwundete Franzoſen unter weggeworfenen Waffen fuchteln ſtumpfſinnig mit den Armen umher und flehen völlig gebrochen: „Pardon, messieurs, pardon!“ Andere ſind Mann an Mann in ſchönſter Ordnung wie vom Tode verſteinert, ganze Schützenzüge mit dem Offizier hinter der Mitte, wie ſie ſich eben zum Schießviſier niederbückten und die Laufmündung hoben. Anderswo kneten ſich Mauermörtel, Gehirnſpritzer, Lafettenbrocken, zerriſſene Menſchenglieder und Granatſplitter zu einem teigartigen Kuchen zuſammen, der in einer Blutlache ſchwimmt. Verzweifelt blickte manch ſterbender Franzoſe nach der ſinkenden Sonne, nun ſinkt er ihr nach in kühle Nacht. —

Im trüben Dunkel durch Geſtrüpp auf breiten Lichtungen auftauchend, wo das flatternde Mondlicht höhniſch herabgrinſt, ſtürzen ſich die abziehenden Kolonnen Canroberts und Ladmiraults in die finſtere Waldung, bis das bergende ſchluchtige Hochland ſie verſchlingt, bis ſie um Einlaß pochen an Metz: ahnen ſie, daß es ihr Gefängnis werden ſoll? —

Beim Schein angezündeter Getreideſchober diktiert Friedrich Karl der Imperator ſeine Befehle für die Nacht und den morgigen Tag. Er denkt an nichts Geringeres als an Abſperren Bazaines ins Moſelthal. Doch wird der ſich ſelbſt in die Mauſefalle hineinſetzen? Bei den Deutſchen aber blitzt mutig das Auge aus kampfmüd abgezehrtem Geſicht, wuchtig ſtampft ihr gleicher Schritt durch die verwüſteten Dorfzeilen, als ſie auf Kommando zur Ablöſung einrücken: denn es ſoll Victoria geſchoſſen werden. Preußen, Sachſen, Darmſtädter vergoſſen gemeinſam ihr Blut für die *eine* Mutter, als deren unartige Kinder ſie noch bei Dennewitz und Leipzig wider einander gerauft. Jetzt vereint ſie der Tod in brüder-

licher Liebe, in weihevoller Erinnerung an ihr einſtiges einiges Mutterhaus, die Söhne einer Sprache und eines Geiſtes.

Wirbelt ein Windſtoß ſprühende Funken von einem Biwakfeuer herüber und ſieht man im Aufglühen ſiegesheitere ſächſiſche Truppen flotten leichten Schritts mit klingendem Spiel vorüberziehen, dann jubelt die vernichtete Garde den Rettern ein frohes: „Guten Abend, Kameraden!“ zu. Auch der letzte Reſt verbitterten Mißtrauens iſt ertränkt in heiligem Opferblut.

— — — — — — — — — — — — — —

Aber bei Gravelotte im Oſten wird immer noch das Schickſalslos der Walküren gezogen für Tauſende und Abertauſende. Ob auch trübe der Abend graut und das Schwarz der kahlen Kuppen auf die Landſchaft ſchattet, ob auch bräunlicher Nebel von der brauſenden Moſel aufſteigt, in der Metz' Türme ſich ſpiegeln und Leichen ſchwimmen, und geſpenſtige Dunſtfetzen um die kantigen Formen der Forts ſtreichen, aus deren erleuchteten Kaſemattenlucken Fernrohre und Geſchützrohre ſich oſtwärts richten, — noch ballt ſich hier die Schlacht zuſammen und enthüllt, wohlthätigen Schleiers bar, ein neues Bild des Schreckens. Unerſchütterlich ernſt und ſchweigend erſteigt die Pommerſche Infanterie das wenig gangbare Plateau, keiner giebt einen Laut von ſich, als die lange Linie ſich heranwälzt. Nur vier ihrer Batterieen verſuchen, ſich der großen Geſchützfront anzuhängen, im Thal und am Berghang.

Die Artillerie jedoch erleichtert nicht mehr als treue Schlachtgenoſſin, da ſie für ihre freundlichen Kußhände, die ſie heut ſo verſchwenderiſch dem Gegner zuwarf, im laſtenden Dunkel fürder nicht mehr die rechte Bahn findet, auch ihr maskierendes Fußvolk am Höhenkamm zu überſchießen ſich ſcheut. Wie manche feindliche Wetterwolke iſt heute vor ihrem Hagelſchauer zerfloſſen! Moltke reitet an den Höchſtkommandierenden dieſer Waffe, General v. Hinderſin, heran und beglückwünſcht ihn zu ſeinen Erfolgen. „Danke ſchön! Aber wir würden noch mehr leiſten, wenn Excellenz es das nächſte Mal ſo einrichten möchten, daß wir den Feind von mehreren Seiten faſſen können.“ Iſt's ein unbewußter Stich, angeſichts ſolch hartnäckiger und zum Teil nutzloſer Frontalgefechte? Moltke lächelt fein und verſpricht verbindlich, er werde ſein Möglichſtes thun. Schwant ihm prophetiſch, was ſich erfüllen wird am Tag von Sedan?

Da vorne geht es noch blutig zu. Geſtürzte Pferde halten in den Hohlwegen die Marſchſäulen auf, von den in Dunkel gehüllten Bergnaſen raſſelt es grell, als werfe man in jeder Sekunde metallene Erbſen ſcheffelweis mit vollen Händen entgegen. Mit ſchlagenden Tambours vor, dem Feinde zugeſendet ſchallendes Hurrah! Jeder rheiniſche Schütze da vorn bei St. Hubert iſt mit einem Satze auf den Beinen, allzeit bereit. Einigen braven franzöſiſchen Abteilungen geht das über den Spaß: mit gefälltem Bajonett ſuchen ſie den Pachthof zurückzugewinnen. Sein Beſitz ſoll Zeichen ſein, wer zuletzt Sieger bleibt. Deutſche und Franzoſen liegen hier erſchlagen nebeneinander. Die Kürze des Abends drängt zur Entſcheidung.

Was ſich gen Moscou wendet, gerät in entſetzlich wirkendes Maſſenfeuer. Vor Rozerieulles hat man in lebhaft entwickeltem Gefecht an den Rebgärten ſchweren Stand. Jeder Anſatz, über das eingeäſcherte St. Hubert hinauszuſtreben, bleibt erfolglos. Mühſam windet ſich das Hintertreffen der Pommern durch das truppenüberfüllte Gravelotte, doch es gelangt nicht mehr zum Eingreifen.

In unbedeutenden Zuſammenſtößen und ruckweiſer Kanonade blutete der Schlußkampf allmählich aus. Feuergruppen an einer in Brand geſchoſſenen Windmühle konnte man vom deutſchen Feldherrnhügel aus noch unterſcheiden; was aber in der Tiefe vorging, entzog ſich den Blicken. Dagegen ward man eigentümlich gewahr, daß der Kanonendonner Friedrich Karls offenbar ſich nordwärts ausdehne, obſchon nebenan im Zentrum das Gefecht noch mit gleichmäßig heftigem Hinundhergewoge ſtand. Je weiter man nordwärts einſchnürt, deſto möglicher der noch traumhaft vorſchwebende Gedanke, einen ſtarren Eiſenring rings um Bazaine zu ſchlagen.

Das freie Feld ſowohl nach Point du Jour als nach Moscou hin überfüllen eingeklemmte Truppenmaſſen. Flach lagert ſich darüber die Pulverſchicht. Da man undeutlich in Freund und Feind hineinſchoß, wird geblaſen „Hahn in Ruh“. Umſonſt ſpie alſo der Hohlwegdamm der Chauſſee im Mancethal, den jenſeits das Vorwerk Hubert wie ein Brückenkopf ſchloß, immer neue Streiter aus? Vergeblich der Verſuch, dem braven Feind in die Rippen zu fallen . . Gewehr in Arm wird man bei Nacht dicht einander gegenüber liegen bleiben.

Die ruhmvoll zu Grunde gegangene Batterie Haſſe hat auf

wiederholten bestimmten Befehl endlich den Rückzug angetreten. Man hat ihr frische Gespanne geschickt, so daß sie ihre Verwundeten auf die Geschützwagen laden kann. Aber dem letzten Geschütz werden noch beim Rückmarsch alle Pferde erschossen, so daß es verfahren stecken bleibt. Als die Trümmer bei Gravelotte anlangen, braust stürmischer Jubel auf und der Höchstkommandierende der Steinmetzschen Artillerie umarmt den Helden Hasse vor der ganzen Front. Solch oller Westfale! Wie die Eichen. —

Bravo, heut hat sich mancher sein eisern Kreuz herausgehauen und das findet man nicht mir nichts dir nichts am Wege. Bei St. Privat kann man sich ja gratulieren zur gewonnenen Bataille, hier bei Gravelotte wird Vorschlag zum Ehrenkreuz kaum darüber trösten, daß unter den Augen des obersten Kriegsherrn der Enderfolg ungeheuer gering erscheint. Bei St. Privat legt man den zerschossenen Bannern einen Notverband an, wie einem Blessierten, und diese Holzschienen sind eine Tapferkeitsmedaille, „erworben vor dem Feind". Aber kein roter Adlerorden mit Schwertern vernarbt hier den Groll, daß preußische Truppen, die doch den Roten Berg bei Spicheren erstiegt, auf der Hochfläche von Gravelotte beinahe versagten. —

Die bei St. Privat mögen wohl lachen, ihr Grauen überwindend. Der Hunger macht sich geltend: „Kellner, Speisekarte!" lacht ein Gardist, und ob auch der leere Magen knurrt und hat man nichts zu beißen, die Kameraden lachen mit. Gefangene lungern umher. Dort reißt ein alter Offizier seine Orden ab und wirft sie in glimmenden Schutt: die Preußen sollen nicht sagen, daß sie einen Kriegsmann gefangen nahmen, der soviel Ehrenzeichen französischer Siege trug. Den aufgefundenen Leichnam des alten braven Marguenat umdrängen arme Gefangene und bedecken die totenstarren Hände mit Küssen: „Oh mon général, mon cher général!" Sterbende in der Ambulanz röcheln noch: „Qui a gagné la bataille?" und fahren zähneknirschend von hinnen. Aber in dies düstre Trauern hinein steigt es aus frischer Kehle: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb!" Ein Musketier hat's angestimmt, viele fallen ein. Auf Leichen sitzend, labt man sich am Anblick der vorbeigetriebenen Gefangenenzüge. Ei, viele Gäste haben wir uns eingeladen und unsre Höflichkeit ward belohnt. —

Vom Sturm der Garde auf St. Privat wird man ſingen und ſagen, ſo lang die Kriegsgeſchichte den Griffel hält: So 'was iſt noch nicht dageweſen, daneben verblaßt die Alte Garde bei Waterloo. Aber was entſchädigt die drei Corps am Oſtflügel für überſtandene Leiden? Wenig fehlte, ſo ward's ein Kunersdorf . . . ſo ſchien es Erregten, als fliehende Trains durch Gravelotte preſchten und die Kunde verbreiteten, die Schlacht gehe verloren. Aber wie bei Torgau gilt's jetzt noch ein Nachtgefecht . . . vielleicht glückt endlich doch noch der Sturm auf die Höhen. Die Fäuſte ballen ſich: 'ran, 'ran!

Da geſchieht noch manche Probe rückhaltloſer Tapferkeit. Da verſcheidet ein junger hoffnungsvoller Lieutenant mit freudigem Lächeln: „Leute, ich muß ſterben, doch ich weiß, daß ihr auch ohne mich eure Schuldigkeit thut.“ Da murmelt ein Unteroffizier zum Kompagniechef: „Bitte um Ablöſung, weil ich — kein deutliches Kommando mehr“ — die halbe Kinnlade iſt ihm zerſchmettert. „Drauf, drauf!“ Ohne viel Beſinnen . . . In den Steinbrüchen von Rozerieulles vernimmt man preußiſchen Trommelſchlag, wo bisher nur franzöſiſche Hörner tönten. Die Verteidiger rufen daher jede dunkle Maſſe mit „Hurrah Preußen“ an. Die Franzoſen ſchießen faſt ſenkrecht hinunter, die ſeitwärts geſtreckten Arme und Beine der Verteidiger an der nächſten Querwand werden vielfach verletzt. Aber nach 9 Uhr wird zum „Stopfen“ geblaſen und gleichzeitig ſtellt auch der Franzmann ſein Feuer ein, als gehorche er gleichem Befehl.

An der Südſpitze der Steinbrüche wachſen an mächtigen Felsblöcken wilde Roſen . . . wie betaut ſie jetzt viel roſenrotes Blut!

Der Mond geht auf, magiſch, über den ſchwarzen Reihen mit blinkenden Helmen und Gewehren, die ſich geſpenſtiſch vom geröteten Nachthimmel abheben. Doch der tapfere Feind kann das pommerſche Hurrah vertragen, er reißt davon nicht aus, man jagt ihn noch lange nicht durch Wald und Höhen hindurch. Man bleibt ſich wechſelſeits nahe auf den Ferſen, ohne ſich doch mit dem Bajonett in die Rippen zu kitzeln. Nirgends drängen die Pommern nach über die urſprüngliche Feuerzone beider Parteien. Man pfeffert noch ein paar unregelmäßige Salven hinein, dann ſtutzt man und weicht beiderſeits ein wenig rückwärts. „Gewehr in Ruh“ wird das Signal aufgenommen und nachgeblaſen von einem Ende der

Schlachtlinie zum andern. „Das Ganze avancieren“ klang freudiger und frischer mit seinem kurzen metallischen Ton, aber dies Schlußsignal „Das Ganze sammeln“ wird heimlich von jedem aufatmend begrüßt. „Die Herren Offiziere zur Kritik!“ könnte es jetzt heißen wie nach einem Manöver . . . aber wo sind die Offiziere?

Hier und da gelingt es beherzten Grenadieren, die Leichen ihrer Kommandeure dicht vor der feindlichen Feuerlinie, die jetzt im Dunkel gänzlich schweigt, in Sicherheit zu bringen. In dunkeln Klumpen schiebt sich's durcheinander, wo so lange Donnern und Knattern sich austosten, wo Hurrah und En avant aufeinander losstürmten, wo keiner Terrain gewann und das prächtig hingemalte Schlachtbild bald undeutlich verschwamm und alle Konturen verwischt durcheinanderkribbelten. Malerisch gruppiert, hocken einzelne Stäbe auf Baumwurzeln alter Kastanien, um das Verglimmen der kriegerischen Aktion schweigend zu genießen. Noch einmal in tiefer Nacht giebt der Feind ein massenhaftes Gewehrfeuer ab; zehntausende von Kugeln summen wie Bienen umher. Dann Stille. Wird der Feind da drüben am nächsten Morgen uns ein Morgenständchen bringen, eine schmetternde Serenade mit pas de charge, die nur den Toten nicht mehr alarmiert, den einen Toten, den fast jeder zu beklagen hat als Kameraden oder Freund oder Verwandten?

Man weiß es nicht. In tiefer Spannung horcht man der Frühe entgegen, ob vielleicht Geschützgruß herüberschallt. Da bricht die Morgensonne durch die Wolken — und siehe, die Fermen am verhängnisvollen Berghang mit ihren roten Dächern und weißen Mauern liegen friedlich da: der Feind hat in der Nacht die Stellung geräumt! Seine nächtige Massensalve sollte nur diese Absicht täuschend verstecken. Ein donnerndes Hurrah erschallt, als blitzschnell die Nachricht sich verbreitet; sogar die Verwundeten schreien mit. „Heil dir im Siegerkranz“ schmettern die Kapellen, jauchzt der Gesang. —

XVI.

Über die Walstatt flattert es seltsam wie weiße Tauben . . . Briefe, aus aufgerissenen Tornistern gefallen, umhergestreut — von Thränen verwischt, von Blut überströmt, unleserlich — Seufzer

von Müttern, Gattinnen, Bräuten an ihre Krieger — der Wind treibt damit ſein roh mutwilliges Spiel. Von den düſtern Dünen-Knicks der jütiſchen Nordſee, von den hellen ſagenumkränzten Geſtaden des Rheins, von den Ufern der weinberühmten Gironde und den Kalkſteinflächen der Champagne — wo ſind alle die Schützen großgewachſen, die hier als Todesherolde ſtanden? Da hat mancher noch in letzter Not den Torniſter unters Haupt geſchoben, ſich auf den Arm gelehnt, eine Photographie in erſtarrender Hand, bis die Augen brechen. Ein alter Troupier heftet den Blick auf ſein Croix d'honneur und erwartet ſo den Tod. Arme Gäule ſtrecken alle Viere von ſich, pflichtgetreu neben ſteckengebliebener Kanone — das ganze Geſpann umher von Granaten gräßlich zerriſſen.

Heut geht Preußens Adel ſchwarz: zu tief iſt ſeine hiſtoriſche Bravour ins Todesgrauen hineingeritten. Aber auch drüben verblutet der franzöſiſche Kriegsadel. Unter Spielkarten, Toilettenſachen, Notenblättern von Muſikbanden, am wilden Roſengerank der Steinbrüche liegt ein blutjunger, ſchlanker Guidenlieutenant in hellblau goldverſchnürter pelzverbrämter Tracht. Sein wachsbleiches, vornehmes Antlitz drückt ſich auf ein Roſabillet mit Goldrand. Man kann darauf nur noch leſen in Damenhand: „Mon chéri!“ Es duftete nach Parfüm, jetzt ſtinkt es nach anderen Gerüchen. Ach, ſo ein Menſchenleben iſt bald dahin.

Zapfenſtreich vorüber. Unter den Klängen des Chorals „Nun danket alle Gott“, von hundert Inſtrumenten geſpielt, ordnen ſich die Regimenter.

Das großartigſte Elementarereignis auf Erden iſt die Schlacht. Vor des Menſchen raffinierter Zerſtörungskunſt erblaßt die naive Plumpheit ſchreckhafter Naturgewalten. Doch in dieſer vulkaniſchen Entladung, die gleichſam den irdiſchen Kampf ums Daſein in einem Brennpunkt zuſammenfaßt, wo Beſtie und Halbgott im Menſchen erwachen, liegt eine ſchauerliche Erhabenheit. — —

Kirchen, in Brand geſchoſſen, weithin leuchtend wie ein Rieſenfanal, begruben ſtürzend die hineingebetteten Verwundeten. Volle Ernteſpeicher gingen unbeachtet in Rauch auf, hier, wo unter Menſchenfrucht der Tod die grauſige Ernte feierte. Wo die weiße Fahne mit dem roten Genfer Kreuz geweht über zahlloſe Tragbahren am Gehöft Mogador, verkohlten deutſche und franzöſiſche

Verwundete, brüderlich gemiſcht. Hier hineingeſtoßen, wie den Hund in ſeinen Unrat, all' die Narren der Gloire, die frevlen Leichtherzen, die von Kriegen träumen!

Zwanzigtauſend Deutſche bedecken die Walſtatt. Das ahnte keine Regimentsnummer, daß ſie „unſterblich" ſein wird durch grauenvolle Opfer, als ihre Reihen fröhlich den Marſch antraten. „Wachet auf, ruft uns die Stimme!" ſcholl heut früh beim Appell der Choral, als der Feldgeiſtliche einſegnete . . . jetzt klingt es feierlich durch die Blutnacht: „Stille Nacht, heilige Nacht!" von lagernden Muſikchören.

Aber es iſt vollbracht. Nicht für Zwei hat die Metzer Hochfläche Raum, Einer muß herunter . . . und die Deutſchen ſind oben.

— — — — — — — — — — — — — —

Vollſtreckung.

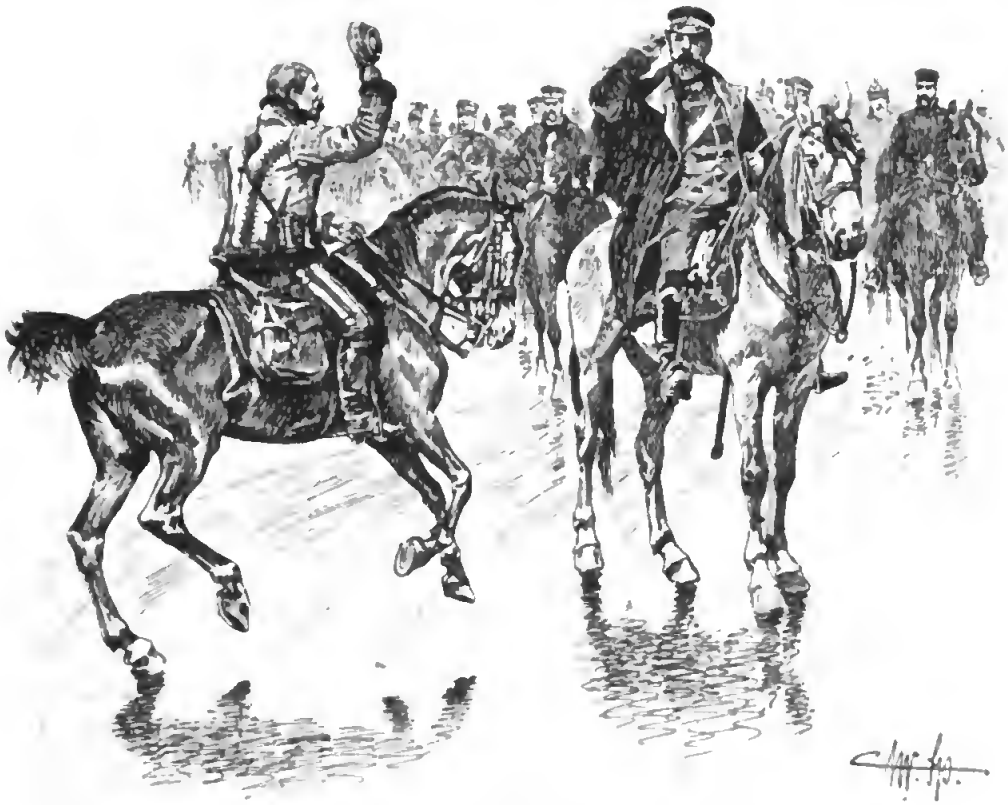
„Mon dieu, wozu der Lärm?“ hat er gleichgültig geäußert, als von allen Seiten die Adjutanten Canroberts und Ladmiraults mit der Hiobspoſt durch die Nacht heranfliegen, wo der große Schlachtendenker der Rheinarmee in ſeinem Obſervatorium horſtet. „Wir wären morgen gegangen, nun gehen wir ſchon heut nach Metz! Tant de bruit pour une omelette!“

Bazaines ſcheu verſchleierter Blick ſchweift in die Ferne; da gleitet er zufällig über einen Doppelpoſten ſeiner Eskorte, Chaſſeurs d'Afrique, und bleibt dort ſinnend haften. Ah, Ideenaſſoziation — die „Afrikaner“ erinnern an Mac Mahon. Der mag ſich in Acht nehmen, ſonſt kommt er ſchön in die Patſche. Bazaine will er befreien? Köſtlicher Witz! „Hier bin ich und hier bleibe ich.“ Wenn alles untergeht, Metz und Bazaine bleiben als Arche Noah. Ein ſchöner Gedanke, er ſchenkte ihn ... ſeinem Vaterlande. Und der Judas ſtreckt ſich auf ein Feldbett und ſchläft den Schlaf des Gerechten.

— — — — — — — — — — — — — —

Durch brauende Morgennebel flimmert der Silbergürtel der gekrümmten Moſel. Fern klingen Glocken von der alten Kathedrale wie ein Friedenstraum durchs Lager hin, der Schlachtenmühe vergeſſend. Durch taubethränte Gräſer ſtreicht der Frühwind, ein leiſe verhaltener Seufzer. Heut am 1. September — werden Myriaden plumper Füße die Halme zerſtampfen, nur um ſelber dann als Dünger zu dienen und Würmerfraß?

Da horch, die Kanone grollt! Auf von der Erde, ihr Mühſeligen, zu den Waffen! Hört ihr die eherne Stimme? Euch ruft



der Tod. Nicht die Befreiung des Durchbruchs. wie mit hoffender Seele die Rheinarmee gen Noiſſeville zieht, aufs wohlbekannte Gefilde hinaus, wo ſchon am 14. Auguſt Oſtpreußen und Weſtfalen den thatlos zögernden Feind am rechten Ufer unter ſeine Forts drückten. Und auch heut wieder, trotz alles aufgebotenen Elans weniger Diviſionen, indes das Gros wieder zaudert und feiert, hält die zähe Feſſel unzerreißbar feſt. Oſtpreußiſche Kugeln und Bajonette, Linie und Landwehr, räumen gehörig auf. Bazaine bricht das Treffen ab, ergebnislos. Die Garde hat nicht mal ihre Torniſter mitnehmen dürfen, als wollte der liſtig verſchlagene Mann ihr zuraunen: „Nein, mes enfants, durchbrechen ſollt ihr nicht, dafür werd' ich ſchon ſorgen!“ Seine eigene Bagage hat er zurückgelaſſen und ſeinem Mitverſchworenen, dem Gouverneur Coffinières, wohlweislich keinerlei Verhaltungsmaßregeln übermittelt: beide wiſſen ja, daß man drin bleiben wird, daß die tragiſche Farce der Ausfälle nur die öffentliche Meinung düpieren ſoll. Man hat im Moſelwaſſer treibende Briefflaſchen von Thionville erhalten und Cigaretten-

depeſchen der Armee von Chalons ... alſo muß man ſchon etwas verſuchen. Und Mac Mahon? Eh bien, nous verrons! ...

Draußen aber am Horimontberg, dem großen Lugaus Friedrich Karls, hört man ſeltſame Dinge. Wer ſich lauſchend auf den Boden legt, der hört auch von Weſten her das Herz der Mutter Erde fieberiſch klopfen wie in Angſt und Sorge um das ſchöne Frankreich. Wie, auch im Weſten in weiter Ferne Kanonendonner von der belgiſchen Grenze her? In der regengeſchwängerten, nebligen Luft verhallt allmählich der Ton und man weiß nicht, von wannen er kam. O könnten ſie beide das Bild ſehen, Deutſche und Franzoſen, könnten ſie hören, wie von allen Waldbergen der Ardennen ein Chorgeſang deutſcher Donnerrohre ins Thal herniederrollt, wie ein triumphierendes Hallali zu männermordendem Keſſeltreiben! Umſonſt raſt der wundgehetzte Stier in der Arena, kein Ausweg vor grimmen Hetzern. Dichter flicht ſich das Eiſennetz auf allen Seiten, das Waidrevier verengt ſich von Stunde zu Stunde. Bald ſprengt der letzte Matador heran zum Henkerſtoß, der bleiche Dämon Vernichtung. Bleiern ſpinnt ſich's ums Schützengräben, in denen brave Conſcribierte ein ruhmvolles Grab ſich wühlen. Wie Lämmerherden treiben ſich ſtolze Zuaven und dunkelblaue Mariniers hin und her in flammenübergoſſener Granathölle, die Chaſſeurs d'Afrique kreuzigen ſich am Calvaire von Illy, und aus Sedan leckt die rote Drachenzunge. Die ſeidenen Banner ſinken und nichts mehr weht als die weiße Fahne der Waffenſtreckung in tiefem entſetzlichen Schweigen.... An der Wegebiegung von Balan grölen die Mitrailleuſen, daß man ſein eigenes Wort nicht verſteht. Am Boden liegt ein blutender Reiter, der Feldherr von Wörth. Neben ihm, überſehen, verſtaubt, rollt auf der Erde ein Papier, das ihm entfiel und das vom deutſchen Sieger gefunden wird, ſeine letzte Ordre für heut, noch nicht ausgegeben: „Morgen Ruhetag!" Ja, die Ruhe des Grabes, das Grab der Waffenehre!

— — — — — — — — — — — — — —

Aus den Thoren von Metz an murrenden finſtern Verhungernden vorbei, die mit Wolfshunger jeden Biſſen Brot ſchlingen, den des Siegers Mitleid als Almoſen austeilt, fährt eine bequeme Kaleſche.

Bazaine reiſt nach Coblenz, die Gefangenſchaft iſt ſein letztes

Aſyl vor den Flüchen eines Volkes. Aber wenn die Garde ſich zu Hungerkünſtlern ausbildete, wenn die Pferde ſich die Schwänze abknabberten — er iſt noch immer wohlgenährt und ſein Gepäck reichhaltig wie in Mexiko! Ob er auch ſeine Lieblingslektüre nicht vergaß, aus der Metzer Stadtbibliothek? „Die Geſchichte der Kapitulationen?“

Er hat den Vogel abgeſchoſſen, jeden Rekord geſchlagen . . . eine ſolche Schande ſah der Krieg noch nie, das ſichert ihm Unſterblichkeit. Leſe er nur ahnend, was die Geſchichte in ihr Schuldbuch ſchreibt . . . vielleicht ſteht hinter ihm ein Geiſt und wendet ihm die Blätter um, der Geiſt eines andern Kapitulanten, des gemordeten Kaiſers von Mexiko.

Seinen eigenen Zaren wird er ja wiederſchauen von Angeſicht zu Angeſicht . . . auch er ſtudiert grade dasſelbe Thema! Und Mac Mahon, welche Freude! Endlich haben ſie ihre Vereinigung erzielt, die beiden — Feldherrn. Ein koſtſpieliger Scherz, aber die Völker bezahlen!

— — — — — — — — — — — — — —

Dies Blut iſt nicht umſonſt gefloſſen im heißen Auguſt. Das Wild iſt geſtellt, enger und enger ſchließt ſich das Netz, vor dem brüllenden Flammengürtel der deutſchen Feuerſchlünde giebt es kein Entrinnen, gegen die ſtählerne Mauer deutſcher Bajonette keinen Durchbruch. Ein naßkalter grauer Oktobertag, verdroſſen lugt die Sonne herab auf das alte Metz. Reden ſeine Donnerrohre nicht mehr? Sie verſtummten. Trotzen ſeine Thore nicht mehr? Sie thun ſich auf. In den Staub geworfen die jungfräuliche Feſtung, die ſtolzen Adler der Kaiſerarmee!

Draußen hält der Prinz-Feldmarſchall, ſchlicht und ſchmucklos im langen Feldmantel. Ein eleganter Reiter ſprengt auf ihn zu, das Käppi lüftend: „Monſeigneur, ich melde die Übergabe der kaiſerlichen Garde.“ Einſt hieß es: Die Garde ſtirbt, doch ergiebt ſich nicht. Hier ſchleichen gebrochene Trümmer auf der naſſen Landſtraße heran, mit einem letzten Reſt von ſoldatiſcher Faſſung ſich zuſammenraffend. Finſter, geſenkten Hauptes, doch mit feſtem elaſtiſchen Schritt defilieren ſie am Sieger vorüber.

Und endlos rauſchen die Marſchſäulen nach, zahllos klirren die Gewehre nieder, die ganze Rheinarmee mit 3 Marſchällen an

der Spitze ſtreckt die Waffen. Schweigend und ernſt bilden die deutſchen Bataillone Spalier, kein Jubelruf höhnt den Unterlegenen. Nur ein Siegeswald von eroberten Bannern weht in Lüften. —

Sie haben den Bronzekopf gebeugt, die ſtolzen Adler der Legionen, vor den germaniſchen Blondköpfen. Bald taumeln auch ſie in den Winterſchnee, blutbeſudelte Trikoloren der Republik. Bald tränkt der reiſige Heerbann ſeine Roſſe in der breithinſtrömenden Loire, wie einſt zur Frankenzeit, und vor dem gewappneten Standbild der Jungfrau von Orleans hält hoch zu Roß der ſieghafte Germanenherzog.

Deutſch Blut hat dich getauft, deutſch biſt du worden, Metz, und deutſch ſollſt du bleiben in alle Ewigkeit.

Anmerkungen.

Wir bestrebten uns, größte Unparteilichkeit zu bewahren, indem wir auch alle Einzelheiten auf französischer Seite zu Rate zogen. Die Genauigkeit des Schlachtbildes dürfte daher eine vollkommene sein, soweit dies möglich erscheint. Wir möchten jedoch einige Belege für Episodisches erwähnen, da dem deutschen Publikum die Verhältnisse beim Gegner so gut wie unbekannt blieben.

Seite 9 unten: das 67. de ligne hatte den größten Einzelverlust in den Metzer Schlachten, 805 Köpfe.

Von ihren Reiterattaken erzählen die Franzosen allerlei Fabelhaftes. So soll ein Gardekürassier seine abgehauene Rechte wie einen Handschuh in der Linken getragen, bei Wörth das Pferd des Oberst Lacarre von den 3. Kürassieren, dem eine Granate den Kopf wegriß, noch mit dem krampfhaft steif sitzenden Leichnam attakiert haben!

Seite 26: der Verlust Ciffeys betrug (die Quellen widersprechen sich) wahrscheinlich 1500 Mann für 9 Bataillone. (Das 6. Regiment und das Chasseurbataillon blieben in Reserve.) Vielleicht 25 Prozent. Dagegen litt die Division Grenier sehr wenig. Die 38. Brigade verlor von rund 4500 Gewehren rund 2500. (Die Angaben im Generalstabswerk sind, wie auch bei Brigade Bredow, Gardedragonern und Artillerie, ungenau.) Nach französischer Angabe wäre die Fahnenspitze der 16er Mann gegen Mann erobert worden, indem Unteroffizier Chabal vom 57. de ligne sie im Ringen mit dem Fahnenträger oben abbrach. Dies widerspricht der deutschen Angabe. Diese einzige Trophäe, die Frankreich im ganzen Feldzug erwarb, blieb bis zuletzt auf der Esplanade von Metz zur Schau gestellt!

Seite 39: Bazaine besaß am 16. abends noch 16½ Millionen Gewehrpatronen, 80,500 Artilleriegeschosse!!

Seite 67: Bazaine sagte wörtlich auf Canroberts und Ladmiraults Hilferufe: „Ils ont de belles positions! Qu'ils les gardent!"

Seite 81: Wie viele einzelne Attaken Barail's stattfanden, wird nicht klar. Von Amanvillers aus haben thatsächlich mehrmals Kürassiere attakiert, nach deutschen Angaben.

S. 83: Über Pechot's Angriff äußerte sich Canrobert selbst höchst vorteilhaft vor dem Kriegsgericht in Trianon. Pechot fiel vor Paris. Canrobert selbst soll später zu Fuß die Reihen durcheilt haben, die Seinen ermunternd: „Nicht wahr, meine Braven, wir halten aus?" — „Keine Sorge, Herr Marschall!" Wir glaubten dies als unwahrscheinlich nicht verwerten zu sollen. Dagegen ist die äußerst heftige Gemütsbewegung, die wir ihm Seite 90 zuschreiben, nicht unglaubwürdig. Rousset, der unter ihm diente, giebt sogar an: „Thränen befeuchteten oft sein rauhes Gesicht."

Seite 101: Des am 16. gefallenen Marguenat Leiche fand Diakon Prinz Radziwill am 19. in den deutschen Linien.

Aus: **Dies irae.** Erinnerungen eines französischen Offiziers an Sedan.

Von **Carl Bleibtreu.**

Illustriert von Robert Haug.

Preis in farbigem Umschlag 1 M., geb. 2 M.

Dieses Büchlein hat bekanntlich seltsame Schicksale erlebt. „Klein an Ausdehnung, unermeßlich durch die darin enthaltenen Lehren", „das ergreifendste Buch der Litteratur" — das sind die Urteile der Pariser Presse. Diese Behandlung der Sedan-Historie d. h. der gewaltigsten modernen Tragödie seit Waterloo, hat gerechtes Aufsehen gemacht.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Princeton University Library
32101 068761970

Digitized by Google